

950 Jahre Bergheim

1061 – 2011

Dorf an der Straße

Teil 6

Hinweis:

Die Seitennummerierung stimmt nicht mit dem Original überein; es sind aber alle Seiten des Originalbuches in mehreren Teilen hier veröffentlicht.

Da das Original sehr umfangreich ist, musste das Buch in mehreren Tranchen im Archiv eingestellt werden.

1962 ihren Mann Jakob Strube heiratete, versah Lilli Berge den Haushalt.

Die Poststelle wurde neben der Land- und Gastwirtschaft von Martin Blackert versehen.

Am 27.11.1965 heiratete August Blackert seine jetzige Ehefrau Anni geb. Blackert.



Nun ging es mit der Gastwirtschaft wieder langsam aufwärts.

Das Haus bekam einen neuen Anstrich, die Brauerei lieferte neue Stühle und es wurden neue Sitzkissen angeschafft. Inzwischen lief die Gastwirtschaft recht gut und größere Feierlichkeiten fanden auf dem Saal im Obergeschoß statt. Der Wanderverein Schwalbe unter Vorsitz von Karl Kolbe veranstaltete sehr schöne Faschingsvergnügen, z.B. Holzhackerball, Rosenball und Karneval im Winter.



Die Zwillinge Horst und Helmut Guthardt zapfen das Bier für die Hochzeitsgesellschaft

Im November 1966 und 1968 kamen die Kinder Birgit und Mathias zur Welt. Im Jahre 1972 wurde August Blackert Besitzer des Hauses.



Dazu wurde der Saal immer wunderschön geschmückt. Zum Rosenball wurden z.B. viele Papierrosen selbst gebastelt und beim Karneval im Winter wurden aus Watte Hunderte von Schneeflocken auf Fäden gezogen und im Saal aufgehängt. Auch die Kinder kamen nicht zu kurz. Für sie gab

es am Nachmittag ein schönes Faschingsprogramm.



Es gab lustige Büttenreden und die schönsten Kostüme wurden prämiert. Die Stimmung war jedes Mal super und es wurde getanzt, dass im Untergeschoss im Nebenzimmer der Kronleuchter wackelte und man Angst haben musste, die Decke fiel runter.

Da die Gastwirtschaft oft zu klein war und die private Wohnfläche nicht mehr ausreichte, wurden das Wohn- und Gasthaus 1977 abgerissen und neu und größer wieder aufgebaut.

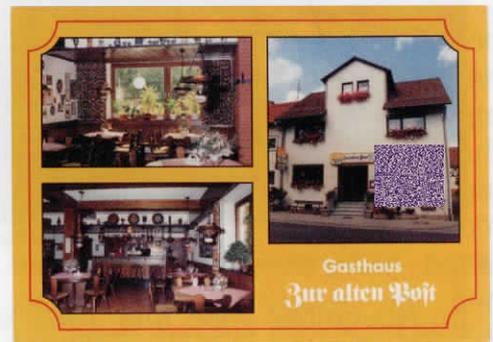


Am 05.03.1977 wurde mit den Abrissarbeiten begonnen und am 5.11.1977 wurde das Gasthaus mit einer schönen Feier und einem voll besetzten Gasthaus eingeweiht.



Die Bergheimer Rauchschnalben untermalten die Feier musikalisch. Während der Bauzeit wohnte die Familie Blackert im Elternhaus von Anni Blackert in der Neuen-dorfer Straße. Auch die Post war dort untergebracht.

Da die Akazienbäume vor dem Haus schon lange gefällt waren und somit der Name „Zum grünen Baum“ ein wenig überholt war, zum andere die Post schon fast 50 Jahre im Hause war, entschlossen sich die Wirtsleute, die Gaststätte umzubenennen in Gasthaus „Zur Alten Post“.



Im Jahre 1979 wurde die Poststelle aus Modernisierungsgründen geschlossen. Am 31. Januar 1979 holte und brachte das Postauto zum letzten Mal die Post nach Bergheim und wieder war ein

Stück Eigenständigkeit verloren gegangen. Von nun an wird Bergheim postmäßig von Spangenberg aus versorgt, die Post kommt seitdem nicht mehr in den frühen Morgenstunden, sondern meist erst am frühen Nachmittag.



Letzter Gang von Postrat Martin - Januar 1979 -

Viele Gäste aus Nah und Fern kommen schon seit Jahrzehnten gern in die „Alte Post“ und fühlen sich dort wohl. Über die Wintermonate gibt es Gänse- und Schlachte-Essen. Zahlreiche Weihnachts-, Familien- und Trauerfeiern sowie Jahreshauptversammlungen und andere Zusammenkünfte der hiesigen Vereine finden übers Jahr statt. Viele Wandergruppen kehren ein usw. Dies liegt nicht zuletzt an der guten und heimischen Küche von Anni Blackert. Kuchen werden selbst gebacken und Salate und Gemüse kommen zum überwiegenden Teil aus dem eigenen Garten, den unsere Wirtsleute nebenbei auch noch selbst bearbeiten. In früheren Jahren stammte auch das Fleisch zum größten Teil aus der eigenen Landwirt-

schaft, die die Wirtsleute aber zwischenzeitlich aus gesundheitlichen Gründen aufgeben mussten. Ein fester Termin ist das Treffen des Gemischten Chores an fast jedem Dienstagabend nach der Gesangstunde.



Man sitzt hier noch eine gute Weile beisammen, alle wichtigen Dinge des Dorflebens werden besprochen, alle Neuigkeiten kundgetan und jeder Sänger, der Geburtstag hatte, spendiert eine Flasche Schnaps auf die Gesundheit. Somit wird die Gemeinschaft im Verein und das Dorfleben gefördert.

Die Wirtsleute Anni und August Blackert und natürlich auch alle Bergheimer Dorfbewohner hoffen, dass unsere gemütliche „Dorfkneipe“ noch einige Jahre weitergeführt werden kann.



Leider ist die Nachfolge ungewiss. Die Kinder und inzwischen auch die Enkelkinder helfen, wenn sie gebraucht werden, tüchtig mit, aber jeder hat seine eigene Familie und seinen eigenen Beruf.



Anni Blackert und Jutta Brassel



Bei diesen Worten erinnert sich der Troll traurig an "Die guten alten Zeiten" mit Bergheimer Läden und Einrichtungen, die schon lange nicht mehr existieren.



Seit Fertigstellung des Neubaus gab es dann bereits vor Beginn des 1. Weltkrieges den ersten Laden in Bergheim.

Die Eheleute Rüppel hatten einen Sohn namens Ernst. 1929 verstarb Auguste Rüppel.

1934 heiratete Heinrich Rüppel die junge Bergheimerin Anna Brassel. Fünf Tage nach der Hochzeit kam der gemeinsame Sohn Hans zur Welt.

Einkaufen in Bergheim

Heinrich Rüppel betrieb die Gastwirtschaft „Grüner Baum“ in der Eubacher Straße 10 und in einem Nebenraum einen kleinen Kaufmannsladen.

1913 erbaute er mit seiner Frau Auguste einen neuen Kaufmannsladen mit Wohnhaus in der Eubacher Straße 8 und verkaufte noch im gleichen Jahr die Gastwirtschaft „Grüner Baum“ an Eobanus Berge und Minna geb. Rüppel.



Nachdem Heinrich Rüppel verstorben war, heiratete Anna gen. Änne 1943 Wilhelm Schabacker aus Hetzerode und bekam mit ihm noch drei Kinder: Elfriede, Lothar und Rosel.

Schabackers hatten das erste Auto in Bergheim.



Viele Jahre lang konnten die Bergheimer bei Änne Schabacker ihre Grundnahrungsmittel kaufen, ein Schwätzchen halten und auch mal anschreiben lassen, wenn das Geld knapp war. Bei Änne Schabacker wurde niemand abgewiesen.

Gerne wurden dort Heringe gekauft. Man ging mit einer großen Schüssel hin und ließ sich einen Hering mit viel Brühe einpacken. Der Hering wurde so aufgeteilt, dass er für die ganze Familie reichte. Dazu gab es dann Kartoffeln, die in die Brühe getunkt wurden.

Hin und wieder half ihre Schwester beim Verkauf aus.



1979 wurde der Laden dann nach 65 Jahren aus Altersgründen geschlossen. Das Haus wurde an die Familie Wittenberg verkauft und später dann an Mario und Andrea Reinhardt aus Niedergude.

Zweites Kolonialwarengeschäft

Am 01.02.1950 wurde in Bergheim ein zweites Kolonialwarengeschäft von Kaufmann Georg Riemenschneider und seiner Frau Frieda im Haus des Bruders Kurt Riemenschneider in der Neuenendorfer Straße 4 (heute noch Freitag's Haus genannt) eröffnet.



Der Eingang befand sich direkt gegenüber dem oberen Bergheimer Brunnen.

Mit der Eröffnung dieses Geschäftes, das der Edeka angegliedert war, zog ein bisschen die Moderne in Bergheim ein. Den Kunden erwartete ein breit gefächertes Sortiment. Man konnte dort fast alle Lebensmittel und Artikel des täglichen Gebrauchs beziehen,

aber auch Haushaltsartikel von der Kuchengabel bis zur Blumen- vase.

1976 schlossen Riemenschnei- ders ihren Laden. Noch in dersel- ben Nacht verstarb Georg Rie- menschneider an einem Herzin- farkt.

Als 1979 auch Änne Schabacker geschlossen hatte, waren die Bergheimer um ein Stück Lebens- qualität ärmer und gänzlich auf Spangenberg angewiesen.

Jutta Brassel

einem Dorfgemeinschaftsabend in Blackerts Saal am 21.02.1960. Vorsitzender der Gemeinschaft ist Albert Krug.



Nachdem in den 80er Jahren nach und nach fast jeder private Haushalt mit einem Gefrier- schrank oder einer Gefriertruhe ausgestattet war, erübrigte sich die Gemeinschaftsgefrieranlage und selbige wurde 1988 aufgelöst.

Jutta Brassel

Bau einer Gefrieranlage

Im Januar 1960 wird mit dem Bau einer Gemeinschaftsgefrieranlage begonnen.



Das Haus wird an die Südseite von Krugs Scheune in der Euba- cher Straße angebaut.

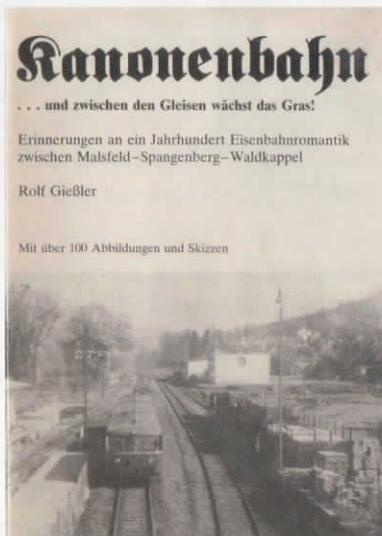
Am 19.02.1960 werden anhand des Films „Minus 18 °C“ die neuen Gefrierfachbesitzer über richtiges Einfrieren aufgeklärt.

Die Übergabe der Schlüssel an die Gefrierfachbesitzer erfolgt auf

Bergheimer Bahnhof - Kanonenbahn -

Das Land Preußen besaß bis 1866 – neben einigen Privatbahnen – nur ein begrenztes Staatsbahnnetz, dessen Teile im Westen (Westfalen, Saarland) und Osten (Berlin, Pommern, Schlesien) des Landes isoliert voneinander lagen. Mit dem gewonnenen Krieg von 1866 fielen u.a. auch die hessischen Bahnen an Preußen, was einen verbesserten Zusammenschluss des Staatsbahnnetzes zur Folge hatte. Es fehlte aber noch eine Verbindung zwischen beiden Teilnetzen.

Obwohl ursprünglich geplant, wurde keine völlig neue Strecke gebaut, sondern es wurden nur Lücken zwischen bestehenden Linien gefüllt. So entstand auch die Abkürzungsstrecke von Leinefelde über Eschwege, Niederhohne, Waldkappel, Malsfeld nach Treysa (die eigentliche **Kanonenbahn**).



Die Gesamtstrecke der „Berlin-Coblenzer-Eisenbahn“ nahm ihren Anfang in Berlin und ging über Belzig, Sangerhausen, Leinefelde, Dingelstedt (Eichsfeld), Eschwege, Malsfeld, Treysa, Marburg, Lollar, Wetzlar nach Koblenz.

Im hessischen Bergland überschreitet die „Kanonenbahn“ die Werra bei Eschwege, führt nach Waldkappel und von dort über Spangenberg nach Malsfeld ins Fuldata. Hier überquert sie die hessische Nordbahn Bebra – Kassel, kommt dann nach Treysa und trifft schließlich in Treysa auf die Main-Weser-Bahn. Ihr Verlauf in diesem Gebiet entspricht in etwa dem der alten Handelsstraße „Durch die Langen Hessen“

Den Beinamen Kanonenbahn verdankt die Bahn der Tatsache, dass sie in erster Linie aus militärischen Gesichtspunkten entstanden ist. So rollten zu Beginn des 1. Weltkrieges vor allem Artilleriezüge mit Pioniergerät und schließlich von Westen kommend lange Lazarettzüge mit Verwundeten über die Gleise.

Verkehrten anfangs Dampflok, so waren es später mit Diesel betriebene Loks und Schienenbusse.

In den 50iger Jahren verkehrten auf der eingleisigen Strecke zwischen Malsfeld und Waldkappel im Schnitt sechs teilweise kombinierte Güter / Personenzüge pro Tag in eine Richtung. Der erste Zug fuhr morgens gegen 5 Uhr, der letzte gegen 21 Uhr. Die Fahrt von Malsfeld nach Spangenberg kostete 20 Pfennig, von Melsungen nach Kassel 60

Pfennig. Die Fahrt von Spangenberg nach Kassel war übrigens mit einem Umsteigen im Bahnhof Malsfeld verbunden.

80 Jahre lang mussten die Berghheimer den Spangenberg Bahnhof aufsuchen, wenn man mit dem Zug verreisen wollte. **1957** schließlich wurde eine eigene **Haltestelle Bergheim** eröffnet.



Der Mensch soll es gemütlicher haben...

Vor dem mit Girlanden geschmückten Bahnhäuschen, das Bundesbahn und Gemeinde an der Eisenbahnbrücke auf der Bahnstrecke Malsfeld – Eschwege errichtet hatten, hatte sich am **Dienstag, 27. November 1957**, die Bergheimer Bevölkerung zahlreich eingefunden. Die Bundesbahn war durch Bahnmeister Schaub und Delinski von Homberg und Bahnmeister Wagner, Malsfeld vertreten. Die Stadt Spangenberg, zu deren Bahnhof 80 Jahre lang die Gemeinde Bergheim kam, wenn sie verreisen wollte, vertrat Bürgermeister Schanze.

Unter dem Motto: „Der Mensch soll es gemütlicher haben, und um dem Fortschritt der Zeit gerecht zu werden, hat die Bundesbahn die Errichtung der Haltestelle Bergheim unterstützt“, sagte Bahnmeister Schaub, der der Gemeinde zu dieser Haltestelle gratulierte.





Bürgermeister Kümmel dankte der Bundesbahn, dem Bauunternehmen Fritz Fett und allen anderen, die an der Errichtung der Haltestelle beteiligt waren. Dann rollte aus Richtung Spangenberg der erste Schienenbus an und hielt erstmalig in Bergheim. Jubelnd wurden die ersten Fahrgäste, Pfarrer P. Teichert und der Bergheimer Georg Albert, begrüßt, die aus dem Schienenbus auf der neuen Station ausstiegen. Bürgermeister Georg Schanze zeigte das große Ereignis auf, dass, nachdem 80 Jahre lang die Bahn das stille Dorf umfuhr, der Schienenstrang die Gemeinde mit der ganzen Welt verbindet. Dankbarkeit und mit Freude im Herzen fanden sich die Bergheimer am Abend des ereignisreichen Tages zusammen und ver-

lebten diesen schönen Freudentag gemeinsam. (aus Spangenberg Zeitung, 29. November 1957)



Aus wirtschaftlichen Gründen folgte am 25. Mai 1974 die Einstellung des Personenverkehrs zwischen Malsfeld und Waldkappel, die Verlagerung erfolgte auf die Straße. Die Einstellung des Güterverkehrs folgte im März 1983.

Quelle: „**Kanonnenbahn** ... und zwischen den Gleisen wächst das Gras“ von Rolf Gießler, 1983

Bernd Brassel



Kennt Ihr Euch in Bergheim aus? Wem sind z.B. die Spitznamen, Flurnamen oder auch die Petards noch bekannt?

Spitznamen

- Schierwig
- Schierlore
- Schierhenner
- Friedels
- Gassen
- Greben
- Adams
- Christoffels
- Frittags
- Kaufmanns
- Sonnenscheins
- Schäfer Henner
- Ellersch
- Haschemann

Flurnamen um 1890 (vor der Verkoppelung)

Am Blaßbalg	Das Nussland	Lemenkaute
Am Galgenberg	Galgenberg	Melmen
Am Gern	Gasse	Morschner Weg
Am Grund	Gern	Neuen-Dorf
Am Koßberg	Grundweg	Ochsenrück
Am rothen Rein	Hainaer Weg	Schartenberg
An der Bleiche	Hinter den Gassen	Schlaudersbach
Auer-Holz	Holbach	Sohl
Auf dem	Holbachsberge	Spitzetriesch
Schmachtenhagen	Im Grund	Süße Liese
Auf der Aue	Im Winkel	Triesch, das Roll genannt
Auf'm Bockenborn	Im Zaun	Unter der Trift
Auf'm Baumgarten	In der Röde	Unter dem Schartenberg
Auland	In der Danne	Vor der Lücke
Beim Loch	Kannseite	Vorm alten Rode
Boggenbornerloch	Klingersberg	Vorm Rott
Botterloch	Kreuzberg	Wiesenrein
Breitenberg	Krückenberg	Wiewer
Buschhorn	Kuhberg	Wüstes
Danne	Koßberg	Zwickel
Dannenrein	Land der Storcken	Zwischen den Hecken

Die Petards

Ich gehe zu Marlies und frage sie nach den Petards.



Das ist ja schon so lange her. Ich kann das gar nicht so aus dem Stegreif erzählen. Ich habe noch eine ganze Mappe voll mit Zeitungsausschnitten. Wie alt waren wir denn da, Heinz? Das war vor 1972. Ich war ein richtiger Fan von denen, der Heinz auch. Die wohnten ja hier an der Ecke in Stemmers Haus, das gehört noch zur Alten Straße. Also ganz in der Nähe von uns. Wie die nach Bergheim kamen, weiß ich auch nicht, denn das waren ja keine Bergheimer. Die kamen aus Schrecksbach. Die hatten das ganze Haus da unten gemietet. Kennen gelernt haben wir sie dann, als sie bei Bergens auf einer Kirmes gespielt haben.

Die erste Boygroup

Wir jungen Leute, wir saßen alle auf dem Tanzboden. Es war ja damals ganz wilde Musik. Die

Älteren fanden die fürchterlich, aber wir fanden die toll. Wenn man so will, war das die erste Boygroup in Bergheim.

In dem Keller von dem Haus haben sie dann immer geübt, der Arno und der Roger, den haben wir noch in Schrecksbach besucht. Die waren ja damals noch alle jung, die waren gerade mal etwas über 20 und wir waren ja schon etwas älter. Ich war da so ungefähr 30.

Wir haben die auch da unten besucht und ich hatte von denen sogar Platten und die habe ich dann mal verborgt und nicht wieder gekriegt. Das ist natürlich blöd. Die hatten englische Texte, aber richtig wilde. Das war die Rockmusik damals. Da haben wir richtig Rock'n Roll drauf getanzt. Und dann kam so eine andere Phase. Ich weiß noch, wo das Fest war, wo die da gespielt haben bei uns. Da saß die ganze Jugend von Bergheim auf der Tanzfläche und hat da rumgehopt und gejubelt. Wir waren alle wie verrückt und haben geschrien.

Die Gruppe, das war der Roger und der Bernd. Ich meine das sind sogar vier oder fünf gewesen. Der eine, der war schon verheiratet, mit dem hatten wir weniger Kontakt. Später sind die nach Kassel gezogen. Und in Kassel

haben wir sie auch noch einmal besucht.

Ich habe auch noch ein Foto. In der Zeit, als wir bei Heiwigs gewohnt haben, da haben die uns mal besucht und auf dem Foto sitzt der Roger neben mir. Marlies findet die Mappe und amüsiert sich beim Durchblättern.



Hier ist das Bild. Wenn ich mir das heute anschau, wie jung wir da waren. Ganz schön verrückt, lacht sie.

Bei Bergen hatten die eine richtige Bühne aufgebaut. Als die Petards da zum ersten Mal aufgetreten sind in Bergheim, da haben richtig die Balken gewackelt. Das war durch das Schlagzeug verursacht und weil wir alle ganz wild getanzt haben. Wir waren eben total ausgelassen.

Das ist der Roger, der heißt in Wirklichkeit eigentlich Rüdiger Waldmann. Am 31.01.1975 hat

der die Sigi Behrend geheiratet. Wir hatten in der Zeit schon Kinder, den Michael und die Gabi. Da konnten wir nicht so ohne Weiteres weg. Aber die Oma Heiwig hat auf unsere aufgepasst, wenn wir abends mal weggingen. Dann haben wir einfach die Türe etwas aufgelassen und die ist hoch zu den Kindern, wenn was war. Meist haben Michael und Gabi aber durchgeschlafen.

Der Roger ist heute Steuerberater. Und der Horst und die Brüder, die hießen Ebert mit Nachnamen, und die stiegen dann aus und dann kam der Bernd dazu.

In Deckung vor den Langhaarigen

Alte Verbindungen der Petards zu den Berghheimer Wirtsleuten Blackert

SPANGENBERG. Uwegesangsliedern aus den älteren Jahren haben die von den Alt- und Neuzugewanderten Arno Dietrich und Bernd Wippich wiederbesungen Petards beim Bräutigam am Sonntag bis nach Mitternacht in Spangenberg. Überhaupt die Abende waren die Berghheimer Wirtsleuten Arno und August Blackert. Vor etwa 20 Jahren gehörten die Petards zu den regelmäßigen Besuchern ihrer Dorfkapelle „Zum Grünen Baum“ in Spangenberg. Bergheim war damals in ganz Deutschland populäre Band.

Im vergangenen Jahr der Lebensmüdigkeit. Am Ende des Jahres haben sie ein Haus gemietet, wo sie leben und lachen. Sie sind sie organisiert sie in der Dorfgemeinschaft und Aufrechterhalten der neuen Band. Arno Dietrich und Bernd Wippich, sind den Blackerts in bester Erinnerung. Vor etwa 20 Jahren hatten sie im ersten zum letzten Mal gemeinsame Anni Blackert erzählt,



Wiedersehen nach mehr als 30 Jahren: Arno und August (rechts) Blackert mit ihren früheren Stammgästen Bernd Wippich (links) und Arno Dietrich von den Petards. Die zwei Jahre lang ihren Lebensmittelpunkt in Bergheim hatten. FOTO: HOKKE

das ihr Boden sich unter dem Dach wackeln habe, wenn die langhaarigen jungen Männer in der Wirtschaft erschienen. Sie wussten dem Kapelle nicht gelohnt, weil ihr Aufrechterhalten sie gar nicht in das ihm begeben. 1972 haben die Petards im Saal des Grünen Baumes ein Abschiedskonzert. August Blackert berichtete, dass der Fußballklub im alten Schwack-

war auch der Frankfurter Harald Heibel, der die Gruppe seit vielen Jahren als Heibel, Betzner und Mädchen für alle begleitet. Der Spangenberg DJ Patrick sorgt gekonnt für die musikalische Ergänzung des Programms. Die Veranstaltungen sind hoch erfolgreich. Ihre Bedeutung ist auch in diesem Jahr aufgegangen. Da Walter Jassle, Erwin Jassle, die Gläser, mit Tachometerlampen ausgestattet, den Berg hinauf in Kauf, um anzukommen. Das fröhliche Treffen ist ein festes Bestandteil der Spangenberg Festkalender. Hinter dem Organistoren vom Bläsermusikclub, der vertritt sich eine festgelegte Preisgeldzahl von 100 Mark. Spangenberg Half Beckmann lobte die gute Zusammenarbeit mit der Korporation und den örtlichen Vereinen. Besonders herzlich sei die Mitarbeit der Bläser-Freunde Spangenberg und der Kirmesbanden beim Fest gewesen. (28)

rmh



Noch beim Stärken für die Reise hört der Troll Musik und viele Menschen auf der Straße vor der „Alten Post“.

Was ist denn da schon wieder los, fragt er sich und schaut nach.

Auf der Bühne in Kellners Garten findet in einer halben Stunde die erste Aufführung des neu bearbeiteten Theaterstücks „General Schmissing“ statt. General Schmissing, kenn' ich den nicht?

Vorwort zum „General Schmissing“

Wir schreiben das Jahr 1809. Seit zwei Jahren residiert König Jérôme anstatt des im Exil lebenden hessischen Kurfürsten in Kassel, das nunmehr die Hauptstadt Westfalens ist. Französische Soldaten unter dem Befehl Napoleon Bonapartes sind in der nordhessischen Region allgegenwärtig, ziehen kontrollierend, teilweise auch plündernd von Dorf zu Dorf.

Eine klare Hoheitsgrenze existiert nicht. Napoleon darf sich westfälischer Unterstützung sicher sein. Wo und wann preußische Heere eine Demarkationslinie gegenüber der französischen Invasion aufbauen, ist weitgehend unklar. Zwar gehört Bergheim, wie damals auch Eubach und Morschen, offiziell noch zum so genannten Amt Spangenberg, inwieweit aber die Spangengerger Amtsgeschäfte noch relativ autonom abgewickelt werden können oder stark von französischem Einfluss infiltriert sind, ist ebenso offen. Amtsrecht und Kriegsrecht existieren parallel zueinander. Jederzeit kann eine versprenkelte Soldateska unter französischer Führung in die Gebiete südöstlich von Kassel einfallen und nach Gutdünken die dortige Bevölkerung schikanieren.

Je unklarer die Verhältnisse sind, desto eher wächst der Widerstand der Landbevölkerung gegen die Fremdherrschaft in Kassel, zumal sich die Gerüchte häufen, dass sich hessische Heere mit preußischer Unterstützung in und um Marburg sammeln, um gegen Kassel zu marschieren, auch wenn ein erster Angriff unter Führung des Oberst Dörnberg bereits gescheitert war.

Dem Bergheimer Justus Lichau gelingt es, freiwillige Aufständische aus den Dörfern rings um Bergheim zu rekrutieren, um den erhofften preußischen Vorstoß zu unterstützen. Als konspirativer Treffpunkt der Rebellen dient neben der „Jungfrauenkapelle“ (Klosterruine der Wüstung Schönwaldkirchen in der Nähe von Eubach) auch der „Schmissing“ benannte Hügel westlich von Heinebach.

Warum sich ausgerechnet auf diesem Hügel meist nachts die Aufständ-



schen trafen, ist historisch nicht begründet. Wahrscheinlich jedoch ist dessen geografische Lage ausschlaggebend. Der „Schmissing“ liegt gerade noch innerhalb der Grenze des Amtes Spangenberg, eine rasche Flucht in die Obhut des Amtes Rotenburg Richtung Osten ist jederzeit möglich, wie auch ein ebenso schnelles Übersetzen über die Fulda und somit außerhalb des südlichen Einflusses der französischen Soldaten. Justus Lichau übernimmt den Namen dieses Berges für sein Pseudonym „General Schmissing“.

Sein Plan steht fest: Mit einer List, die das Vorhandensein einer preußisch-hessischen starken Vorhut vorgaukeln soll, will er mit seinen Leuten einen Keil zwischen die westfälischen und in Kassel stationierten französischen Heere schlagen, um Transportwege und somit auch die militärische Logistik zu unterbrechen, bis die erhofften tatsächlichen Truppen aus Marburg eintreffen.

Neben falschen Uniformen sollen vor allem Kanonenattrappen aus Baumstämmen ein schlagkräftiges Heer vortäuschen.

Tatsächlich geht der Plan auf, völlig überrascht von dem plötzlichen Auftauchen waffenstrotzender Soldaten zieht sich die französische Linie nach Kassel zurück, die westfälischen Truppen fliehen gar bis nach Hofgeismar, die Verbindung zu dem militärisch verbündeten (geografischen) Westfalen ist unterbrochen.

„General Schmissings“ Rebellen halten über mehrere Tage ihre Stellung. Das erhoffte preußische Heer trifft jedoch nie ein.

Schon recht bald fliegt der Schwindel auf, Justus Lichau und seine Männer fliehen nunmehr vor den sie verfolgenden französischen Suchtrupps. Ihnen droht die Exekution. Zwar gelingt es Justus Lichau, sich im Kamin seines Wohnhauses in Bergheim zu verstecken, auf Dauer jedoch ist dieses Versteck unhaltbar.

Die nunmehr auf Ehrenrettung gesinnten Franzosen drohen mit Vergeltungsmaßnahmen an der Bevölkerung, sollte diese Lichaus Versteck nicht preisgeben wollen. Um die Bergheimer zu schützen, flieht Lichau, akzeptiert eine offizielle Verbannung (ein Kuhhandel zwischen Hessen und Westfalen), schließt sich preußischen Heeren im Osten an und kehrt erst nach sieben Jahren in sein Heimatdorf zurück, ein Schicksal, das er gemeinsam mit anderen 24.000 Hessen teilt.

Die Kriegsjahre haben ihn geprägt: Die Teilnahme an zu vielen Schlachten hat ihn völlig desillusioniert, jeglicher Idealismus, gar Heroismus ist aus ihm gewichen. Wieder daheim, gründet er zwar noch eine Familie, wenn auch mit einer anderen Frau als seiner Jugendliebe und begibt sich Nacht für Nacht in seinen Sarg, den er sofort nach seiner Rückkehr hat anfertigen lassen und nutzt diesen bis zu seinem Tode als Bett.

Die Legende des „General Schmissing“ wurde 150 Jahre später von dem Spangenbergler Lehrer Oskar Schade als Vorlage zu dem gleichnamigen Theaterstück genommen.

Auch wenn in den amtlichen Geschichtsbüchern ein „General Schmissing“

namentlich nirgends auftaucht, so ist dennoch die historische Richtigkeit des vergeblichen Rebellenaufstandes unter der Leitung von Justus Lichau verbürgt. Sicher war dieser Aufstand nicht der einzige zu dieser Zeit, einzigartig dürfte jedoch die damit verbundene List gewesen sein, die anfangs ja auch ihre gewünschte Wirkung gezeigt hatte.

Da Geschichtsbücher nach wie vor von der jeweiligen Siegerseite redigiert werden, nimmt es kein Wunder, dass der - wenn auch sehr kurzfristige - Erfolg des „General Schmissing“ in der offiziellen Geschichtsversion nicht auftaucht.

Erst nach dem sehr offensichtlichen Waterloo durfte offener über die Verletzbarkeit der französischen Heere berichtet werden. Bis dahin war die kurze Episode des „General Schmissing“ längst aus dem Gedächtnis der Historiker verschwunden. Allein in den Köpfen der Bergheimer Bevölkerung überdauerte die Heldentat des „General Schmissing“ mehrere Generationen und verdankt nicht zuletzt durch Oskar Schade als „Dorfhistorie“ die Rettung bis in die Gegenwart.

Das originale Theaterstück bedient sich eines Sprachstils und einer Dramaturgie, wie sie vielen Heimatstücken anhaftet: Starre Spannungsbögen, gedrechselte Redewendungen, mehr Andeutungen denn konkreter Inhalt und über all dem ein Zuckerguss einer Romantisierung.

Insofern ist das Original durchaus ein Zeugnis der postromantischen Theaterliteratur, trifft jedoch nicht mehr den Geschmack des heutigen Publikums, zumal die Dialoge in ein Sprachkorsett gezwungen wurden, das bereits zur Entstehungszeit des Stückes als antiquiert galt.

Hatte sich bereits vor 25 Jahren die Schar der damals schon überwiegend jugendlichen Darsteller an dem Originalstück - vor allem an dessen Kunstsprache - schwergetan, so konnte die Videoaufzeichnung von damals die heutigen Darsteller erst recht nicht überzeugen.

Aber auch seitens der Organisatoren des Festspiels anlässlich der 900-Jahr-Feier bestand der eindeutige Wunsch nach einer Neufassung des Stückes. Ohne den Kern der Originalfassung zu berühren oder gar zu verändern, also die historische Richtigkeit, wurden hauptsächlich die Dialoge sprachlich „entstaubt“, ellenlange metaphorische Vorträge zu Gunsten eines inhaltsreichen Tempos gekürzt, Charaktere eindeutiger gezeichnet und vor allem das damalige Dorfleben mehr in den Vordergrund gerückt.

Zweifelsohne wird Justus Lichau nach seinem Ganovenstreich als Heimatheld vom großen Teil der Bergheimer gefeiert worden sein - der Gedanke an eine Rebellion gegen die übermächtigen Franzosen dürfte jedoch im Vorfeld die Dorfgemeinde in unterschiedliche Lager gespalten haben.

Dieser Zwiespalt - der nur allzu menschlich ist - zumal ein vorzeitiges Auffliegen eines solchen Unterfangens für alle Bergheimer schwerste Bestrafungen nach sich gezogen hätte, fehlt im Original völlig. Diese Lücke zu füllen ist meiner Meinung nach nicht nur authentischer, sondern verleiht

dem Stück eine weitere spannende und dramaturgisch wertvolle Nuance. Völlig neu ist eine Szene, die die letzten Vorbereitungen der Rebellen vor dem Marsch nach Kassel schildert und gleichzeitig Schmissings Strategie verdeutlicht. Auch wurde eine neue Figur hinzugefügt, die völlig frei erfunden ist. Historisch korrekt ist, dass sich den Rebellen-Truppen auch Jungen anschlossen, die vor allem nützliche Späher-Dienste leisteten. Inwieweit auch Mädchen damals als Spione und Kochhilfen rekrutiert wurden, ist nicht bekannt (Mädchen und Frauen wurden auch in der Geschichtsliteratur jeher Zeit als allgemein gegebene „Requisiten“ schlicht verschwiegen.)

Die Logistik eines Rebellenaufstandes mit wochenlangen Belagerungen erfordert jedoch zwangsläufig die Rekrutierung jedweder nützlicher Personen für Küchendienste, Nahrungsversorgung, Nachrichtenübermittlung und Spionage. Wir alle kennen die aktuellen Bilder von Kindersoldaten aus Dritte-Welt-Ländern, nicht viel anders dürfte die Situation während des damaligen Aufstandes gewesen sein. Hier dient diese Figur der „Elisabeth“ einerseits als weiterer dramaturgischer Kunstgriff, andererseits aber auch als willkommene weitere Besetzungsmöglichkeit der vielen weiblichen Darsteller in der Theatergruppe.

Ähnlich dürfte der von Oskar Schade namentlich nicht genannte „Fremde“ in der Originalversion entstanden sein: Schmissing wird durchaus rege Kontakte zu mehreren Kriegsanzwählern, politischen Agitatoren und Materialbeschaffern (heute: Waffenlogistiker) gepflegt haben, all' diese Funktionen in einer einzigen Figur zu vereinen war eine charakterliche Verdichtung innerhalb der Originalversion, die ich gern übernommen und noch etwas vertieft habe.

So wie heute immer noch - nicht nur in Bergheim - ein derbfreundschaftlicher Umgangston innerhalb einer dörflichen Gemeinschaft, insbesondere in Wirtshäusern, gepflegt wird, wird es vor 200 Jahren nicht anders gewesen sein. Auch diesen habe ich gegenüber der Originalversion hinzugefügt, auch, um weitere Bergheimer „Originale“ zu modellieren, wie man sie zu jeder Zeit in Bergheim antrifft. Hier verlasse ich bewusst den von Oskar Schade eingeschlagenen Weg der goethischen Doktrin, in einem Drama keine Lacher zuzulassen und folge der lebendigeren Dramaturgie eines Shakespeare. Nicht zuletzt hat auch die Zusammensetzung der Theatergruppe zu einigen Änderungen an der Originalfassung geführt, um den vorhandenen Mitspielern die Rollen etwas mehr „auf den Leib“ schreiben zu können. Weitere Theaterfiguren entnahm Oskar Schade zeitgenössischen Kirchenbüchern. Heute noch leben in Bergheim Nachfahren der in dem Theaterstück genannten Personen, deren Charakterisierung jedoch frei erfunden ist. Wie heißt es so schön: Ähnlichkeiten mit verstorbenen und lebenden Personen sind rein zufällig ... inspirierend.

Korrekt hingegen ist, dass **Wilhelm Stöhr**, ein Veteran der ruhmreichen preußischen Garde, in



Bergheim lebte und tatsächlich während einer Schlacht eine feindliche Fahne erobert hat.

(Fahnen auf dem Schlachtfeld galten als Orientierungspunkte für die unterschiedlichen Truppen. In der damaligen Zeit kämpften ganz unterschiedliche Heere Seite an Seite. Um zu verhindern, dass Verbündete gegeneinander kämpften, wurden Fahnenträger mit auf das Schlachtfeld geschickt, um in dem Kampfgetümmel den Soldaten die Richtung zu weisen. Diese Taktik erwies sich jedoch als zweischneidiges Schwert, konnte eine vom Gegner erbeutete Fahne jederzeit die Soldaten in den sicheren Tod führen. Daher waren die jeweiligen Fahnenträger stets von schwer bewaffneten eigenen Leuten umstellt, eine Fahne zu erbeuten war daher ein sehr riskantes Unterfangen)

Der Aufbau der Kulissen und die Bühnenunterteilung entspricht weitgehend der Aufführung von vor 25 Jahren. So wie vor rund 200 Jahren der lebende „General Schmissing“ als heldenhafte Figur der Dorfgemeinschaft Bergheims eine gemeinsame Identifikation bot, so schweißst die Arbeit an diesem Theaterstück abermals die Bergheimer zusammen. Nicht nur die überwiegend jugendlichen Darsteller sind mit Begeisterung während der Proben dabei, auch die mitwirkenden Erwachsenen und außenstehenden Erwachsenen verfolgen mit Neugierde die Probenarbeiten und stehen mit Rat und Tat zur Seite.

Jeder möchte über den aktuellen Stand der Dinge informiert sein, wie insgesamt der Wiederaufführung gemeinsam entgegen gefiebert wird. So ist und bleibt „General Schmissing“ das einzig authentische Theaterstück aus Spangenberg und bildet gemeinsam mit „Kuno und Else“ und „Otto der Schütz“ ein nicht nur unterhaltsames, sondern auch geschichtlich wertvolles Kleinod unserer Heimat in Dialogform. Hatte ich vor 25 Jahren die Gelegenheit, unter der Regie von Oskar Schade (später: Kurt Kümmel) die Figur des „Fremden“ zu mimen, so ist es mir heute eine große Freude und Ehre zugleich, von den Bergheimern den Auftrag erhalten zu haben, den „General Schmissing“ anlässlich der 950-Jahr-Feier neu zu beleben und zu inszenieren, in der Hoffnung, dass dieses Stück auch in Zukunft von Generation zu Generation weiter gereicht wird.

Martin Söchting



Motivierte Schauspieltruppe: Rechts im Bild sind der Regisseur und Spielleiter Martin Söchting, die Vorsitzende der Dorfgemeinschaft Bergheim, Jutta Brassel, und der Manager des Theaterstücks, Otto Blumenstein, zu sehen.

Viel Theater um einen Berg

Schauspielgruppe aus Bergheim probt das Stück „General Schmissing“



Die Uraufführung des Heimatspiels aus den Tagen der Aufstände der Hessen im Jahre 1809 von Oskar Schade findet zur 900-Jahrfeier am 1. Juni 1961 statt.



Mitwirkende im Jahre 1961 zur 900 Jahrfeier

Regie: Oskar Schade und Valentin Gutheil



Valentin Gutheil

Oskar Schade



Mitwirkende 1961:

Seligan, ein alter Schäfer
Just Lichau – General Schmissing
Annegret Gumbrecht, Bergheimerin
Karoline, ihre Tochter
Dittmar, Lehrer in Bergheim
Jean Knierim, Schankwirt
Wilhelm Stöhr, alter Veteran
Hannes Steinbach, Bauer
Henner Keudel, Bauer
Jost Riemenschneider, Bauer
Barbara Eusel, Bergheimerin
Heinrich Lichau, Bruder des Just
ein Fremder
1. Soldat
2. Soldat
1. Offizier
2. Offizier
1. franz. Soldat (Korporal)
2. franz. Soldat
3. franz. Soldat
4. franz. Soldat
Schulkinder

Ewald Hofmann
Kurt Kümmel
Marianne Kellner
Elke Fett
Klaus Winter
Rüdiger Schmelz
Albert Krug
Karl Kellner
Oskar Krug
Karl Kolbe
Helga Meyer
Fritz Winter
Roland Schönecker
Gerhard Lichau
Manfred Lohof
Heinrich Riemenschneider
Heinz Heckmann
Karl Fett II
Manfred Heerich
Justus Blackert
Heinz Kördel
Werner Brassel
Wilhelm Kellner

Sprecher:

Karl Krauß

Regie:

Oskar Schade

Valentin Gutheil

Bühnenbild:

Karl Kolbe

Heinz Kördel

Kostüme:

Kostüm-Fundus Kassel

Mitwirkende 1987:

Seligan, ein alter Schäfer
Just Lichau – General Schmissing
Annegret Gumbrecht, Bergheimerin
Karoline, ihre Tochter
Dittmar, Lehrer in Bergheim
Jean Knierim, Schankwirt
Wilhelm Stöhr, alter Veteran
Hannes Steinbach, Bauer
Henner Keudel, Bauer
Jost Riemenschneider, Bauer
Barbara Eusel, Bergheimerin
Heinrich Lichau, Bruder des Just
ein Fremder
1. Soldat
2. Soldat
1. Offizier
2. Offizier
1. franz. Soldat (Korporal)
2. franz. Soldat
3. franz. Soldat
4. franz. Soldat
ein franz. Soldat
1. Kind
2. Kind
Bergheimerinnen

Alfred Schöbella
Matthias Heiwig
Sabine Riemenschneider
Katja Heinemann
Dirk Fett
Horst Guthardt
Werner Brassel
Gerd Jordan
Axel Recknagel
Christian Krebs
Rita Butte
Matthias Blackert
Martin Söchting
Roland Sand
Frank Kördel
Jürgen Schüßler
Thorsten Lichau
Alexander Opfer
Jann Ludolph
Michael Elger
Kurt Langer
Stefan Heerich
Tim Brassel
Heiko Recknagel
Wilma Blumenstein
Marlies Heckmann
Waltraud Schöbella

Sprecher:

Regie:

Souffleuse:

Bühnenbild:

Kostüme:

Hilmar Krebs

Oskar Schade

Kurt Kümmel

Elke Brassel

Harald Kolbe

Heinz Kördel

Staatstheater Kassel

Auch in diesem Jahr, anlässlich der 950-Jahrfeier, kommt das historische Heimatspiel wieder zur Aufführung. Martin Söchting, der im Jahre 1987 selbst als aktiver Spieler in der Rolle des Fremden auftrat, hat das ursprüngliche Theaterstück überarbeitet und führt Regie gemeinsam mit Ebby Mannel.



Die Legende des Schmissing

Nordwestlich von Heinebach erstreckt sich zwischen Heinebach und Morschen ein Bergrücken mit Gipsbrüchen am Südhang.

Dieser Bergrücken ist in die Hessische Geschichte als General eingegangen. Folgendes hat sich zugetragen:

**Justus Lichau – genannt General Schmissing –
oder wie ein Berg zum General wird**



Ein Haudegen in den Kämpfen gegen Napoleon und aus der Geschichte

unserer Heimat nicht wegzudenken war der Bergheimer Justus Lichau. Er wurde im Jahr 1775 geboren und diente 1806 als Scharfschütze in der von Kospoth'schen Kompanie in Kassel. 1809, als der Aufstand der Hessen gegen Napoleon gescheitert war, wagte Lichau noch einen Aufstand. Mit Gleichgesinnten wollte er die Partisanentätigkeit gegen die Franzosen aufnehmen! Man stellte hierfür Einberufungsbescheide aus, die Lichau als „**General Schmissing**“ unterschrieb.

Er führte seine Truppen in den Raum Kassel und konnte die Gegner mit List und Täuschung etwas zurückdrängen. Er ließ bespannte Hinterwagen mit zersägten Baumstämmen beladen und täuschte einige Zeit erfolgreich schwere Kanonen vor.

Nachdem die List durchschaut war, zogen sich die Freischärler zurück, Justus Lichau versteckte sich kurz vor dem Eintreffen seiner Häscher im großen Schornstein seines Hofes in Bergheim. Nachts floh er in den Wald und versteckte sich in einem hohlen Baum, wo er von Freunden versorgt wurde. Schließlich suchte er Schutz in Böhmen, von wo er nach sieben Jahren auf seinen Hof zurückkehrte und noch bis zu seinem Tod im Jahr 1840 lebte.

Quelle: Programmheft

„General Schmissing“ 2011

Mitwirkende

Justus Lichau (General Schmissing)
Seligan, ein alter Schäfer
Annegret Gumbrecht, Bergheimerin
Karoline, ihre Tochter
Dittmar, Lehrer in Bergheim
Jean Knierim, Schankwirt
Wilhelm Stoehr, alter Veteran
Hannes Steinbach, Bauer
Henner Keudel, Bauer
Jost Riemenschneider, Bauer
Barbara Eusel, Bergheimerin
Heinrich Lichau, Bruder des Justus
ein Fremder
Trommler
Elisabeth

Moritz Blumenstein
Fabian Liebetrau
Hannelore Kolbe
Janine Kördel
Niklas Dehn
Robert Grieper
Karl-Heinz Schulz
Christian Riemenschneider
Tobias Dehn
Maximilian Wille
Nicole Engelhardt
Malte Krug
Jonas Moch
Till Heiwig
Anne-Sophie Brill

Mitwirkende

- 1. Offizier des Schmissings
- 2. Offizier des Schmissings
- 1. Soldat des Schmissings
- 2. Soldat des Schmissings
- 3. Soldat des Schmissings
- 4. Soldat des Schmissings
- Korporal
- 1. französischer Soldat
- 2. französischer Soldat
- 3. französischer Soldat
- Deserteur
- 1. Kind
- 2. Kind
- weitere Kinder

Steffen Schneider
Daniel Ackermann
Nathalie Griepner
Angela Frank
Patrick Lenort
Sven Steinbach
Christian Brassel
Mario Pister
Lukas Bubenheim
Katja Frank
Malte Krug
Madeleine Kördel
Harry Hofmann
Farina Kümmel
Laura Winter
Christian Schützeberg
Katharina Steuer
Eva Schneider
Philipp Wille
Christine Lichau
Edith Schulz
Alfred Schöbella

Bergheimer

Bearbeitung:
Regie:
Souffleuse:
Bühnenbild:
Kostüme:

Marting Söchting
Ebby Mannel, Martin Söchting
Helma Mänz
Harald Kolbe, Frank Kördel, Otto Blumenstein
Kostümverleih Sommer, Dortmund
Verena Bubenheim
Ursula Winter
Anneliese Schönecker
Hilde Krug
Lilly Wagner
Inge Lichau
Otto Blumenstein

Gesamtleitung:

Bernd Brassel

Bei diesen Worten schreckt Opa Wilhelm auf, meine Güte, wir haben ja auch Karten für das Theaterstück, jetzt aber schnell. Christian, der noch immer völlig fasziniert von Opas Erzählungen auf dessen Schoß gesessen hat, springt augenblicklich auf und rennt in die Küche, um dem Rest der Familie Bescheid zu sagen. Die warten bereits, nur nicht noch die Karten vergessen.

In Kellners Garten angekommen kann es Christian kaum noch abwarten, bis endlich die 3. Glocke ertönt und der „Schmissing“ beginnt.

Suchend blickt Christian umher, ob wohl der Troll auch unter den Zuschauern ist?

Opa Wilhelm flüstert ihm zu, dass der Troll bei der letzten Aufführung des Theaterstücks im Jahre 1987 gesehen worden sein soll.



Zuschauer bei der Theateraufführung im Jahre 1987

Unter großem Beifall endet die erste diesjährige Aufführung und Christian kann in dieser Nacht lange nicht einschlafen, den Troll hat er übrigens nicht gesehen.

Moment mal, morgen ist doch das Ehemaligentreffen. Sicherlich wird der Troll auch eine Einladung bekommen haben, ob er wohl erscheint?

Müde schläft Christian ein und träumt von den Geschichten und vom Troll.



Am nächsten Tag nimmt Christian am Bergheimer Eselslauf teil, der am Vormittag stattfindet.

Nachmittags, auf dem Weg zum Ehemaligentreffen im Festzelt „Aueblick“, erzählt Christian seinem Opa, dass er den Troll im Traum gesehen habe und neugierig fragt er, was es denn noch auf dem Fest gebe.

Opa Wilhelm erzählt von dem stehenden Festzug mit Verlosung am Sonntag, vom Abschluss der Sockenaktion „950 Socken“, vom Bergheimer Lied, dem Maislabyrinth, vom Gemarkungsrundgang durch Bergheim, von dem Buch mit „Bergheimer Geschichten und Wörterbuch“, der Bilderausstellung im DGD. . .

Auf dem Festplatz „Aueblick“ angekommen ist das Zelt bereits gut gefüllt. Der Festgottesdienst mit musikalischen Beiträgen des Bergheimer Gesangvereins sowie des Elbersdorfer Gospelchores eröffnet den feierlichen Nachmittag.

Durch den Gottesdienst führt die Pröpstin Sabine Kropf-Brandau und unsere Pfarrerin Hona Grenzebach.

Anschließend folgt eine kurze Begrüßung der ehemaligen Bergheimer Einwohner, bevor man bei Kaffee und Kuchen mit alten Bekannten noch lange plaudernd zusammensitzt.

Die Netzwerkglucke

Ein Anruf von Winfried Guthardt. Er ist in Not, denn seine Mutter Annemarie droht das schwarze Huhn, das vor sich hin gluckt, in den Sack zu stecken und drei Tage in den Stall zu hängen. Schon öfters hat Annemarie wunderschöne Glucken am Brüten gehindert. Blieb ein Huhn auf dem Nest sitzen, um zu brüten, wurde es eingefangen, nass gespritzt und dann in den Sack gesteckt, damit es das Glucken vergisst. Eine bewährte Methode der Altbauern, die die Eier einer Legehenne haben und nicht zwei Monate darauf verzichten wollen.



Juni 2010 Die Netzwerkglucke

Eigentlich wollten wir keine weitere Henne, denn unsere weiße lief gerade mit ihren kleinen frischgeschlüpften neun Küken im Garten umher. Trotzdem holte Erwin Heckmann die Glucke und bei Meurers aus Kirchhof weitere fünfzehn grüne Eier und setzte die

Glucke bei uns in den Holzschuppen. Dort sind sie gestern ausgeschlüpft. Die Glucke stand schon auf, als die ersten zehn geschlüpft waren und eines noch mächtig am Picken, aber noch nicht geschlüpft war. Doch weil die Glucke mit den anderen schon unterwegs war und sich nicht mehr setzen wollte, packte sich Erwin das letzte Ei unters Hemd und trug es den ganzen Freitag mit sich herum. Abends, als sich die Glucke zur Abendruhe begeben hatte, legte er es ihr wieder unter. Und tatsächlich, es hat geklappt. Es ist ausgeschlüpft.

Nun haben wir eine wunderschöne schwarze Glucke mit elf ganz unterschiedlich gefärbten Küken. Doch weil wir in Urlaub wollen, haben wir eine Unterkunft für diese schöne Hühnerschar gesucht und gefunden. Gerade hat Ingrid Schröder aus Heina die Glucke mit Küken abgeholt. Weil diese Glucke die Zusammenarbeit von vier Familien aus vier verschiedenen Orten erfordert hat, haben wir die Glucke „Netzwerkglucke“ getauft.

Durch diesen Kontakt beginnen meine Interviews für die Dorfchronik zur 950 Jahrfeier von Bergheim bei Mutter Annemarie Guthardt.

rmh

Annemarie Steinbach, später Guthardt

mehr da oben, dann ist er in den Wald gegangen.



1950 Annemarie als Pflanzfrau im Wald

Pflanzfrau

Ich habe meinen Mann im Wald kennen gelernt. Der Henner ging als Waldarbeiter in den Wald und ich als Pflanzfrau. Ich war noch ganz jung, als wir geheiratet haben. Ich war erst neunzehn. Ich war gerade siebzehn, als mein Vater gestorben ist und dann stand meine Mutter mit uns Mädchen und dem Opa allein, denn meine Mutter wollte nicht mehr heiraten. Da waren alle froh, als Henner zu uns kam. Mein Mann, der Henner, kam aus Eubach und hat Weißbinder gelernt. Während des Krieges hat er in der Munitionsfabrik in Fürstehagen gearbeitet. Da waren zwei Pumpstellen da oben. Und dann hinterher, war da nichts



1949 Hochzeit von Annemarie und Henner Guthardt

Es war eine Liebesheirat. Er war fünfzehn Jahre älter als ich. Dass das mal schwierig war, kann ich nicht sagen. „Streit gibt's ja überall mal und wenn's den nicht gibt, dann taugt's nichts.“ Wir haben 1949 geheiratet und Christel ist dann am 24. Juli 1950 geboren.



1953 Annemarie mit Christel und Mutter

Dann kommen die Zwillinge Helmut und Horst, die sind in 1951 geboren,

und dann der Jüngste, der Winfried, der ist in 1954 geboren.



1951 Vater Henner mit den Zwillingen

Das war schon viel Arbeit, aber meine Schwester war ja noch mit uns im Haus. Die hat in der Hauptsache die Kinder betreut. Ich musste ja jeden Abend mit raus in den Stall. In den Wald bin ich dann nicht mehr gegangen. Aber wenn mein Mann abends heimkam, dann haben wir zusammen die Landwirtschaft gemacht. Wir hatten über die Jahre immer so vier Kühe und auch Schweine und Hühner. Das war Tag für Tag so dasselbe.

Vier Lausbuben

Die haben Katzen und die Hühner angebunden und ich weiß auch, dass sie mit Mäusen rumgemacht haben. Die haben sie gefangen und gezüchtet. Dann haben sie Grüne Soße gemacht und dazu Eier geholt. Aber dazu hat man weiter nichts gesagt. Die haben sie eben gemacht.

Aber einmal gab es großen Ärger bei Guthardts. Da hatten die Guthardtsbuben Christel, Helmut und Horst fünfzehn Enten solange den Hals zugeedrückt, bis sie tot waren. „Da warst du bestimmt öh dabei“, meinte Annemarie zu Christel, der dies aber abstritt. So war es in diesem Haus eigentlich immer: „Es passierte viel, aber gewesen war es keiner.“ Deshalb gab es täglich viel Geschreie, denn ohne Zweifel hatten die Lausbuben stets Streiche im Sinn.



1956 Annemarie mit ihren vier Jungs

„Ich war's nicht, das war der andere.“

Ja, ja, das waren schon Jungs. Die fraßen immer was aus, zwar nicht so, wie sie heute das machen. Auf jeden Fall haben sie immer gesprochen: „Ich war's nicht, das war der andere.“ Und dann haben alle eine gekriegt. Das meiste von mir. Und dann flüchteten sie zur Oma, die war ja noch da. Die ist ja dreiundachtzig Jahre alt geworden.

Aus allen ist was geworden

Der Älteste, der Christel, macht bei Kühlborn Autoschlosser auf der Autobahn. Der Helmut hat Maschinenschlosser dahinten bei Wespa gelernt und der Horst hat Weißbinder beim Siebert in Spangenberg gelernt. Jetzt ist er beim Katasteramt und der Helmut bei der Solarfirma Kirchner.

Der Winfried hat bei Raiffeisen gelernt, dann war er zehn Jahre da unten in Bayern bei einer Fleischfabrik Südfleisch. Später hat er noch seinen Betriebswirt gemacht und jetzt ist er Steuerberater und arbeitet in Spangenberg und Eisenach und reist so in der Weltgeschichte rum.



1961 900-Jahrfeier

Mein Mann ist vor elf Jahren in 1999 gestorben und jetzt hat der Christel das Ganze. Das hatte er aber schon, als mein Mann noch lebte.

Wir haben jetzt noch fünfzig Rinder, das schickt, oder?



13. Juni 2010 Winfried, Christel und Annemarie Guthardt.

rmh

Kartoffel-Kooperative



1992 erste Kartoffelernte

„Bei 30 Mann auf einem Feld, da staunte doch der Rest der Welt“ haben wir, die Mitglieder der Kartoffel-Kooperative, einem unserer Mitglieder in einem Geburtstagslied gesungen. Und so könnte es auch vielen Bergheimern gegangen sein, als sie unsere ersten Anbauversuche an der „Tanne“ kritisch beobachteten.

Angefangen hat alles bei einer Geburtstagsfeier im Winter 1992 in der Bergheimer Nußgasse.



1992 erste Kartoffelernte

Wir, damals noch fünf junge Ehepaare mit insgesamt zwölf Kindern, beschlossen, ein Stück

„zurück zur Natur“ zu gehen und ab dem kommenden Frühjahr gemeinsam Kartoffeln anzubauen. Was uns an Sachwissen fehlte, versuchten wir mit Idealismus auszugleichen. Und zum Glück hatten wir Helfer im Ort, die uns bis heute mit Rat und Maschinenkraft zur Seite stehen. Unter den kritischen Augen mancher Bergheimer Spaziergänger setzten und hackten wir dann die Menge Kartoffeln, die uns richtig erschien.



1995 Kartoffel setzen

Der erste Sommer brachte eine Unmenge an Kartoffelkäfern. Weil wir den „Bio-Gedanken“ in keinem Fall aufgeben wollten, lasen wir endlos Kartoffelkäfer und Larven ab. Die Vernichtung der Tiere war schwierig – wir hatten ihren Lebenswillen unterschätzt. Die erste Ernte war sehr gering. Wir hatten einen Winter mit wenigen kleinen Pellkartoffeln, konnten aber auf eine

schöne gemeinsame Zeit zurückblicken. Auch die Kinder hatten einen Riesenspaß gehabt.

Im zweiten Jahr, eine Familie war inzwischen ausgestiegen, hatten wir schon ein bisschen Erfahrung. Wir setzten etwas mehr Saatgut, das Wetter war günstig, viele Käfer scheinbar woanders unterwegs – und hatten eine riesige Ernte. Jetzt protestierten die Kinder, die beim Auflesen helfen sollten, laut: „Kinderarbeit ist in Deutschland verboten!“



13 Zentner für jede Familie Kartoffelernte 1993

Wäre nicht die Bergheimer Wandergruppe vorbeigekommen, hätten wir das Ergebnis vielleicht verschwiegen: Mehr als 13 Zentner Kartoffeln pro Familie, die meisten davon groß! Und das, wo jeder weiß, wer im Sprichwort die größten Kartoffeln hat.

Die alljährliche „Kartoffelaktion“ ist für uns fester Bestandteil unseres Lebens geworden und nicht mehr daraus wegzudenken. Wir haben immer wieder Freude daran. Und

auch die zeitweise protestierenden Kinder gestanden uns irgendwann, dass sie gerne auf dem Feld sind – wenn sie nur meckern dürfen.



2008 Die Kinder, jetzt Studenten, helfen uns

Inzwischen gibt es in unserer Gemeinschaft schon zwei Enkelkinder. Das eine war schon mit auf dem Feld, bei dem anderen wird es auch sicher bald soweit sein, darauf freuen wir uns. Es macht Freude, sich im Freien zu treffen, gemeinsam zu arbeiten, sich zu unterhalten, Kaffee zu trinken, zu grillen – sich einfach an der Natur zu freuen und an dem, was sie uns schenkt!



2010 Das erste Enkelkind am Kartoffelacker

Beate Klages

Daniel Blumenstein



Daniel mit Bruder Peter und Großeltern

Daniel ist in der Nußgasse 6 in Bergheim aufgewachsen. Seine Geburt am 8. Januar 1980 in Kassel war nicht einfach und deshalb musste Daniel die erste Zeit seines Lebens im Brutkasten verbringen. Das war für seine Eltern Otto und Wilma Blumenstein eine sehr aufregende Zeit, denn sie machten sich große Sorgen um ihren Sohn.

Daniel erinnert sich gerne an die Zeit mit seinen Großeltern Elisabeth und Ferdinand Knierim zurück. Die erste Erinnerung, die er sich bildlich vorstellen kann, ist der Kuhstall, der im Keller des Hauses untergebracht war und wo er mit seinen Großeltern häufiger nach der trächtigen Kuh schaute, weil diese ein Kälbchen erwartete. In der Zeit hatten seine Großeltern noch vier Kühe. Zum Schluss war es nur noch eine und ein paar Schweine. Die Kühe bei Knierims durften alt werden. „Das hat sich bis heute bei meiner Mutter so fortgesetzt, die alten

Tiere sollen ihr Gnadenbrot kriegen.“

Als kleines Kind war er viel mit seinen Großeltern zusammen. In dem Bauernhaus wohnten seine Eltern und er mit seinem Bruder Peter, der am 25. Mai 1981 geboren ist. Erst nach ihrem Umzug in die Nußgasse 9 ist noch ihr Nesthäkchen, der Moritz, am 18. Februar 1993 geboren. Danach war das „Drei-Jungenhaus“ komplett.



Sein Vater ist Zimmermann und seine Mutter (gelernte Industriekauffrau) blieb die ersten Jahre für die Kinder zu Hause und hat den Eltern in der Landwirtschaft geholfen. Auch Daniel hat sich für die Landwirtschaft begeistert, aber er ging lieber zu den Nachbarn (Blackert und Wille). Er hat zu dieser Zeit dem Bauer Karl Wille fleißig und tatkräftig zur Seite gestanden. Karl Wille wurde dann auch ihr neuer Nachbar, als sie 1989 innerhalb der Nußgasse umzogen. Das Vertrauen in Daniel

war so groß, dass sich die Familie Wille mal zwei Tage Urlaub genommen und er die Fütterung der Tiere übernommen hat. Allerdings hat er nie daran gedacht, später einmal Landwirt zu werden, denn als Kind war sein Traumberuf immer Lokführer.

Modelleisenbahn

Ab dem neunten Lebensjahr baute Daniel an seiner Modelleisenbahn. Bei Faller gab es eine riesige Auswahl von Modellbahnfiguren und -tieren bis zu Bahnhöfen mit beschränkten Bahnübergängen und Signalen. Daniel hatte sich eine große Alpenlandschaft mit kleinen Häuschen aufgebaut. Er lernte wirklich viel durch dieses Hobby. Nicht nur, weil er die Modellhäuschen, die bis ins kleinste Detail ausgeschmückt waren, zusammenklebte, sondern weil er auch die Schienen legte und die Signale daran koppelte. Dort lernte er auch viel über die Schaltkreisläufe. Daniel hatte damals die HO-Spur und konnte wirklich damit spielen und ständig etwas Neues gestalten. Aber wenn er heute nochmal damit anfangen würde, würde er die N-Spur nehmen, die Kleine, damit er mehr Landschaft bauen könnte, denn die hat einen kleineren Maßstab. Ein ICE-Zug, das war so das letzte, was er sich damals zum Geburtstag gewünscht hat. Zu dem Zeitpunkt war ja ICE was ganz Neues. Seine Züge und das

Zubehör seiner Eisenbahn hat er später verkauft.

Aber, wenn er später den Platz dazu haben sollte und die Rente erreicht hat, dann könnte er sich vorstellen, sich wieder eine Eisenbahnlandschaft aufzubauen. Denn irgendwie ist es schon ein bisschen sein Traum geblieben.



Großhandelskaufmann

Mit vierzehn hat er sogar noch sein Schulpraktikum bei der Deutschen Bahn in Kassel absolviert. Nach seinem Fachabitur im Zweig Wirtschaft und Verwaltung auf der Radko Stöckel Schule hat Daniel vor seiner Bundeswehrzeit einen Ausbildungsplatz bei der Firma Spangropharm erhalten. Er hatte bereits zugesagt, als er ein Schreiben der Bundeswehr bekam. Er entschloss sich erst die Wehrpflicht zu beenden und dann eine Ausbildung zu beginnen, weil es ihm vom Ablauf her mehr gebracht hat. Er wollte einen reinen Übergang zum Berufsleben

schaffen. Also begann er nach der Bundeswehrzeit seine Ausbildung zum Groß- und Außenhandelskaufmann bei der Pharmazeutischen Großhandlung Spangropharm und arbeitet dort heute noch.



Bei Spangropharm hat er drei Aufgabengebiete, die sich in die Bereiche Einkauf, Qualitätsmanagement und Ausbildung gliedern. Im Rahmen des Qualitätsmanagements ist er oft unterwegs, um andere Großhandlungen als QM-Berater zu unterstützen und zu auditieren. Für das QMS geht er in andere Großhandlungen und überprüft deren Prozessabläufe. Sollte bei einem Audit bemerkt werden, dass Schwachstellen vorhanden sind, dann ist es seine Aufgabe, diese Schwachstellen zu beseitigen. In den Firmen haben zu Beginn viele Mitarbeiter Angst vor Stellenrationalisierung, deshalb muss er mit viel Feingefühl darauf hinweisen, dass es nicht darum geht, Arbeitsplätze abzubauen, sondern die Mängel und Sicherheitslücken

zu schließen. Das verbessert die Arbeitsabläufe und erhöht die Produktivität.

Der Läufer

Seit Jahren sorgt Daniel Blumenstein im Sportteil der Zeitungen für Schlagzeilen.



Als Erster im Ziel: Daniel Blumenstein

Am 14. Februar 2011 befand sich ein Artikel, geschrieben von Thomas Walger, in der HNA

Blumenstein (TVB) Fünfter bei Deutschen Meisterschaften

Feiner Erfolg für Daniel Blumenstein vom TV 03 Breitenbach bei den Deutschen Hallenmeisterschaften der Senioren in Erfurt: Über 800 Meter belegte er in der Startklassen der Männer 30 (M30) in 2:04,49 Minuten Rang fünf. Das ist seine bislang beste Platzierung bei nationalen Titelkämpfen und für ihn ein schöner Abschluss der Hallensaison.

Deshalb möchte ich noch berichten, wie Daniel zum Leistungssportler wurde:

Durch seinen Vater Otto war ihm das Laufen schon früh in die Wiege gelegt worden. Bereits mit 13 Jahren lief er seinem Vater oft entgegen, wenn dieser trainierte. Mit achtzehneinhalb hat Daniel während der Bundeswehrzeit begonnen, mehr in das Laufen zu investieren. Er war während der Grundausbildungszeit in der Kaserne in Stadtoldendorf stationiert. Dies liegt zwischen Holzminden und Einbeck im Weserbergland. Die Woche in der Kaserne endete oft freitags mit langen Märschen von 20 – 30 km.

Daniel marschierte die 20 km nicht, sondern gab richtig Gas und lief die Strecke mit seinem Marschgepäck von zehn Kilo auf dem Rücken so schnell es ging. Er machte dies, um zeitig nach Hause fahren zu können und so den langen Staus auf der Autobahn zu entkommen. So baute er sich eine gute Kondition auf. Er musste nur aufpassen, dass er sich keine Blasen lief, denn er lief ja in Springerstiefeln. Dafür hatte er einen Trick parat: Er zog sich immer zwei Sockenpaare an. Einmal bereits getragen Tennissocken und ein paar frische Bundeswehrsocken oben drüber. Das hat geholfen, auf jeden Fall hat er nie Blasenpflaster gebraucht. Zum

Schluss ist er die zwanzig Kilometer mit zehn Kilo Gepäck in 1,42 Stunde gelaufen.

Bei der Bundeswehr gab es dann auch Wettkämpfe, so zum Beispiel einen 5.000 m-Lauf in Form eines „Cooper Tests“, da ist er mit einem Riesenvorsprung vor den nächsten Läufern gleichzeitig mit einem Kadetten aus der Ukraine ins Ziel gelaufen. Da hat er erstmalig bemerkt, dass in ihm ein Läufer-Talent steckt.

Die Bundeswehr hat sein Lauftalent gefördert und nach seinem Wehrdienst hat er bis heute sein Talent durch viel Ehrgeiz und Stärke ausbauen können. Seine ersten Wettkämpfe waren unter anderem die Kreis-Cross-Meisterschaften in Wolfhagen. Er wurde damals 4. oder 5. Das war mit Sicherheit nicht schlecht. Aber wenn er sich daran erinnert, dass die Läufer, die er heute um Minuten distanziert, damals alle vor ihm waren, dann weiß er, was er sich erarbeitet hat.

In der Zeit hat auch Wolfgang Schönecker aus Bergheim, den er durch seine Eltern kannte, angefangen ihm Trainingspläne zu schreiben. Erstmal hat Wolfgang Schönecker, der selbst ein erfolgreicher Läufer war, ihm Trainingspläne für den Winter 2002/03 geschrieben. In Ippinghausen hat er dann in 2003 auf Anhieb die Winterlaufserie gewon-

nen und lief auch beim Nordhessencup in der Saison 2003 zum Gesamtsieg. Der Nordhessencup ist eine der größten Volkslaufveranstaltung Deutschlands. Die Punkte werden entsprechend eines Punktesystems zusammengezählt. Er hat damals auf Anhieb auf der 5-Kilometer-Distanz bei über 1000 Teilnehmern die Gesamtwertung gewonnen und das schon im ersten Jahr! Da war natürlich dann der Knoten geplatzt.



Sportlerkarriere Daniels „Lebenslauf“

Nach diesem Erfolg wurde er von vielen angesprochen und ihm wurde geraten, es professioneller zu machen. Aber damals fehlten ihm die professionellen Strukturen in Wolfhagen und deshalb ging er zurück in den Schwalm-Eder-Kreis nach Melsungen. Dort hat er Matthias Rüdiger kennen gelernt, der früher im Deutschlandkader gelaufen ist. Er hat dann begonnen Daniel für die Langstrecken (10 000 Meter) zu

trainieren. In dem Jahr ist er dann nordhessischer Meister auf 10 km geworden. Außerdem wurden sie 2007 mit der 3 x 1000 m-Staffel nordhessischer Meister mit der MT. Aber nach diesen Erfolgen kam er nicht mehr weiter und seine Teamkameraden wechselten zu anderen Vereinen. Dies war der Zeitpunkt, an dem Daniel zu Wolfgang Schönecker zurückkehrte und dieser Daniel wieder trainierte. Für die Langstrecken war Daniel auf Hessischer Ebene zu schwer, denn auf langer Distanz ist natürlich ein leichterer Läufer im Vorteil. Für den Nordhessischen Titel hat es aber gelangt. Aber er hatte das Potential mit kürzeren Strecken mehr erreichen zu können. Und deshalb hat er erneut den Verein gewechselt und ist nach Bebra zum TV 03 Breitenbach gegangen. Dieser Wechsel hat ihm viel gebracht. Der Verein ist professionell aufgestellt. Durch seine Erfolge hat er mittlerweile auch private Sponsoren gefunden, die ihn unterstützen. Das ist wichtig für Daniel gewesen. Und so kam die Umstellung auf die Mittelstrecken und damit auch die größten Erfolge. Nun ist er wirklich gute Zeiten gelaufen und hat viele Titel geholt. Zum Beispiel wurde er Hessischer Meister über 800 Meter, holte u.a. auf dieser Distanz noch Bronze und Silber in der Halle. Des Weiteren wurde Daniel mehrfacher nordhessischer

Meister und Kreismeister. Durch seine herausragenden Leistungen ist er schließlich in den Landeskader gekommen. So ergaben sich für ihn andere Möglichkeiten und er hat seitdem einen richtigen Satz nach vorne gemacht.

In 2011 konnte Daniel nach dem 2. Platz über 800 Meter in der Halle bei den Hessischen Meisterschaften, zusätzlich den 5. Platz bei den Deutschen Hallenmeisterschaften in Erfurt belegen. Das ist ein Riesenerfolg!

Beim Laufen ist es eigentlich schwierig zu sagen, wann man den Höhepunkt seiner Leistungen überschritten hat, aber man kann mit dem Alter auf längere Strecken wechseln. Die Grundschnelligkeit hat sich Daniel durch die Mittelstrecken mittlerweile gut antrainiert. Und bei dieser guten Schnelligkeit auf den Kurzstrecken kann er auch noch später als Leistungssportler bei den 5- oder 10-km-Strecken oder sogar beim Marathon immer noch ambitionierte Ziele verfolgen. Auch wenn er bei den Langstrecken nicht mehr in der Hessischen und Deutschen Spitze vorlaufen kann, so ist ihm doch eines sonnenklar: „Ich will auf jeden Fall weiter laufen.“



Foto: Schattner

rmh

Bergheim ist schon seit jeher bekannt für außergewöhnliche sportliche Leistungen

z.B. 100 km in 3 Tagen



Die erfolgreichen 100-km-Läufer Gert Blumenstein (MT Melsungen, Startnummer 1011), Otto Blumenstein (TSV Spangenberg, 1012) und Dieter Vaupel (TSV Spangenberg, 1050). Außerdem mit auf dem Bild Wolfgang Schönecker (TSV Spangenberg, 1098), Sieger auf der 30 km Teilstrecke.

von links: Gerd Blumenstein, **Wolfgang Schönecker**, **Otto Blumenstein**, Dieter Vaupel



Schierenhob

Ich heiße Erwin Heckmann und bin am 19.12.1955 in der Gasse, ich glaube, in der Gasse Nr. 30 geboren. Auf jeden Fall hatte dieses Haus den Namen „Schierenhob“, deshalb, weil es eigentlich eine Scheune war. Scheune = **Schiere** mit einem Garten = **Hob** drum herum. Der Schierenhob gehörte zum Bauernhof Kellner und wurde sozusagen dem ältesten Sohn, dem Paul Kellner, übereignet, der eigentlich den Hof weiterführen sollte, aber durch eine Beinamputation im Krieg dies nicht konnte, so dass der Helmut Kellner, sein jüngerer Bruder, der Hofbauer wurde und ihm die etwas abseits gelegene Scheune mit dem Garten als Erbteil übereignet wurde.

Der Paul Kellner lebte aber nicht im Schierenhob, sondern in Spangenberg und hat meinen Vater beschäftigt, der ihm praktisch die Radioabteilung aufgebaut hat, denn Paul Kellner war Elektriker und mein Vater im Krieg Oberfunkmeister bei der Wehrmacht. Dadurch kannte er sich auch gut mit Radios und später

Fernsehern aus. Am Anfang hatten Paul Kellner und mein Vater gehofft, eine Produktion von kleinen Radios starten zu können. Der Absatzmarkt wäre da gewesen, aber sie hatten dann nicht das Geld, um die Produktion vorfinanzieren zu können und auf den Markt zu bringen. Mein Vater, Gerhard Heckmann, hat dann später seinen Rundfunk- und Fernseh-Meisterbrief gemacht. Aber zurück, wie wir nach Bergheim in den Schierenhob kamen. Mein Vater arbeitete bei Paul Kellner, aber meine Mutter lebte mit meinen zwei Brüdern noch in Grandenborn, ihrem Heimatsort.



Und weil dies so umständliche Wege waren, durfte sich mein Vater

dort neben der Werkstatt Räume zum Schlafen und Wohnen einrichten. Ich glaube 1949 sind dann meine Eltern nach Bergheim gezogen. Sie bekamen aber für den Umzug keine behördliche Genehmigung und mussten später Strafe an die Gemeinde bezahlen, weil sie dann doch in einer Nacht- und Nebelaktion nach Bergheim gezogen sind. Außerdem bekamen sie keine Essensmarken, die bezogen sie dann noch weiter von Grandenborn. Zu der Zeit war Wohnraummangel und in den Räumen vom Schierenhob sollten Flüchtlingsfamilien untergebracht werden. Aber in den von der Werkstatt abgeteilten Räumen hätte kein anderer wohnen können.



Als ich geboren wurde, lebten wir schon über sechs Jahre in Bergheim und dann bereits rechts in der oberen Etage. Die Ackermanns wohnten anfangs links, wenn man hochkam, und als die ausgezogen waren, haben wir deren Räume mit übernommen. Mein Vater hat dann

auch in dem Haus direkt gearbeitet, in der Werkstatt. Dort hatte er einen Raum mit Messgeräten und reparierte Radios. Aber er hat sicherlich auch in Spangenberg in der Werkstatt Kellner gearbeitet.

Anneliese mit Gießkännchen

Ich bin ja ein Nachzügler. Meine Brüder Heinz-Gunter und Bernd Heckmann sind 13 und neun Jahre älter als ich. Weil im Januar 1955 in der Nachbarschaft ein Mädchen geboren wurde, hoffte meine Mutter nun doch, als drittes Kind ein Mädchen bekommen zu können. Ich sollte also ein Mädchen werden und Anneliese heißen.

Mir wurde immer erzählt, dass meine Geburt sehr schwierig gewesen sein muss und ich so blau zur Welt gekommen bin, dass Frau Ellrich sogar scherzte: „Wenn ich die Frau Heckmann nicht so gut gekannt hätte, dann hätte ich gedacht, dass das Kind von einem Schwarzen ist“ und dann hat sie mich hochgehoben und gesagt, „das ist mir ein schönes Annelieschen mit einem Gießkännchen vorne dran.“

Onkel Richard

Zurzeit von meiner Geburt lebten wir mit fünf Personen und Ackermanns mit drei Personen im Schierenhob. Den Bruder von der Marianne habe ich ja leider nicht gekannt, denn der ist ja im Krieg geblieben, wie man so schön sagt. Am wichtigsten von den

Ackermanns war für mich der Onkel Richard.



Erwin mit Onkel Richard

Suttenmolche

Eine meiner ersten Erinnerungen sind Spiele in der Kanel von der Nußgasse. Die Gasse hatte damals nur einen ganz normalen Naturbodenbelag, der war nicht asphaltiert, hatte aber eine gepflasterte Wasserrinne auf der Seite von Knierims. Manche Häuser hatten damals einen Abfluss nach draußen über ein Eisenrohr. Dieses Abflussrohr beförderte das Abwasser vom Spülstein aus der Küche in die gepflasterte Kanel. Das bedeutete, wenn Knierims in der Küche gespült haben und den Stöpsel vom Waschstein zogen, dann schoss das Wasser in dem Eisenrohr raus von der Hauswand, weggeleitet bis in diese Rinne. Und das war bei Steinbachs Haus ganz genauso. Da erinnere ich mich dran. Ob die Kanel weiter in die Jauchegrube floss, weiß ich nicht. In dem Wasser aus der Küche war ja damals noch keine Chemie drin, da hat man mehr mit heißem Wasser gearbeitet. In diesem Kanel haben wir Dämme gebaut und so

was. Das war schon ziemlich schmutzig und deshalb haben uns die Erwachsenen auch „Suttenmolche“ genannt. Dass das vielleicht nicht immer so appetitlich war, hat man als Kind nicht so gesehen. Das war ja keine Jauche, sondern nur das Abwasser vom Spülen.



Nußgasse und rechts die Kanel

Plumpsklo

Die Toilette vom Schierenhob, die war im Keller. Das war ein Plumpsklo ohne Wasserspülung, direkt in eine Jauchegrube, die dann vor dem Hause eine Öffnung hatte und da geleert werden musste. In regelmäßigen Abständen wurde diese Jauchegrube mit so einem Pumpsystem geleert und in ein Jauchefass befördert und dann auf dem Acker als Dünger verteilt.



Sandkastenfreundin - Wilma

Die Spielkameraden in der direkten Altersklasse waren erstmal lauter Mädchen. Das war die Wilma Knierim, heute Blumenstein, als Nachbarskind, dann noch die Marlies Fett und die Waltraud Heiwig. Die Waltraud Heiwig und die Marlies Fett, die gingen in die gleiche Schulklasse. Die waren aber zwei Jahre älter als ich. Und dann gab es noch Dagmar und Georgette Georges oder so. Die wohnten auch noch mit im Schierenhob, sind aber dann, als ich noch ganz klein war, ausgezogen.

So dass es in der Gasse fast nur Mädchen waren, mit denen ich gespielt habe, denn meine zwei Brüder, neun und dreizehn Jahre älter, kamen ja als Spielkameraden nicht mehr in Frage.

Wilma war eine der intensivsten Kinderfreundschaften, hauptsächlich verbrachten wir unsere gemeinsame Zeit mit kleinen Tieren, denn es gab ja Kaninchen und bei Ackermanns die kleinen Ziegenlämmchen. Hühner waren auch da und Knierims hatten Kühe mit Kälbchen.



April 1957 Erwin und Wilma und Ackermanns

Wenn meine Eltern in den Chor gingen, dann sollte ich alleine bleiben, was für mich sehr beängstigend war, aber meine Mutter hatte kein Verständnis dafür, dass ich mich alleingelassen fühlte und nicht alleine bleiben wollte. Und deshalb habe ich aus dem Fenster nach Tante Lisbeth gerufen, als sie wieder mal weg waren und die Tante Lisbeth hat mich praktisch gerettet. Ob sie jetzt zu mir rüberkam oder mich rübergeholt hat, das kann ich nicht mehr sagen. Auf jeden Fall hat sie mein Alleinsein beendet.



1957 Konfirmation von Heinz

Das Dorf - meine Großfamilie

Ich gehörte zum Dorf, das war meine Großfamilie. Als Kind ist man sehr in der Mitte des Dorflebens, so war es für mich genauso selbstverständlich, dass ich in der Küche bei Guthardts war und dort mitaß. Es war Gang und Gebe, dass ich da auch von hinten rein ging. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich da jemals durch die Haustür gegangen wäre. Genauso bei Sippels. Die Haustüre war was für Festtage, aber

der Zugang zum Haus war eigentlich immer über den Extraeingang.

Blacky, mein Pony

Sippels, die hatten ein Pony, das hieß Blacky. Blacky, das war ein kräftiges braunes Shetlandpony und für alles Mögliche zu gebrauchen. Der Sippels Just, der Besitzer, der hat mich als Kind immer mitbeteiligt und ich war ja so ein Pferdenarr und bin viel drüben gewesen. Mit Blacky durfte ich Kartoffeln abeggen oder auch Kutsche fahren. Natürlich ist der uns auch mal durchgegangen. Wenn wir mit Blacky mit der Einachserkutsche im Wald bis zum Großen Stern gefahren sind, dann trödelte er auf dem Hinweg und wollte nicht richtig vorwärts gehen, aber wenn wir gewendet hatten, ging er im heftigsten Galopp, so dass einem Angst und Bange wurde. Der Blacky war dann nur noch halb so groß und die Kutsche flog auf nur einem Rad durch die Kurve.



Blacky mit Christel Guthardt

Als ich elf Jahre alt war, sind wir, ich glaube, Christel und Winfried Guthardt waren dabei, mit Blacky

vom Neuendorf hoch gefahren und wollten von dort zum Stern runter. Das war aber so steil, dass die Bremse die Kutsche nicht mehr gehalten hat, sondern die Räder überrutschten. Blacky wurde dadurch immer schneller und konnte die Kutsche nicht mehr aufhalten und sprang deshalb zur Seite. Die Kutsche hob sich, überschlug sich, aber zum Glück waren wir bereits abgesprungen und liefen daneben. Das Pony rollte sich mit angezogenen Beinen einmal rum, die Kutsche landete dann aber wieder auf den Rädern und das Pony lag mit angezogenen Beinen vorne zwischen den Deichseln und auf hopp sprang es wieder auf, schüttelte sich und dann sind wir weitergefahren. Das war Blacky.

Christel Guthardt war gewiss beteiligt. Der war beim Bauen der Kutsche mit dabei und immer zur Stelle, wenn da irgendetwas war und Bremsen repariert werden mussten.



Nomi mit Manfred Heerich und Erwin

Mit dem Wilhelm Riemenschneider habe ich das nicht gemacht, denn der Wilhelm hatte ja ein eigenes

Pferd, die hatten ja ein Fjordpferd. Das hieß Flicka und Heerichs hatten ebenso eines, den Nomi. Nomi war das erste größere Pferd, mit dem ich Umgang hatte, aber der Justus Sippel ist der gewesen, der mich so an das Pferdehobby rangeführt hat und später war es der Manfred Heerich. Da ergab sich so eine Freundschaft, weil ich mich um die Pferde kümmerte.

Mein Hobby - Pferde

Das war damals so ein Wandel. Die Pferde wurden eigentlich in der Landwirtschaft nicht mehr gebraucht, aber sie waren noch da. Der Nomi von Heerichs war angeschafft worden für die Landwirtschaft, aber nach dem Kauf eines Schleppers wurde er kaum noch eingesetzt. Dann hieß es zwar, na ja, wenn es mal nass ist, ist es besser mit einem Pferd als mit einem Schlepper auf den Acker zu fahren, weil die Schlepper sehr leicht abrutschten. Denn damals hatten die Schlepper ja noch so ganz schmale Räder und auch nicht so die Zugkraft wie heute. Aber in der Realität ist dann nur noch ganz selten mit den Pferden gearbeitet worden.

So standen die Pferde rum und wurden dicker und dicker und keiner hatte Zeit, sie zu pflegen. Viele wurden zum Schlachten verkauft. Von Riemenschneiders die Großpferde wurden verkauft und an ihrer Stelle nur für Notfälle dieses eine Fjordpferd noch weiter gehalten, das viel

zu fett gefüttert wurde. Weil die Pferde zu wenig Bewegung hatten, durften wir Kinder uns um sie kümmern, was die Bauern sehr freute. Hätten wir dies nicht getan, wären die Pferde an einer Eiweißvergiftung, der Hufrehe erkrankt. Auch der August Riemenschneider war dann schon sehr froh, wenn sich einer von uns Jungs um die Pferde kümmerte. Der August Riemenschneider, der Vater vom Wilhelm, der hatte noch richtig viel Umgang mit Großpferden, den Kaltblütern gehabt. Der hatte vor und direkt nach dem Krieg mit den Pferden auf dem Acker und auf dem Feld gearbeitet. Sein Pferdeinteresse und seinen Pferdeverstand hat er behalten und von ihm habe ich sehr viel gelernt. So entwickelte sich mein Pferdehobby und ein Leben ohne Pferde kann ich mir bis heute nicht vorstellen.

rmh



Schulzeit Heinz Heckmann

Ich war sechs Jahre alt, als wir von Grandenborn nach Bergheim gezogen sind und wurde gleich mit zwölf Mitschülern eingeschult. Die Flüchtlingskinder sind später so nach und nach mit ihren Eltern dorthin gezogen, wo sie Arbeit kriegten und das war meist im Ruhrgebiet. Zum Schluss sind wir noch zu siebt konfirmiert worden. Hier, das ist ein Foto vom Schulausflug zum Edersee 1954.



Jungenstreiche

Einmal haben wir einem Zigeuner eine große Forelle von der Angel geklaut. Das war da unten an der Rückwärtskurve im Kolk, dort cam-

pierten Zigeuner. Für uns war das ein aufregender Anziehungspunkt, der Lagerplatz der Zigeuner mit Feuer usw. Wir kannten ja vor Ort jeden Steg und auch die Steine, wo du über die PfiEFFe drüber hinkamst, wenn das Wasser nicht allzu hoch war. Und so sind wir auf die andere Seite – auf die Spangenberg Seite. Und da hatten wir dann gesehen, da waren zweie erst drüben zu Gange und da sahen wir einen Stock und einen Strick dran und einen Flaschenkork und da war als was am Zuppeln und dann sahen wir, dass ein Fisch dran war. Und dann haben wir uns beraten. Ich war ja sportlich. Da habe ich Anlauf genommen und bin ans andere Ufer gesprungen und hab die Angel aus dem Dreck rausgezogen mit dem Fisch dran und bin durchs Wasser wieder rüber. Die anderen beiden hatten die Angel in Empfang genommen mit der zappelnden Forelle und dann ab. Und dann hatten die was mitgekriegt drüben. Aber da waren wir natürlich schon verschwunden.

Das große Hobby: Tauben

Ich habe mich schon immer für Tauben interessiert, aber dran gekommen bin ich, glaube ich, über den Grandenbörner Fritz. Die hatten in dem neuen Haus oben schon einen Taubenschlag. Für mich war ja das Problem mit dem Halten, weil wir ja zur Miete wohnten. Und da habe ich auch immer ein Eckchen nach dem anderen gebaut, bis ich dann den halben Boden im

Schierenhob ausgebaut hatte. Zwi-
schendurch gab es mal Ärger, weil
dort ja auch die Wäsche aufgehängt
wurde. Da hing die Wäsche nicht
nur von der Mutter, sondern von den
ganzen Familien, die da wohnten
und ihre Wäsche da oben auf-
hängen wollten.



Auf diesem Foto sind alle Familien, die damals in 1953
im Schierenhob lebten.

Zuerst hatte ich nur ein Tauben-
pärrchen Haustauben, so welche,
wie man sie überall auf den
Bauernhöfen hatte. Dann hatte ich
eine Kiste, die war gerade mal 1 m
groß. Ein Loch war da schon im
Fachwerkhaus und da konnte ich sie
hinstellen. Das war so das erste,
was ich hatte. Und dann wurden es
immer mehr. Und Brieftauben hatte
ich dann später erst. Automatisch
wurde davon gezüchtet. Das war
auch eine finanzielle Frage.
Brieftauben waren ja teuer, ver-
hältnismäßig. In der Zeit waren es
10 Mark, das war sehr viel Geld.
Das gleiche Problem war ja auch mit
dem Futter, denn das Futter war ja
teuer. Der Zentner Weizen kostete
damals an die 20 Mark.

Ausbildung zum Elektriker

1957 bin ich aus der Schule raus
und habe in Kassel bei Philipp

Wilhelm Griem Elektriker gelernt.
Der war Ehrenobermeister im
Elektro- und Sanitär und da war
damals Klempner auch mit dabei.
Morgens um halb sechs ging ich aus
dem Haus und abends um sieben
war ich dann wieder daheim. Zu der
Zeit, da gab es den Bergheimer
Bahnhof noch nicht. Den gab es
hinterher erst so um 1961 rum.

Das war schon vom Vater
beeinflusst, weil ich erst in Richtung
Maurer wollte. Der Vater war ja
Elektriker und der hat gesagt:
*„Mensch, als Elektriker hast Du
doch mehr Chancen.“* Obwohl es in
der Zeit wegen dem Aufbau
geboomt hat mit Maurern. Der
Aufbau war ja da.



1953 Gerhard Heckmann beim Antennenbau auf dem
Dach von Knierims.

Kassel in Schutt und Asche

In Kassel lag ja zu der Zeit alles
flach. In der Zeit, als ich gelernt
habe, da lagen ganze Straßenzüge
in Schutt und Asche und da haben
sie die Trümmer auch noch
aufgearbeitet.

Dann haben sie die Trümmer durch-

gemahlen und die Schwerbetonsteine daraus gemacht und wir als Elektriker, wir haben ja damals alles noch in Rohre gelegt. Und für die Rohre musstest Du ja Rillen klopfen und dann wurden die mit einem Draht hinterher eingezogen. Diese harten Trümmersteine, das waren ganz hart gebrannte Steine, die waren ja durch das Feuer noch mal ausgehärtet und die spritzten dann auch so, wenn Du da die Rillen raus geklopft hast.

Die Lehrjahre

Das war richtig schwere Arbeit. Und das mussten ja die Stifte machen. Also im 1. Lehrjahr warst Du eigentlich nur Hilfsarbeiter und hast ständig solche Rillen geklopft.

Im zweiten Lehrjahr wurdest Du einem Altgesellen zugeordnet, die dann auch zum Teil Industrie betreut haben, wie heute Fett zum Beispiel für Schlachtereibedarf. Da haben wir die Maschinen betreut.

Im ersten Lehrjahr habe ich 7,50 Mark für die ganze Woche bekommen. Das hat gerade für die Wochenkarte für die Bahn gereicht.



Wenn Du von zu Hause nicht 50 Pfennig oder 1 Mark Taschengeld

kriegtest, dann hattest Du nichts im ersten Lehrjahr. Da blieb nichts übrig. Das ganze Geld ging drauf für die Fahrkarte. Erst gab es 7,50 Mark und dann gab es 15,00 Mark im zweiten Lehrjahr und im dritten, 50,- oder 60,- Mark. Und im dritten Lehrjahr da gingen wir zum Teil auch schon selbständig als Gesellen. Da gaben sie uns dann vom Betrieb her etwas mehr. Hier in Bergheim, da gibt es kein Haus, in dem ich nichts gemacht habe. Vielleicht ein paar Stück, aber sonst kenne ich alle Häuser von innen.

Hausbau

Wegen der Kinder wollten wir dann was Eigenes und haben uns entschieden zu bauen. Wie es damals üblich war, haben wir das hauptsächlich in Eigenleistung gemacht. Ja, wir haben ganz viel selber gemacht. Die Marlies hat mit Onkel Richard unter der Woche, wenn ich an der Arbeit, was Speis gemacht und er hat gemauert. Der Onkel Richard war ja schon Rentner und mit dem konnte man gut



zusammenarbeiten. Das war so ein Ruhiger. Ausgebaggert hat der Philipp Majer aus Elbersdorf, das war ein Jugoslawe. Dann kam die

Platte rein, da hatte ich auch welche, die geholfen haben. Die Rohre habe ich selber verlegt und Marlies Vater hat den Wasseranschluss installiert.

Im Endeffekt haben wir Anfang August ausgeschachtet und am 31.10. war das Dach drauf und das alles in Eigenleistung! Man muss rechnen, 'ne Platte gießen, dann das Kellerwerk drum rum. Auch der Fritz, mein Cousin aus Grandenborn, hat geholfen. Der war immer hier und Butten Kurt, Fetts Wolfgang und Müllers Schorsch, ein Arbeitskollege. Der hatte ein Jahr vorher gebaut und da hatte ich die Baubude und ein Haufen Rüstzeug von ihm billig übernehmen können. Dem hatte ich das Licht gelegt. Also man hat sich gegenseitig ausgeholfen. Und das, was ich ihm da gemacht hatte, das hat er dann bei mir wieder abgearbeitet.

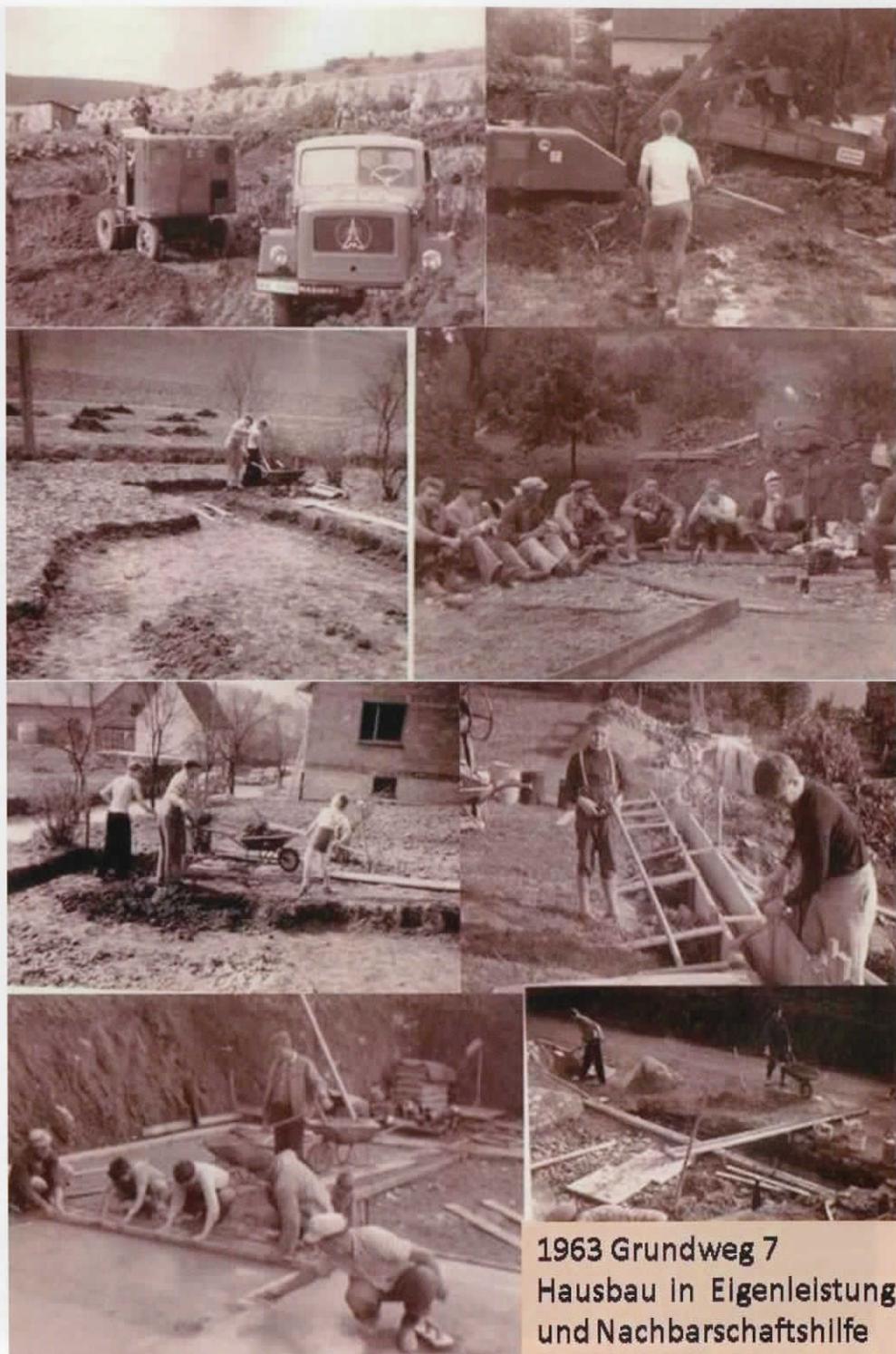
Und dann haben wir im Prinzip immer das Kellerwerk außen rum und die Hauptwände an einem Samstag – um 5.00 Uhr war ich am Bau hier und hab Speis gemacht – die Marlies und der Richard haben dann in der Woche die Scheidwände ausgemauert, denn 'ne Woche später schon kam dann die Decke drauf. Die Decke hatten wir hier liegen, die hatten die Kochs die Auffahrt hier den Rain hoch gemacht und hier hinten im Garten lag die ganze Decke mit Steinen und mit Kies. Wir hatten keinen Lader, wie das heute so ist. Alles wurde mit Schubkarre und mit Hand

bewegt. Dann kam die Decke drauf und am nächsten Samstag haben wir betoniert. Die Woche drauf haben Marlies und Richard die Wände und Innenwände gemauert und dann kam die nächste Decke drauf. Auf einer Rampe haben wir den Rest von der Decke hochgefahren und wieder betoniert. Dann kam der Zimmermannsmeister Eberhardt und brachte das Holz. Holz konnten wir nicht selbst machen, da hatte ich keinen, das mussten wir richtig bezahlen. Das Dach habe ich dann auch wieder nebenbei gedeckt mit zwei Dachdeckern, die ich durch das Taubenhalten kannte. Ein Samstag und dann war das Dach drauf und dann haben wir nachher nur noch so Feinarbeiten gemacht.

Zum Richtfest waren dann alle, die geholfen haben, da. Das haben wir dann da unten gemacht, also im Grundweg haben wir gefeiert. Und eingezogen sind wir dann in 1973.



rmh



1963 Grundweg 7
 Hausbau in Eigenleistung
 und Nachbarschaftshilfe



Kindheit Horst Schmelz

Mein Name ist Horst Schmelz, ich bin am 31.08.1965 in Rotenburg an der Fulda geboren und der Älteste. Meine zwei Schwestern Christine und Petra sind immer im Abstand von 16 Monaten geboren, die mittlere am 14.11.1966 und die jüngste am 17.03.1968.



Christine, Horst und Petra Schmelz

Meine erste Erinnerung ist, dass ich bei meinem Opa in Niedergude gespielt habe. Ich weiß nicht mehr, was wir gespielt haben, aber ich erinnere mich noch, dass wir gemeinsam den Berg hochgerannt sind. Bei diesem Opa, dem Vater meiner Mutter, war ich sehr viel in meiner Jugend. Der Opa war Zimmermann und mein Vorbild. Als ich zehn Jahre alt war, haben wir zusammen einen Dachstuhl abgebunden. Wir haben damals eine Halle gebaut und da haben wir den Dachstuhl vorbereitet. Da war auch mein Onkel dabei, der hat mit gemauert. Also abbinden heißt, die Hölzer zu recht schneiden, damit die dann draufpassen aufs Dach. Die werden

erst gelegt und dann werden sie mit Nägeln fest gehämmert.

Und da durfte ich helfen und dann hat der Opa gesagt: „*Mensch, Du kannst das ja richtig ganz gut, Du kannst auch mal Zimmermann werden.*“

Ab da wollte ich im Inneren Zimmermann werden.

Schulzeit

Mein erstes Schuljahr war noch hier in Bergheim bei dem Lehrer Gutheil, aber wir waren die letzte Klasse, die hier eingeschult und noch ein Jahr in die Schule gegangen ist. Das war die allerletzte Klasse, die in der Bergheimer Schule unterrichtet wurde. Aber in diesem einen Jahr waren noch neun Klassen in einem Klassenraum.

Rechnen oder Schreiben? Da hatte ich bei beiden keine Schwierigkeiten, das klappte alles gut. In der 9. Klasse habe ich mein dreiwöchiges Berufspraktikum beim Zimmermeister Eberhardt in Elbersdorf gemacht. Und nach dem Praktikum hat er dann zu mir gesagt: „*Ja, Junge das ist schon das Richtige, das machst Du.*“

Lehre

Die Lehre habe ich dann am 01.08.1981 auch dort begonnen und 1984 abgeschlossen. Der hat dann später zugemacht, so ca. 15 Jahre wird das jetzt auch schon her sein.

Und bei dem Eberhardt, da habe ich das Handwerk richtig gut gelernt. Ja, Abbund nach alter Tradition. Wir haben die Hölzer auch noch selber zurecht geschnitten. Da war noch ein Gatter mit dabei. Da haben wir die Holzliste bekommen, das und das und das und dann sind wir raus. Dann haben wir die Hölzer abgeschnitten, mit einem Kran auf das Gatter gelegt und dann haben wir die selber noch geschnitten. Und wenn die geschnitten wurden, dann kamen die so auf ein Laufband, wurden nach unten transportiert. Dort wurden sie kontrolliert, ist da noch Rinde dran oder nicht. Und wenn noch Rinde dran war, dann musste ich die Rinde abmachen mit einem Schälmesser. Die Rinde musste man abmachen, damit man sicher ging, dass die Käfer weg sind. Denn normalerweise legen die Käfer unter die Borke ihre Eier und dann fressen die sich rein ins Holz. Und damit die eben nicht weiter vorgehen, macht man eben die Borke ab. Das sind Fichtenhölzer, die so geschnitten werden, die man heute auf die Dächer macht. Aus Eiche würde man sie heute nur noch machen, wenn es historisch von Nöten wäre.

Also, früher wurden die ganzen Dachstühle aus Eiche gezimmert und wenn man da dann ein Teil ausbessert, dann nimmt man dann natürlich auch Eiche. Aber ansonsten ist heute von der Bausubstanz her Fichte angesagt. Das ist halt günstiger. Es ist ein rein finanzieller Gesichtspunkt.



Horst mit Großeltern

Die Lehrjahre

Also das erste Jahr war ich gar nicht im Betrieb. Da hatte ich eine übergreifende Maßnahme, Blockunterricht nannte sich das. Das war im Berufsbildungszentrum in Kassel.

An diesem Berufsbildungszentrum gab es vier Wochen praktischen Unterricht, einmal theoretisch Fliesen legen und putzen, mörteln usw. Also man hat dort praktisch alles einmal gezeigt bekommen, was mit dem Bau zu tun hat. Ja, das war das Entscheidende gewesen. In dem ersten Bildungsjahr hat man alle Stationen einmal durchlaufen, damit man im Anschluss noch wählen konnte und sich fragen konnte, in welchen Beruf gehe ich rein.

Und im zweiten Lehrjahr, da ging es dann schon spezifisch auf den Holzbau drauf zu und dann waren wir dann auch im zweimonatigen Wechsel mal im Betrieb und mal in der Schule. Dort haben wir dann auch praktische Sachen gemacht und im zweiten Jahr dann nicht mehr so viel Theorie.

Das 1. Lehrjahr hat man als Lehrling 400 DM, im zweiten Lehrjahr 600 DM und im dritten Lehrjahr 900 DM bekommen. Wenn man bei den Eltern wohnt, kann man damit auch auskommen. Man hat aber auch Ausgaben. Ich musste ja jeden Tag nach Kassel, also täglich hin und her. Im 1. Lehrjahr war es dadurch eben ziemlich knapp. Im 2. Lehrjahr war es dann ein bisschen besser. Und dann kam halt das Motorrad noch mit dazu. Nachdem ich meine Lehre abgeschlossen, also die Gesellenprüfung gemacht hatte, da bin ich dann noch drei Monate beim Eberhardt im Betrieb gewesen und dann habe ich gesagt: „Adios, jetzt geht's für mich auf Wanderschaft.“

Drei Jahre muss man als Geselle nachweisen und dann kann man im Anschluss neun Monate Ausbildung zum Meister und im Anschluss die Meisterprüfung machen.

Wanderschaft

Man geht einfach los. Aber es gibt einen Bannkreis und der ist 50 km um das Elternhaus, den Geburtsort. Und auch vom Abreiseort, vom Startort, da gibt es auch einen Bannkreis von fünfzig Kilometern. Aber der gilt nur für ein Jahr.



1984, am 01.04., bin ich von Braunschweig losgezogen hoch in Richtung Bremen. Von Bremen aus Richtung Hamburg. Die erste Nacht, die war echt klasse. Die war richtig toll. In Bremen haben wir uns in den Park gelegt und da hab' ich zu meinen Kameraden gesagt: „Ihr braucht Euch keine Gedanken zu machen, ich wache.“ Aber der erste, der eingeschlafen ist, war ich.

Man hat halt den Vorteil, wenn man z.B. Hunger hat, dann geht man zum Bäcker hin und fragt dort zünftig nach: „Mit Gunst und Erlaubnis, reisender Geselle auf Wanderschaft, der möchte mal zünftig vorsprechen nach alter Manier beim ehrbaren Handwerk, ob nicht etwas übrig ist.“

Wenn man an einer Baustelle ist, kriegt man Geld. Das sind so ungefähr 20 Mark und als ich angefangen habe, auf die Wanderschaft zu gehen, da waren es so um die 15 Mark.

Ich habe mich mit drei Kumpels getroffen und wir haben uns verabredet, uns nach einem Jahr Wanderschaft in Sydney zu treffen.

Man nimmt ein Buch mit auf Wanderschaft, das „Wanderbuch in drei

Sprachen“. Da steht drin: „*Wer soll Lehrling sein, jedermann. Wer soll Geselle sein, der was kann. Wer soll Meister sein, der was ersann. Wer soll Fremder sein, ein treuer Mann.*“ Und auf der nächsten Seite stehen dann die persönlichen Daten. Und da trägt man die Orte ein, an denen man war und da kommen auch die Arbeitszeugnisse rein. Da steht auf einer Seite: „*Du warst für uns ein guter Kamerad, aber leider musst Du gehen als Opfer der guten Tat. Ich verliere Dich so ungern, aber die Arbeit blieb leider fern. Alles Gute auf Deinem weiteren Weg wünscht Dir Dein Meister.*“

Also Heimweh hatte ich eigentlich nicht. Aber man hat halt Träume, also die ersten zwei Jahre oder die ersten anderthalb Jahre, da träumt man, dass man nach Hause kommt. Man träumt, man kommt nach Hause und sagt Hallo und dann geht die Tür auf und dann kommen ein paar Gesellen rein und das ist der Horror. Denn das ist so, als wenn man er- tappt wird und was Verbotenes macht.

Rückkehr

Drei Jahre war ich unterwegs und als ich nach Hause gekommen bin, hier ins Elternhaus, da war kein Mensch da. Die waren auf dem Geburtstag von meinem Onkel in Niedergude. Da kriegte ich einen Schreck, aber ich kannte ja noch die Ecken, wie man reinkommt ins Haus. Und dann hab' ich die Tür aufgemacht zack-bumm und bin reingerutscht und hab' meinem Ka-

merad die Tür aufgemacht. Und dann hab' ich gesagt, jetzt sind wir im Haus drinnen und dann nehm ich mir 'nen Schlüssel und dann gehen wir erstmal in die Kneipe. Anni und August, die haben mich gleich erkannt.



Und dann gab es erstmal einen Willkommenstrunk. An diesem Abend hat der Gesangverein geprobt und da haben sie mir „Kehrst Du nach Haus ins Elternhaus“ als Willkommenslied gesungen.

Man kriegt durch die Wanderschaft ein ganz anderes Weltbild, einen anderen Weitblick halt. Und man verändert sich und dann muss man sich wieder neu kennenlernen, wenn man zurückkommt.

rmh

Rüdiger und Margot Schmelz

Rüdiger Schmelz ist am 31.07.1941 in Spangenberg geboren, obwohl seine Eltern hier in der Eubacherstr. 17 wohnten und damals Hausgeburten üblich waren. Aber die Mutter ging direkt zu der Hebamme Wollenhaupt nach Spangenberg und hat dort entbunden. In dem jetzigen älteren Hausteil, indem sie früher lebten, wohnt jetzt der Sohn Horst und wo wir gerade sitzen, da war früher der Stall, erklärt mir Rüdiger Schmelz.



Vater ist im Krieg verschollen

Sein Vater war gelernter Korbmacher, aber er hat ihn leider nie kennen gelernt, denn der sei im Krieg in Russland gefallen. Ein angeblicher Kriegskamerad vom Vater sei mal hier in Bergheim bei ihnen vorbeigekommen und hatte die ganze Erkennungsmarke vom Vater mit. Und dieser Kamerad behauptete, er wär' mit dem Vater befreundet gewesen. Aber das Ganze war so merkwürdig und sie wussten nicht, ob der angebliche

Kamerad sich auf diese Weise was erbetteln wollte. Der wusste nichts Persönliches vom Vater und so lag der Verdacht nahe, dass er das so als Masche gemacht hat. So hat es die Oma später erzählt. Ihm, dem Sohn, will es einfach nicht in den Kopf, dass der Kamerad die Erkennungsmarke komplett mitgebracht hat. Denn soviel er wüsste, würde dem Kameraden immer nur eine Hälfte mitgegeben und die andere Hälfte blieb bei dem gefallenem Soldaten, damit später eine Identifizierung möglich wäre. Viele Fragen blieben offen.



Korbmachertradition

Bevor der Vater zu Kriegsbeginn eingezogen wurde, hat er als Korbmacher hier in Bergheim gearbeitet. Der Opa, also der Vater von Rüdiger

gers Vater war auch Korbmacher und da muss es der Vater gelernt haben. Im Haus gab es eine Werkstatt. Dort haben sie Reparaturen, aber auch neue Sachen gemacht. Die Leute erzählten, der Opa hätte mal so viele Kötzen, aufeinander gepackt, die er zum Markt tragen wollte, dass er nicht mehr unter der Bahnbrücke durchgekommen wäre. Rüdiger selbst hat noch erlebt, dass der Opa mit seinen Körben von Bergheim bis nach Günsterode und teilweise bis nach Kassel gelaufen ist, um sie dort auf dem Markt feil zu bieten. Der Opa war ein guter Korbmacher und zusätzlich hatten sie auch ein wenig Landwirtschaft.

Landwirtschaft

Weil der Vater im Krieg geblieben ist, ist Rüdiger mit seiner Mutter und den Großeltern groß geworden. Mit drei Kühen ging es der Familie so gut, dass sie selbst in der schlechten Zeit keinen Hunger erleiden mussten. Übers Jahr wurden bei ihnen drei Schweine geschlachtet. Die Hausschlachtung hat bei ihnen früher Karl Blackert und später dann Fetts August gemacht.

An eine aufregende Begebenheit kann sich Rüdiger Schmelz erinnern, als er so 35 Jahre alt war, wollte die Familie Schmelz einen Bullen schlachten bei einem Großschlächter. Rüdiger Schmelz wollte dem Bullen was über die Augen hängen, aber der Metzger war der Ansicht, sie bräuchten das nicht. Daraufhin nahm er den Bullen nur

an die Halfter. Der Metzger schoss mit dem Bolzen, worauf der Bulle umfiel. Der Metzger stach ihn ab. Aber dann stand der Bulle wieder auf und marschierte los, geradewegs hier bei Krugs auf die Veranda. Zum Glück hat er sich in einem Aggregat verfangen und kam nicht wieder raus. Und dann hat der Schlachter noch mal geschossen. Da saßen im Anschluss alle mit schlotternden Knien da.



Rüdiger Schmelz meint, sie hätten 15 Acker Land bewirtschaftet. Damit gehörten sie nicht zu den ganz Armen, aber auch nicht zu den Reichen. Die Hälfte vom Land waren Wiesen. Die lagen alle verteilt, so in Richtung Friedhof und in der Nähe. Damals kamen die Kühe ja noch raus. Der Kuhstall war 1 m höher zu der Etage, in der wir jetzt sitzen, der war auf Scheunenniveau, da ging so

eine Rampe hoch. Die führte von der Straße bis hoch in den Kuhstall und daneben war dann gleich die Miste. Man brauchte nur die Stalltüre öffnen und konnte dann den Mist vom Stall runter auf die Miste schmeißen. Damals war die Straße zwar schon geteert, aber drüben war noch ein offener Graben, der Hohlbach, der damals noch nicht eingefasst war.

Schule und Maurerlehre

Rüdiger ist beim Lehrer Leimbach in die Schule gekommen. Sie waren die ganzen acht Jahrgänge in einem Raum, deshalb mussten die Größeren die Kleineren mit unterrichten. Nach dem Schulabschluss hat Rüdiger Schmelz von 1956 bis 1959 bei der Firma Fett in Spangenberg Maurer gelernt.



In seinem Lehrvertrag als Maurer- geselle stand, er solle nach Tarif bezahlt werden. Aber er sei immer unter Tarif bezahlt worden. Und als er ausgelernt hatte, da hatte die Firma Fett ihn wegen Arbeitsmangel entlassen. Nach der Entlassung hat er dann seinen Tariflohn eingeklagt und so hat er nachträglich von sei-

ner Lehrzeit das Geld nachbezahlt bekommen. Er meint, damals wären es im ersten Lehrjahr um die 40 Mark im Monat gewesen, im zweiten 50 und im dritten 60 Mark im Monat, die er ausbezahlt bekam, dabei hätten ihm 120 Mark im Monat zugestanden. Er ist froh, dass er den Tariflohn eingefordert hat, denn nach dem Lohn haben sich ja die Sozialbeiträge gerichtet und die musste er nachbezahlen, in die Renten- und Arbeitslosenkasse.



Schwierige Berufsjahre

Nach der Entlassung hat er sich erst beim Arbeitsamt gemeldet und dann hat er viele Beschäftigungen gehabt. Erst über einen Herrn Brandau in dessen Baugeschäft in Heinebach. Später wechselte er nach Kassel zur der Firma Völker, die in den 1960er Jahren Konkurs anmelden musste, so dass er zur Schwesterfirma, dem Betonwerk Hessen in Nordshausen kam. Schließlich hätte er sich auf Baumaschinen spezialisiert. So hat er im Jahr 1964/65 den Baumaschinenführer für Hoch- und Tiefbau gemacht und hat danach Baumaschinen gefahren, zuletzt sogar Hochkräne im Hochbauturm.



Als er dann Facharbeiterlohn haben wollte, sei er mit dem Betonwerk Hessen nicht einig geworden und hätte zu der Firma Beton- und Monierbau GmbH gewechselt. Als die zehn Jahre später auch Konkurs angemeldet haben, ging er zur Firma Fröhlich, die ja dann 1997 auch pleite machte. Rüdigers Frau Margot Schmelz wirft im Scherz ein: „Ja, Du hast die alle kaputt gemacht.“ Rüdiger muss mit seiner Frau mitlachen.



Nach diesem Konkurs hat er anderthalb Jahre gestempelt. In der Pleitezeit von Fröhlichs habe er für die Tochter ein Haus gebaut und anschließend den Stall abgerissen und dort das Haus hingebaut, in dem wir jetzt sitzen. Danach konnte

er zum Glück beim Bruder anfangen zu arbeiten, doch nach zwei Jahren musste er dann nach einer Erkrankung aufhören und wurde Rentner.



Frauenwirtschaft

Margot Schmelz erzählt, die erste Zeit ihrer Ehe mit Rüdiger, ihrem Mann, habe sie großes Heimweh nach ihrem Heimatort Niedergude gehabt. In Bergheim bei Schmelz lebte sie plötzlich in einem Viergenerationenhaus. „Das erste war seine Großmutter, dann die Mutter und ich und wir waren ja immer Schwieger, Schwieger, Schwieger. Das war ja `ne richtige Frauenwirtschaft.“ Zwischen Schwiegeroma und Schwiegermutter gab es Konflikte, weil die Großmutter es nicht überwinden konnte, dass sie ihren Sohn verloren hatte. Die war immer traurig und missmutig. Die erste Zeit bemühte sich Margot, zwischen der Schwiegeroma und Schwiegermutter zu schlichten, bis sie verstanden hat, dass die beiden sich brauchten. Die beiden Frauen waren sich dann wieder gut und sie war dann diejenige, die die negativen Gefühle abbekam.

In die Landwirtschaft ingeheiratet

Die erste Zeit der Ehe war Margot Schmelz noch in Heinebach als Näherin angestellt. Als sie dann hierher nach Bergheim kam, da hat ihr der Chef von der Schürzenfabrik nachgejammert und hat gesagt, du musst weiter nach Heinebach kommen und sie hätte diese Anstellung wirklich gerne beibehalten! Aber das hat die Großmutter nicht zugelassen. Sie hat gesagt: *Wir haben hier eine Landwirtschaft und da kann das Mäjen nicht noch woanders hingehen!*“

So blieb Margot nach der Hochzeit zu Hause und hat in der Landwirtschaft mitgearbeitet. Sie hat das Heu gemacht mit dem Wender vom Traktor. Denn auch diese Arbeit musste von den Frauen gemacht werden, denn der Opa lebte da nicht mehr.

Der Chef aus Heinebach war noch ein paar Mal da und hat sie inständig gebeten, also der wollte sie zu gerne wiederhaben. Aber als der Horst dann geboren war, war das sowieso nicht mehr möglich. Trotzdem blieb so ein Nachtrauern, dass sie nicht weiter zur Arbeit gehen durfte. Und weil wir hier halt so vier Generationen im Haus waren und die beiden sich nicht ganz grün waren und ich so dazwischen stand, da wollte ich manches mal raus. Dann kam das zweite Kind und das dritte Kind und als die Petra geboren war, da hat die Großmutter gesprochen: *„Jetzt schickt's aber“*. So hat die bestimmt, wie viel Kinder wir kriegen

durften. Das war teilweise so unerträglich, dass ich gerne irgendetwas gemacht hätte, damit ich ab und zu mal hier raus käme.



Zum Glück konnte ich dann mit dem Tuppern anfangen, das war für mich ganz wichtig. So kam ich öfters mal aus dem Haus raus, sonst wäre ich heute nicht mehr da.

Das war schon heftig und für mich sowieso, denn wir waren zu Hause eine große Familie und da war ich das anders gewohnt. Wenn meine Verwandtschaft zu Besuch kam, z.B. bei Taufen oder anderen Festen, da hat sich die Großmutter immer komisch benommen. Die war nicht so gastfreundlich, sie mochte es nicht, wenn Leute von außen kamen.

rmh

Anneliese Schönecker

Anneliese Schönecker, geboren am 21.06.1933, ist das zweite Kind des Ehepaars Minna und Wilhelm Kümmel. Ihr Vater wurde am 30.10.1892 und ihre Mutter am 28.08.1898 geboren. Ihr Bruder Kurt ist am 30.01.1927 geboren und im Jahr 2002 verstorben. Bei meinem Rundgang durch Bergheim durfte ich auch Anneliese Schönecker interviewen. Für ihren persönlichen Bericht möchte ich mich hier bei ihr bedanken.



Mein Vater ist im elterlichen Haus in Bergheim geboren. Seine Eltern hatten eine kleine Landwirtschaft, so wie es in diesen Jahren üblich war. Wilhelm war der Jüngste von drei Geschwistern.

Familie Kümmel

Hier habe ich noch ein Foto von meinen Großeltern mit ihren drei Kindern. Vorne sitzen meine Großeltern und hinten stehen, von links nach rechts, erst mein Vater Wilhelm, dann seine Schwester Hilde Steinbach mit ihrer Tochter Anna-Katharina, die Änne genannt wurde. Änne ist 1913 geboren, das ist die Mutter von Hilde Krug, die in der Gasse wohnt. Wenn Änne auf dem Foto vier Jahre alt ist, dann ist das Foto ungefähr in 1917 aufgenommen worden und rechts hinter meiner Oma steht Anna, die jüngste Schwester, später Anna Keim.



1917 Familie Kümmel

Meine Mutter, geboren in Erkshausen Kreis Rotenburg, stammte ebenfalls aus einem Bauernhof. Sie war als junge Frau, wie man es früher nannte, „in Stellung“ bei einem Bankdirektor in Rotenburg. Dort war sie für die hauswirtschaftlichen Tätigkeiten zuständig. Mein Vater besuchte die Landwirtschaftliche Schule in Melsungen und erlernte den Beruf des Landwirtes.

Meine Eltern haben sich im Gasthaus der Familie Berge kennen gelernt, de-

ren damalige Besitzer ebenfalls aus Erkshausen stammten. Auf einer Kirmes, die in dem Saal der Gastwirtschaft stattfand, hat es, wie man heute sagen würde, „gefunkt“. Die Gaststätte blieb bis zum heutigen Tag in der Familie und wird von der Familie August Blackert bewirtschaftet. Allerdings trägt sie heute den Namen „Zur Alten Post“, da sich früher neben dem Schankraum die Poststelle für Bergheim befand.

Nach der Hochzeit zog meine Mutter nach Bergheim ins Haus der Schwiegereltern. Da die kleine Landwirtschaft allein nicht genügte, um die Familie zu ernähren, arbeitete mein Vater etwa zwanzig Jahre für ein Sägewerk im Sauerland, welches Holz aus den Wäldern um Spangenberg bezog. Seine Aufgabe bestand darin, mit Mitarbeitern des Sägewerks die hiesigen Forstämter zu besuchen und den Holzeinkauf zu organisieren. Das war für die Firma von großem Wert, weil er vor Ort bekannt war und sich in den Spangenberg Wäldern auskannte.

Das gekaufte Holz wurde von den Bauern zum Spangenberg Bahnhof gefahren. Dort wurde es auf Grubenholzlänge zugeschnitten und auf Waggons verladen. Das Holz wurde für Kohlengruben in Westfalen zum Abstützen der Stollen verwendet. Mein Vater wurde, soviel ich weiß, stundenweise bezahlt. Der Vorteil war,

dass er über die Firma kranken- und rentenversichert war. Wenn ein Waggon wegging dann wurden Frachtbriefe ausgeschrieben. Diese Arbeit wurde während des Zweiten Weltkrieges als „kriegsnotwendig“ eingestuft. Aus diesem Grund musste mein Vater nicht zum Militärdienst.



Nach dem Krieg hatte Wilhelm Kümmerling verschiedene Ehrenämter, u.a. war er Ortslandwirt, Wehrführer bei der Feuerwehr und 14 Jahre, von 1950 – 1964, Bürgermeister von Bergheim.

Hebamme Ellrich

Ich wurde, wie viele Kinder in dieser Zeit (1933), von der Hebamme Ellrich entbunden. Die werdenden Väter mussten, wenn die Geburt bevorstand, zu Fuß nach Spangenberg gehen und Frau Ellrich abholen. Am 21. Juni, meinem Geburtstag, gab es ein starkes Sommergewitter, das meinen Vater und Frau Ellrich überraschte. Frau Ellrich soll so durchnässt gewesen sein, dass sie erst in die Nachbarschaft gegangen ist, um sich von Frau Krug trockene Kleider zu borgen. Trotz dieser Verzögerung ging alles

gut und ich erblickte an diesem Tag gesund das Licht der Welt.



Schulzeit

Im Jahr 1939 wurde ich zusammen mit den Zwillingen Herbert und Heinz Meier, Fritz Winter, Elise Hofmann, geborene Steinbach in die einklassige Schule, acht Jahrgänge, eingeschult. Da dies die Zeit des Nationalsozialismus war, musste bei Unterrichtsbeginn mit „Heil Hitler“ begrüßt werden. Der Unterricht war aber sehr neutral, ich kann nicht sagen, dass wir beeinflusst wurden. Unser Lehrer, Herr Leimbach, wurde kurze Zeit nach unserer Einschulung zum Kriegsdienst einberufen.



Im Pflanzgarten von li. nach re.: Dina Lichau, Lisbeth Fett, Anneliese Schönecker, Gerdi Pfeifer und Anni Lichau

Als wir in Spangenberg auf die Schule mussten, weil die Bergheimer Schule vorübergehend geschlossen war, da ging ich gerade in die 4. Klasse und wechselte in die 5. Klasse. Der damalige Klassenlehrer sprach mich an, ich könnte in die Mittelschule – heute Realschule – gehen, das würde ich schaffen. Damals war ich gerade zehn Jahre alt und konnte mir unter den Begriffen „Mittelschule“ und „Realschulabschluss“ nichts vorstellen.



1947 Konfirmation

Nach der Schule war es selbstverständlich, die Eltern bei ihrer Arbeit zu entlasten. So ging ich während der Erntezeit mit aufs Feld, um zum Beispiel beim „Heu machen“ und all den Arbeiten, die anfielen und die man als Kind übernehmen konnte, zu helfen. Aus diesem Grund gab es in den Sommermonaten nicht viel Freizeit.



Während meiner Jugendzeit trafen wir uns im Winter zur „Spinnstube“. Dort haben wir gestrickt, aber auch allerlei Unsinn gemacht. Es war ein fröhliches Beisammensein, an das ich viele schöne Erinnerungen habe.

Berufswunsch

Nach meiner Schulentlassung 1947 war es mit dem Berufswunsch so eine Sache. Der Krieg war vorbei, vieles war zerbombt, Kassel lag in Schutt und Asche. Aus diesem Grund blieben Berufswünsche oft leider nur Wünsche. Ich wäre gerne Verkäuferin oder Schneiderin geworden, aber meine Eltern waren froh, dass ich bei ihnen auf dem Hof mithelfen konnte.



1954 Verlobungsfeier

„Pifft denn der schon wirre“

Meinen Mann, Roland Schönecker, lernte ich 1949 in einem kalten Winter beim Schlittenfahren kennen. Roland wurde 1946 aus seiner Heimat, dem Sudetenland, vertrieben und mit seiner Familie dem Hof Heerich zugewiesen.

Da zu dieser Zeit noch sehr wenig Verkehr war, konnten wir Jugendlichen mit dem Schlitten von der Stirnstraße, die Landstraße bis zu unserem heutigen Haus, fahren, manchmal sogar bis zum Ortseingang von Spangenberg.

In der damaligen „handylosen“ Zeit mussten wir auf andere Kommunikationsmöglichkeiten zurückgreifen. So stand Roland oft bei Riemenschneiders, unseren Nachbarn, an der Scheune und piff, damit wir uns hin und wieder sahen. Da dies nicht an den Ohren meiner Mutter vorbeiging, hörte ich oft die Frage: „*Pifft denn der schon wirre.*“



Hochzeit im Mai 1956

Das viele Pfeifen hat sich gelohnt, denn wir kamen uns immer näher und haben 1956 geheiratet. Unseren Sohn Wolfgang habe ich in 1957 geboren. Zu dieser Zeit lebten wir mit der Familie meines Bruders Kurt und meinen Eltern unter einem „Dach“.

1960 haben wir begonnen unser Haus zu bauen und sind 1961, als die 900- Jahr- Feier in Bergheim war, eingezogen.

Unsere Tochter Silke kam dann noch 1965 zur Welt. Als ein „Bergheimer Urgestein“ möchte ich sagen, dass ich eine sehr schöne und zufriedene Zeit in unserem kleinen Dorf ver- und erlebt habe.

rmh



Gisela Grieper

Gisela Grieper ist als älteste Tochter von Justus und Marlene Sippel am 27. Juli 1963 geboren. Ihr Vater, Justus Sippel, ist ein Vierteljahr nach Kriegsbeginn des Zweiten Weltkrieges am 29. Dezember 1939 in Bergheim geboren, einen Tag vor Karl Kellner, mit dem er all die Jahre auf die Dorfschule in Bergheim ging, ihre Mutter dagegen, Marlene, ist 1941 in Licherode geboren und kam erst durch ihre Hochzeit nach Bergheim.



Justus Sippel und Karl Kellner, das sind zwei richtige Urgesteine

von Bergheim. Im Winter 1939 war es bitterkalt, als Frau Ellrich, die Hebamme aus Spangenberg, geholt werden musste. Damals hat der Vater, Karl Sippel, den Pferdewagen angespannt und die Frau Ellrich mit der Kutsche geholt. In der Nacht soll es so kalt gewesen sein, dass die Wasserleitung im Haus eingefroren ist und das Vieh mit Wasser aus dem Brunnen versorgt werden musste. Ja, der Winter 1939 war einer der kältesten.

Der Sippelhof ist eine der ältesten Höfe von Bergheim und war damals der zweitgrößte Bauernhof nach dem Grebenhof von Riemenschneiders. 1711 kaufte Georg Sippel für 615 Taler das Haus Nummer 20 mit Stallung, welches 1814 Lorentz Sippel übernahm. 1874 wanderten August Sippel und seine Frau Marie Elisabeth, eine geborene Kellner, nach Amerika aus. Als der Mann von Marie Elisabeth Sippel starb, kehrte sie zu ihren Eltern zurück und zog in den Schierenhof, der 1830 als Altensitz erbaut wurde.



Die Schwestern Anna und Marie Sippel

August übereignete den Hof seinem Bruder Gottfried. 1890 heiratete die Schwester Martha den Jungbauern Heinrich Riemenschneider.

1937 übernimmt Karl Sippel den Hof mit 126 Ackern. Wenn man heute von diesen Hochzeiten liest, ist es nachvollziehbar, dass die Sippels mit vielen Bergheimern verwandt sind. So mit Rienschneiders, Ursel Winter, der Tochter von August Fett, also eine Cousine vom Vater und dann noch mit den zwei Cousinen Irmgard und Elke Franke, die heute auch noch in Bergheim leben.

Viel Leben am Küchentisch



1956 Oma Anna mit Töchtern Rosemarie (Tatta), Erika, Mann und Elsbeth Berge, geb. Fett und Gisela Kühlborn geb. Sippel

So erzählt Gisela Griepner heute: „Mein Spitzname in der Familie war Gilli oder Gilli-Bauer, weil ich die zweite Gisela in der Familie bin. Als ich klein war, da waren immer viele Leute am Küchentisch. Ich erinnere mich, dass der Küchentisch riesig war und immer voll besetzt mit ganz vielen Menschen. Da saßen auch für mich fremde Leute. Wo die alle herkamen, das wusste ich nicht. Das waren Arbeiter, die saisonweise in der Landwirtschaft halfen.“



Großfamilie

Meine ersten Lebensjahre bin ich in einer Großfamilie aufgewachsen, denn meine Großeltern haben ja beide noch hier im Bauernhof gewohnt.



1965 Gisela mit Opa Karl

Das war mein Opa Karl Sippel, 1903 geboren, und meine Oma Anna, eine

geborene Schmidt aus Eubach, 1905 geboren, und deren Töchter Erika und Rosemarie, geboren in 1936, also die Schwestern meines Vaters, denn meine Tanten haben die erste Zeit ja auch noch hier auf dem Sippelhof gewohnt. Das war schön für mich, denn die hatten für mich immer Zeit und haben mich, „das Kleine“, gehütet und auf mich aufgepasst, wenn die Eltern draußen im Stall oder auf dem Feld gearbeitet haben.



Hochzeitfoto von Tante Erika und Karl-Heinz Köbberling aus Mörshausen mit Brauteltern

Als erstes hat meine Tante Erika nach Mörshausen geheiratet. Jetzt heißt sie Köbberling. Die war dann weg und dann war nur noch meine Tante Rosemarie hier mit im Haus. Die habe ich über alles geliebt und „Tatta“ genannt. Das war dann die, die später nach Niedersachsen geheiratet hat. Ja, Gisela war ein „Tattakind“ und als sich Rosemarie verlobte, hat die Vierjährige gesprochen: „*Heute feiern wir delobung.*“ und als weitergefragt wurde, wer verlobt sich denn? hat Gisela geantwortet: „*Ich, die Tatta und Onkel Siegfried.*“



1964 „Gilli-Bauer“ mit ihrer „Tatta“

Gisela gehörte einfach dazu. Aber als Gisela in die Schule kam, zog Rosemarie nach Niedersachsen. Das war schlimm!

Geschwister

Als der Bruder Andreas im Mai 1966 geboren wurde, war Gisela drei Jahre alt und als Tante Rosemarie Gisela für einen Besuch im Krankenhaus anziehen wollte und Gisela fragte, wo ihre Schuhe stehen, soll sie geantwortet haben: „*Ja, meine Saldalen stehen unter der Gammode.*“



1966 Gisela mit Bernhardinerwelpen

Als kurz vor Weihnachten 1969 Stefan, der jüngste Bruder geboren wurde, lebte Gisela über mehrere Wochen bei ihrer Tante Rosemarie. Und als an

Weihnachten der Anruf von ihren Eltern kam, die erzählten, sie hätte ein Brüderchen bekommen, da hätte sie enttäuscht gefragt: „Könnt ihr den nicht umtauschen?“, denn sie wollte so gerne eine Schwester haben. – Das haben ihr die Eltern immer wieder erzählt und deshalb blieb es in Erinnerung. Nun erzählt sie weiter:

Unsere Pferde

Aus meiner Kinderzeit erinnere ich mich an Max und Ella. Das waren zwei große Kaltblüter. Mein Opa hat noch das Meiste mit den Pferden gemacht.



So erinnere ich, dass mein Opa die Kaltblüter hier unten auf dem Hof angeschirrt hat und dann standen meist die Guthardtsjungen aus der Nachbarschaft und Erwin Heckmann um ihn rum. Und dann fuhr er mit dem Gespann und dem Pflug hinten dran durchs Dorf, bis aufs Feld. Von meinem Opa mit Schlepper habe ich kein Bild. Aber eines hat sich eingepägt. Der Max, der war ein Wallach und der war immer sehr aufgeregt und temperamentvoll. Und

wenn die Stute nicht dabei war, dann machte der keinen einzigen Schritt.



Hilfe in der Landwirtschaft

Knechte hatten wir keine, aber viel Hilfe aus dem Dorf. Das waren die Schwiegermutter von Margot Schmelz und viele andere Frauen, aber da könnte ich die Namen nicht mehr sagen. Das waren alles Leute, die hier im Dorf wohnten, die morgens kamen, um zu helfen, und abends gingen. Sicher saßen einige davon auch bei uns mit am Küchentisch.



Einschulung

Eingeschult wurde Gisela in die letzte Klasse in Bergheim, aber dann kam mit der zweiten Klasse der große Wechsel in die Spangenbergere Schule. Sie wurden mit dem Bus in Berg-

heim abgeholt und in Spangenberg gab es ja so viele Klassen, das war ungewohnt. Aber sie kamen zum Glück alle in eine Klasse. *„Das war im Prinzip noch mal wie eine Einschulung.“*



Von oben links: Silvia Ackermann geb. Fett, Volker Kördel, Claudia Schöneweiß, Susanne Moch geb. Lichau, Gisela Grieper, geb. Sippel, Bärbel Riemenschneider, Christa Butte und Dittmar Göbel.

Sie war aber sehr verunsichert, denn als sie nach Spangenberg kam, hat sie Platt gesprochen und es war schlimm für sie, wenn sie deshalb ausgelacht wurde. Die anderen konnten besser Hochdeutsch, denn sie hatte ja auf dem Hof immer nur Platt gehört und so war es ihre Sprache. *„Als ich mal „Pitsche“ gesagt hatte, musste ich hundertmal „Pfütze“ schreiben.“*

Ausbildung - Fleischfachverkäuferin

Nach ihrem Schulabschluss in Spangenberg hat Gisela eine Ausbildung in der Fleischerei Ploss zur Fleischfachverkäuferin begonnen. Das erste Berufsschuljahr hat sie in Melsungen absolviert, das zweite in Kassel und das dritte Lehrjahr in Schwalmstadt.



1975 Gisela Grieper mit Frank Guthardt

„Weil die Schulen nicht wussten, wo sie uns Fleischfachverkäuferinnen hinstecken sollten, haben sie uns in Melsungen erstmal in die Klasse von den Metzgern dazu gesteckt. Und dann haben sie sich gefragt, was sollten denn die Bäcker- und die Fleische-reifachverkäuferinnen eigentlich bei uns lernen? Und dann haben sie uns, wir waren sechs Lehrlinge von Staubs und Mohrs, nach Kassel geschickt. Nach einem Jahr bekamen unsere Eltern eine Rechnung von der Stadt Kassel. Sie sollten Schulgeld bezahlen mit der Begründung, der Schwalm-Eder-Kreis hätte ja selbst eine Schule für diesen Berufszweig.“

Schulfahrt, eine Odyssee!

Dieser Wechsel nach Schwalmstadt war schwer, weil wir hier in Bergheim keine Eisenbahn mehr hatten, war es

ein ziemliches Unterfangen, nach Schwalmstadt zu fahren. Ich bin dann morgens in der Frühe kurz vor sechs Uhr mit der Marianne Ackermann bis nach Spangenberg gefahren. Sie ging zu Salzmanns und ich bin in den Bus nach Melsungen gestiegen. In Melsungen musste ich in den Bus nach Homberg umsteigen und in Homberg in den Bus nach Ziegenhain. Die Hinfahrt, die hat ja noch gut geklappt. Dann kam ich aber immer erst zur zweiten Stunde dort an. Dafür musste ich extra einen Antrag stellen, denn es ging ja nicht anders von hier in die Schule zu kommen. Und zurück war es dann noch komplizierter. Denn da fuhr das ganze Buswesen nicht mehr. Da musste ich von Schwalmstadt mit dem Bus bis nach Ziegenhain fahren, von dort mit dem Bus nach Treysa und dann mit dem Zug nach Guntershausen. Dort musste ich dann wieder umsteigen in einen Zug nach Melsungen. Und dann musste ich mich sputen, um den Bus nach Spangenberg zu kriegen. Nach dieser Odyssee kam ich abends erst um halb sechs heim. Und das zweimal in der Woche, denn zweimal in der Woche war Schule.

Und manche Leute beneideten mich und sagten: „Du hast es doch gut, zweimal die Woche Schule und den ganzen Nachmittag kannst du rumlungern.“ Das hat mich dann wütend gemacht,

denn die hatte wirklich keine Ahnung, wie kompliziert das Hin- und Herkommen war.

Kinder und Beruf

Nach ihrer Ausbildung hat Gisela drei Jahre in Morschen die Filiale geleitet. Die wurde aber dann geschlossen, weil der Pachtvertrag für die Fleischei auslief. Danach arbeitete sie dann noch ein Jahr im Hauptgeschäft in Heinebach, aber dann ist sie nach der Hochzeit mit ihrem Mann Hartmut nach Melsungen gezogen.



In Melsungen arbeitete Gisela zwei Jahre als ungelernete Arbeiterin am Band bei der Firma Solopharm, die Herrn Dr. Kümmel gehörte. Aber als ihr erstes Kind Robert am 3. August 1989 geboren wurde, blieb sie erstmal bei ihrem Sohn. Außerdem hatte sie in dieser Zeit reichlich zu tun, weil die Wohnung in Melsungen nun zu klein war und sie deshalb ein Haus in Bergheim direkt neben ihrem Elternhaus gebaut haben. Um dies finanzieren zu können, haben sie alles in Eigenleistung erbracht, was ihnen möglich war. Aber heute ist es ein Schmuckstück, das Haus, in dem sie jetzt leben.



Als Robert dann drei Jahre alt war, hat sie den Wiedereinstieg gewagt und zweimal in der Woche vier Stunden in der Firma Spangropharm Spangenberg gearbeitet. Ihre Mitarbeit war wichtig, damit sie den Kredit fürs Haus finanzieren konnten. Im Dezember, genau am 22. Dezember 1993, wurde Nathalie geboren. Für Robert, der gerade vier Jahre alt geworden war, war es schön, dass Gisela die ersten drei Lebensjahre von Nathalie zu Hause war. So konnte sie die Einschulung und die ersten Schuljahre von Robert miterleben und ihn unterstützen. Jetzt ist Robert 22 Jahre alt und macht eine Lehre bei der Stadt Melsungen zum Forstwirt. Das ist sein Traumberuf. Die Gesellenprüfung will er voraussichtlich in 2012 machen.



2010 Robert Grieper,
AZUBI zum Forstwirt bei der Stadt Melsungen

Mit drei Jahren kam Nathalie in den Kindergarten am Schloßberg. Da hat plötzlich ganz unerwartet für sie die Stadtverwaltung von Spangenberg angerufen und gefragt, ob sie Lust hätte, für den Kindergarten zu kochen. Dies ließ sich natürlich gut mit ihren Aufgaben als Mutter vereinbaren, denn so konnte sie am Ort bleiben und hatte keine Fahrzeiten und so sagte sie vor elf Jahren zu. Weil dies aber eigentlich eine Stelle für eine Hauswirtschafterin war, hat sie neben dieser Tätigkeit im Kindergarten parallel ihre zweite Ausbildung zur Hauswirtschafterin gemacht. Da ist sie einmal in der Woche nach Fritzlar gefahren und hat dann in 2001 ihre Gesellenprüfung als Hauswirtschafterin abgelegt. *„Das war dann meine zweite Gesellenprüfung.“*

Aber des Lernens nicht müde hat sie dann in 2005 noch ihre Meisterprüfung bestanden. Was für eine Leistung!

Ihre Ansprüche an sich selbst, als Mutter, Ehefrau, Hausfrau und Köchin unter einen Hut zu bekommen, erforderte besondere Anstrengung. Dazu noch die Abendschule für die Weiterbildung zu besuchen wäre ohne die Unterstützung ihrer Eltern unmöglich gewesen. *„In der Zeit, als ich abends nach Fritzlar und Kassel gefahren bin, haben meine Eltern unsere beiden hier bei uns in ihre Betten gebracht. Einige Zeit später trippelten nicht selten zwei Schlafanzuggeister in Gummistiefeln im Dunkeln zu den Großeltern hoch ins Nachbarhaus. Einmal haben sie meine Eltern sogar bei Blackerts in der*

alten Post bei einer Veranstaltung gefunden.“

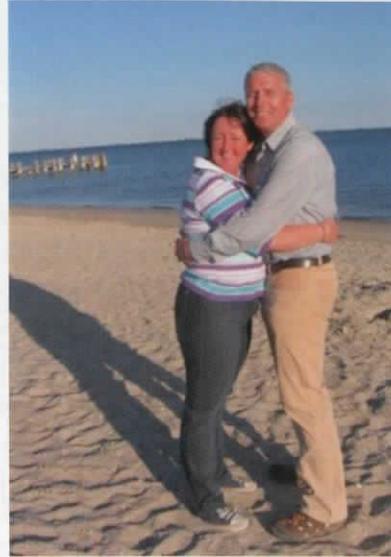


2000 Einschulung von Nathalie

Fünfzehn Jahre arbeitete ihr Mann als Fleischer in dem Fleischwerk der EDEKA in der kombinierten Spät-Nacht-Schicht. Da haben sie zwar gemeinsam zu Mittag essen können, aber nach dem Kaffeetrinken musste Hartmut los, um rechtzeitig zum Beginn der Schicht um 16 Uhr im Fleischwerk zu sein. Nach acht Stunden kam er dann mitten in der Nacht um 1:30 nach Hause. Das heißt, er konnte die zweieinhalb Jahre, die Gisela auf die Abendschule nach Kassel ging, nicht auf die Kinder aufpassen. So war sie froh, dass ihre Eltern in dieser Zeit die Kinder hüteten, wenn sie von 18 bis 22 Uhr in der Schule war.

Nathalie ist zurzeit in der 11. Klasse der Fachoberschule in Melsungen. Ihr Betriebspraktikum hat sie bei der Rechtsanwaltskanzlei Goetjes in Spangenberg erfolgreich abgeschlossen.

Heute ist Gisela ihrer Mutter Marlene ungeheuer dankbar, denn ohne die Unterstützung ihrer Mutter hätte Gisela diese Weiterbildung und später ihre Fortbildung an der Abendschule in Kassel zur Hauswirtschaftsmeisterin nicht schaffen können.



2010 Gisela und Hartmut Grieper

So ist es nach wie vor gut, die Unterstützung einer Großfamilie zu haben, so wie es Gisela von klein auf gewöhnt ist. Dies ist ein großer Vorteil des Lebens in einer dörflichen Struktur, die in Bergheim noch erhalten ist.

rmh



31. Januar 2011

Christa Kellner

Christa weiß erstaunlich viel über ihre Eltern und die Bergheimer Dorfgeschichte zu berichten. Ich bin in dem Vorteil, so beginnt Christa Kellner ihre Erzählung, dass meine Eltern zu Hause waren und uns ganz viel erzählt haben.



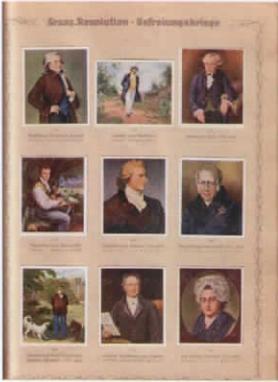
„Schon morgens beim Frühstück hat mein Vater täglich das Blättchen vom Kalender abgerupft und jeden Tag eine Episode aus dem Krieg erzählt. „Heute haben wir versucht aus der Gefangenschaft zu kommen...“ und dann habe ich immer die Augen verdreht und heute denke

ich, ich hätte es gleich aufschreiben sollen. Aber das konnte ich als Kind nicht, das machst du einfach als Kind nicht. Da denkst du nur innerlich, nun kommt das schon wieder.“

Aber eigentlich bin ich sehr geschichtsinteressiert und viele Freunde fragen mich, wie es kommt, dass ich so viel über die Befreiungskriege weiß. Und dann zeige ich ihnen die Sammelalben. Das eine heißt „Ruhmesblätter der Deutschen Geschichte.“



In diesen Alben hat mein Vater immer geblättert und Bilder eingeklebt. Das waren Bildchen, die in den Zigaretenschachteln steckten. Eine Fortsetzung hieß „Die Großen der Weltgeschichte“ und dort stand auf der gegenüberliegenden Seite Text über die Französische Revolution und über die Befreiungskriege, so dass ich früh eine Vorstellung über die geschichtlichen Zeitabläufe bekam.



Diese Alben habe ich mir als Kind immer wieder angesehen und mit den vielen Bildchen hat sich das bei mir unwahrscheinlich gut eingepägt. Außerdem hatte uns der Lehrer Gutheil eine Zeittafel vorne neben der Tafel angebracht, sodass wir immer hingucken konnten. Die Zeittafel begann mit der Steinzeit, dann folgte die Altenzeit, dann kam das Jahr 0 mit der Geburt Christi und dann ging es weiter mit dem Mittelalter, Neuzeit usw. Und weil diese Zeittafel vorne im Klassenzimmer angebracht war, konnte ich mir das immer gut vorstellen.

Jetzt ist Christa Kellner gerade dabei, den Schreibtisch ihres Vaters aufzuräumen und da hat sie Kisten voll mit Briefen von ihrer Oma als sie noch Schellhase hieß, also vor 1910 und auf dem Briefumschlag noch „Wohlgeborene“ stand und an den Heimatort Herlefeld adressiert war, gefunden. Außerdem lag da noch Post aus dem Ersten Weltkrieg und das Tagebuch von ihrem Onkel Wilhelm, der im Zweiten Weltkrieg gefallen ist.



September 1949 Helmut und Marianne Kellner mit Tochter Christa

Als ihr Sohn Christian all die Päckchen und Fotos gesehen hat, hat er gesagt: „Mutter, du musst das alles kennzeichnen. Wenn du das morgen am Tag nicht mehr machen kannst, ich blicke nicht mehr durch, wer wer ist.“ Das gab Christa den letzten Anstoß und nun sortiert Christa Kellner erst mal die Schellhasenlinie von der Oma, dann will sie sich die Kellnerlinie vornehmen und dann schließlich die ganze Post, die ihr Vater von seinem Bruder Wilhelm aufgehoben hat und der im Krieg gefallen ist, ordnen.



1950 Helmut, Marianne und Christa mit dem letzten Rübenfuder

Christa freut sich und findet es sehr interessant, dass ich erzählte Dorfgeschichte festhalten will und nun erzählt sie mir ihre Geschichte.



1953 Christa mit Bruder Wilhelm

Christa Kellner

Christa Kellner ist am 26. Mai 1950 an einem Himmelfahrtsabend hier im Haus Neuendorferstraße 2 geboren.



26. Mai 1949 Marianne mit Töchterchen Christa

Das weiß sie deshalb so genau, weil ihre Eltern an diesem Himmelfahrtstag mit ihrem Onkel Paul, der damals schon ein Auto hatte, in Rotenburg unterwegs waren. Dort hatten sie im Café Metz Verwandtschaft besucht und sind im Anschluss noch auf den Alheimer gewandert. Auf dem Alheimer wurde es ihrer Mutter, der Marianne Kellner, dann doch etwas komisch.



Christa im LKW beim Großvater in Ihringshausen

„Später habe ich immer gesagt: Na ja, ich wäre ja beinahe auf dem Alheimer geboren“. Auf jeden Fall sind meine Eltern dann schnell nach Hause geeilt und haben sofort die Frau Ellrich, die Hebamme, geholt. Wie jeden Abend schaute Adams Christine, die wohnte in dem Haus, in dem jetzt Brassels wohnen, aus dem Fenster, denn die hat gerne alles hier im Visier gehabt und beobachtete, dass mein Vater das Seih-tuch von dem Milchsieb im Brunnen auswusch und da hat sie es allen erzählt: *„Bei Kellner ist es soweit, der Helmut hat das Seituch usgewaschen.“* Weil dies eigentlich die Aufgabe meiner Mutter war, wusste sie sofort, dass da heute was kommt. Abends um halb neun wurde ich dann geboren und wog 8 ½ Pfund. Das finde ich für eine Erstgeburt schon ganz schön ordentlich.



26. Juni 1949 Tauf von Christa

Getauft wurde ich bereits einen Monat später. Da hat mich die Hebamme in die Kirche getragen. Früher wurde viel Wert darauf gelegt, dass die Kinder früh getauft wurden, weil die vorher nicht aus dem Haus durften. Meine Godel war die Erna Metz aus Körle, das ist die älteste Schwester meines Vaters, und getauft hat mich der Pfarrer Sauer. Mein Taufkleid und sogar diesen Leuchter, der damals auf dem Altar stand, habe ich noch.



1953 Oma Mathilde, Wilhelm, Christa und Mutter Marianne

Musik im Haus Kellner

Das gemeinsame Musizieren war die Leidenschaft und der Jungbrunnen meiner Eltern. Von daher lebten wir mit Musik. Vor allem am Sonntagabend wurde musiziert, denn in der Zeit gab es ja noch keinen Fernseher und meine Eltern hatten werktags relativ wenig Zeit für uns, vor allem, wenn man das mit heute vergleicht. Sie waren zwar vor Ort und wir viel mit ihnen auf dem Feld, aber ich kann mich nicht erinnern, dass meine Mutter jemals mit mir Hausaufgaben gemacht hätte. Und leider habe ich nicht gerne gelernt.

Das gebe ich ganz ehrlich zu. Also vor der Schule melken, das musste ich nicht, da war meine Mutter ziemlich großzügig.



Aber dafür hieß es, du schmierst dem Wilhelm auch ein Brot und ich habe mir als Kind schon manchmal gewünscht, dass da jemand dagesewesen wäre, der für mich da ist und mir was Warmes zum Trinken gibt. Das war bei uns nicht möglich, nachdem meine Oma in 1955 gestorben war. So kam ich sehr früh in die Verpflichtung, mich um den Wilhelm zu kümmern. Das ist bis heute so in mir drinnen, dass ich mich immer für andere verantwortlich fühle. Das ist jetzt ein Teil von mir geworden und manchmal zu viel.

In Bergheim gab es ja damals noch keinen Kindergarten, aber mein Bruder Wilhelm hatte das Privileg, über die Marianne Leimbach in den Kindergarten gehen zu können. Die hatte ja Berufsschulklassen in Spangenberg in der Burgsitzschule und unten war der Kindergarten. Die Marianne Leimbach hatte keine eigenen Kinder und da hat sie den Wilhelm gefördert. Wir haben dann die Kinderlieder gesungen und die Liederspiele nachgesungen, die

Wilhelm aus dem Kindergarten mitgebracht hat.



Zurück zur Musik, sonntags wurde abends musiziert. Ich fand es schön, dass wir Sonntag abends gesungen haben. Meine Mutter hatte eine ungeheuer große Auffassungsgabe.



Wenn meine Mutter einmal was gehört hatte, konnte sie gleich alle Strophen nachsingen. Und solche Lieder, wie „Brüderchen, komm tanz mit mir“ und diese Sachen haben wir

dann im Wohnzimmer getanz. Abends brachten uns die Eltern dann ins Bett und wir haben sie noch weiter im Wohnzimmer singen und spielen hören. Das war schön.



1952 Christa Kellner und Bernd Heckmann

Schulzeit

1955 bin ich mit Kurt Müser, der später lange Jahre bei dem Roten Kreuz gearbeitet hat, noch beim Lehrer Leimbach eingeschult worden. Zwar sind viele Kinder in meinem Jahrgang in Bergheim geboren worden, aber bis zur Einschulung waren bereits viele weggezogen und deshalb sind wir nur zu zweit eingeschult worden und haben bis zur 8. Klasse gemeinsam die Bergheimer Schule besucht.



Bis auf die ersten beiden Schuljahre wurde ich vom Lehrer Gutheil unterrichtet, der 1958 geheiratet hat und dann oben in der Schule über dem Klassenraum wohnte.



Ich habe zwar immer musiziert, aber ich hatte nicht die Begabung von Wilhelm, meinem Bruder. Bei Wilhelm stellte es sich sehr früh raus, dass er sehr intelligent und musikalisch war. Leimbachs mochten ihn besonders, weil er eben so musikalisch war und deshalb bekamen wir vom Lehrer Leimbach Klavierunterricht. Ich mochte den Musikunterricht bei Onkel Leimbach wegen seiner Strenge nicht. Ich wollte eigentlich lieber draußen mit den Freundinnen spielen, anstatt ihn nach der Schule auch noch nachmittags zu haben und Klavier üben zu müssen. Mein Bruder dagegen, der hat überhaupt nicht geübt, der ging dahin und hat die Klavierstücke einfach so hingedonnert und dann hat der Leimbach zu ihm gesagt. „*Wilhelm, das hast du doch nicht einmal geübt*“. Aber trotzdem hat er es besser gespielt als ich, die jeden Tag geübt hat. So war da der Unter-

schied. Der Lehrer Leimbach starb dann kurz nach seiner Pensionierung in 1959.

Danach hatte ich in Spangenberg bei einer Lehrerin Privatunterricht. Aber das war leider eine Frau, die eigentlich ihr Leben nicht auf die Reihe kriegte, aber sie hatte die Genehmigung, Organisten auszubilden. Und das wurde dann hier in der Kirche an der Orgel gemacht. Sie kam dann einmal die Woche hierher nach Bergheim. Ich kann dir heute gar nicht mehr sagen, ob ich Orgelspielen überhaupt lernen wollte. Ich habe das einfach so hingenommen und habe regelmäßig gespielt. Es gab ja auch stellenweise schöne Choräle und irgendwie habe ich es dann auch so hingekriegt, dass ich den Gottesdienst selbstständig mit der Orgel begleiten konnte. Als ich dann regelmäßig den Organistendienst in Bergheim übernommen habe, da muss ich so ungefähr dreizehn Jahre alt gewesen sein. Denn ich bin 1963 mit dreizehn konfirmiert worden und im Herbst darauf habe ich damit angefangen. Aber aus dieser Zeit erinnere ich viele Sachen nicht mehr. Damals habe ich kein Tagebuch geführt.



Christa mit Bruder Wilhelm

Im Sommer 1963 bin ich dann auch für acht Tage beim ersten Organistenseminar in Schlüchtern gewesen. Und ich kann dir sagen, ich weiß davon nicht mehr viel. Das waren für mich alles böhmische Dörfer. Das Schönste da dran war, dass wir so ein netter Haufen waren und da waren auch nette Jungs und dann hat es ein bisschen geprickelt und das war schön. Die späteren Jahre war es auch schön, weil mein Bruder mit dabei war. Wilhelm hat dann auch Orgel in Bergheim gespielt, aber meistens hat er die Organistenstelle in Pfieffe betreut. Damals hatte er noch keinen Führerschein und dann ist er hier von der Bergheimer Haltestelle mit dem kleinen Bähnchen nach Pfieffe gefahren. Das hat so gepasst mit den Zügen. Aber 1966, als ich mein Fremdlehrjahr in Marburg absolviert habe, da hat er regelmäßig in Bergheim die Orgel gespielt.

Sammeltassen

Ich bekam schon etwas Geld. Wie viel weiß ich nicht mehr, aber ich weiß noch, dass ich mir vom Organistengeld mein erstes Radio gekauft habe. Das kostete damals 99 Mark und darauf habe ich gespart. Ob es jetzt das Gehalt für ein halbes oder ein viertel Jahr war, das kann ich Dir nicht sagen. Aber später, das weiß ich noch, bekam ich für jeden Organistendienst 17,50 DM. Das weiß ich deshalb so genau, weil ich mir für jeden Orgeldienst eine Suppentasse bei Rohns gekauft habe

und das kam immer hin. Wilhelm hat dann später noch seine C-Prüfung gemacht, aber ich nicht und ich hatte dann keine Lust mehr und das hat man dann auch so akzeptiert.

In Bergheim hat Christa auf dem elterlichen Hof zwei Vorlehrjahre gemacht in der ländlichen Hauswirtschaft, so nannte sich das. Und dann ist sie ein Jahr auf einem Lehr-



betrieb gewesen im Kreis Marburg. Fremdlehre bedeutete also ein Jahr auf einem anderen Hof, zwei Jahre zu Hause, aber das musste sein, ein Jahr Fremdlehre, sonst konnte man seine Prüfung nicht machen.



Und in dieser Zeit muss dann der Wilhelm hier in Bergheim Orgel gespielt haben. Und ich bin ja dann später in die Landwirtschaftsschule nach Bebra gegangen und hatte ich auch recht früh meinen späteren Mann kennen gelernt und dann hatte ich einfach andere Interessen.



Also noch mal zum Schulabschluss. Die Christa hat Volksschulabschluss gemacht. „Ich kann dir gar nicht mehr sagen, was ich danach wollte. Denn die Verpflichtung war, du bleibst hier“. Nach der Schule hat sie also zwei Jahre Vorlehre hier zu Hause gemacht und dann Berufsschule und Landwirtschaftsschule und da gab es dann auch immer Aufträge, die man zu Hause erledigen musste und dann kam das Jahr Fremdlehre in einem Lehrbetrieb, der viermal so groß war wie der heimische Hof. Das hat mich natürlich unheimlich beeindruckt. Also hier unsere kleine Landwirtschaft mitten im Dorf, da die große Landwirtschaft außerhalb vom Dorf, nur dieses Gut. Ich habe das halt erstmal gemacht, da war mir nicht klar, dass ich den Hof übernehmen würde. Ich war halt eine Arbeitskraft zu Hause und der Wilhelm sollte, weil er gut im Lernen war, auf jeden Fall Schule machen. Er hat dann nach der Mittleren Reife sein Abitur in Melsungen gemacht und dann ging die Tendenz halt da hin, dass er später mal was mit Musik machen würde. Und dann hat er eben später Kirchenmusik studiert. Die Ausbildung hat er in Frankfurt gemacht

und dort hat er auch seine Frau kennen gelernt. Karola hat auch in Frankfurt Kirchenmusik studiert. Sie kam aus Westfalen und wollte gerne wieder in ihre Heimat zurück.

Und dann wurde der Wilhelm fertig und wollte sich um eine Stelle bewerben. Und wie es der Zufall wollte, wurde gerade in Kamen eine A- oder B-Stelle frei, weil ein Onkel von der Karola pensioniert wurde. C-Stellen sind die Organistenstellen auf den Dörfern und B- und A-Stellen verlangen eine richtige Kantorenausbildung, so wie sie Wilhelm ja gemacht hat. Und weil dieser Onkel in Ruhestand ging, hieß es: „Bewirb dich.“ und dann haben sie den Wilhelm auch gleich genommen und so ist er nach Kamen gekommen.



2011 Neuendorferstraße 2

rmh

Untenkellners



Untenkellners, das ist der Hof gegenüber von Riemenschneiders, den Christian Kellner von Stöhrs gekauft hatte. Christian Kellner, geboren 1887, heiratete 1910 Mathilde, geboren 1883. Mathilde hatte es sehr schwer, akzeptiert zu werden. Denn neben den Schwiegereltern gab es auf dem Hof noch einen unverheirateten Bruder und eine Schwester des Mannes, die sie mit zu versorgen hatte. Sie arbeitete unentwegt und wurde dabei noch belächelt, weil sie aus dem Hinterland käme.

Die Höfe zu Bergheim ab 1766

- 1. a 1766 Grebe (Bürgermeister) Johannes Jost Stöhr.
- 1797 Johannes Stöhr, sein Sohn.
- 1822 Heinrich Stöhr.
- 1846 Johannes Kellner aus Altshausen und Frau Gertrude geb. Stöhr.
- 1876 Ackermann Wilhelm Kellner, sein Sohn und Frau Anna Martha geb. Stöhr (vom Stöhrsgut), Tochter des Paulus Stöhr.
- 1766 gehörten zu diesem Bauernanwesen: 3 Ochsen, 2 Kühe, 30 Schafe; der Bauer war auch Leineweber (= 12 St fl.); sein Haus stand neben Heinrich Nöding jun. und hatte 1 Garten dabei. Er besaß 1 1/2 herrschaftliche Hufen, das Gut war früher Meyersitz. Hier mag als Beispiel der Zins folgen: In die Renterei Spangenberg 4 alb. Jacobigeschoß, dem Pfarrer zu Mährshausen 5 1/2 Metzen Weizen, 6 Metzen Gerste (Homburger Maßen). Dem hiesigen Schulmeister: 3 Garben Weizen 1 1/2 Garben Hafer. Dem Stift zu Fritzlars: die zehnte Garbe. Dem Landgrafen: 1 1/2 Viertel Hafer, 1 V. 4/4 M. Gerste, 1 1/2 V. Dinkel, 4 alb. Pfluggeld, 1 alb. Grundzins, 13 alb. Dienstgeld, 1 Hahn, 6 Tal. 10 alb. wegen der Dienste. Alle 12 Jahre mußte der Besitzer das Weinkaufsgeld neu entrichten in Höhe von 28 alb. und die Verbriefungsgebühren von 3 Tal. 8 alb. 6 h. Dazu hatte Stöhr weitere 5 Ack. Erbland. Manalt. Steuer = 23 alb. 5 h. 69 Ack. = 388 St fl.
- 1830 wurde im Garten das Haus Nr. 30 erbaut.
- 1851 neue Scheuer erbaut, Stall und Durchfahrt.
- 1876 75 1/2 Ack. Ländereien, 1888: 21,07 ha.
- 1910 Christian Kellner und Frau Mathilde geb. Schellhase aus Herlesfeld.
- 1950 Helmut Kellner und Frau Marianne geb. Krug aus Ihringshausen bei Kassel, heute: 23 ha.
- Er schrieb die Fortsetzung der Hofchroniken ab ca. 1879! Heute Haus Nr. 25.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde Christian Kellner gleich ein-

gezogen und Mathilde war mit ihren zwei Kindern, Erna in 1913 und August in 1914 geboren, allein auf dem Hof der Schwiegereltern. Es muss furchtbar gewesen sein, als August, der Sohn, mit knapp einem Jahr 1915 an Fieberkrämpfen gestorben ist, während ihr Mann an der Front war.

Und als Christian sie bat, ihn in Kassel zu treffen, weil er dort während eines Transportes in Kassel kurz Station machen würde, da kam sie von Bergheim nicht weg, weil ihr die Unterstützung der Schwiegereltern fehlte und Mathilde nicht der Typ war, der sich durchsetzte und gesagt hätte: „Hier Kinders, ich fahr da aber jetzt hin.“



In der Zeit brauchte man ja eine Genehmigung mit dem Grund der Reise, da konnte man nicht einfach irgendwo hinfahren. So eine Bescheinigung vom 30.12.1918 gibt es noch, da hat Wilhelm Kellner als Bürgermeister, also der Schwiegervater, Mathilde Kellner eine Bescheinigung geschrieben, dass Mathilde berechtigt ist, mit dem Zug

nach Kassel zu fahren, weil sie eine Zahnarztbehandlung benötigt.



Christian und Mathilde Kellner hatten fünf Kinder. Die älteste war Erna und ist 1913 geboren, dann folgte August, der einjährig an Kindsbettfieber starb und schließlich kamen noch Wilhelm, Paul und Helmut. Die ersten drei Kinder wurden mit Klavierunterricht gefördert. Erna und Wilhelm konnten gut Klavier spielen und Wilhelm auch Mandoline. Nur der Paul, der war wohl nicht so musikalisch. Und beim jüngsten Kind, dem Helmut, hieß es, bei dem Helmut, da brauchen wir kein Geld für Musikunterricht auszugeben, der ist so musikalisch, der kann es sich selber beibringen. Und das war in der Tat so. Helmut Kellner hat sich Klavier und Akkordeon selbst beigebracht.



Nach der Arbeit setzte er sich ans Klavier und spielte, was er zuvor gehört hatte. Das war sein Lebenselixier. Wenn er hart gearbeitet hatte und von draußen rein kam, spielte er, bis das Abendbrot fertig war. Meist waren es Volkslieder und später Operettenlieder und Schlager, die seine Frau Marianne ihm vorsang. Das Lieblingslied der beiden war „Alle Tage ist kein Sonntag.“ Das mochten sie beide sehr gerne und die Lieder von Löns.

Früher wurde sowohl in der Schule als auch bei der Feldarbeit und in der Spinnstube gesungen. Daher hatte Marianne Kellner ein unwahrscheinliches Repertoire und ihr Mann Helmut hat sich, was die Musikauswahl betraf, von seiner Frau führen lassen. Auf jeden Fall hat sich Helmut Kellner das Klavier- und Mandolinespielen selbst beigebracht und nach seinem ersten öffentlichen Auftritt bei der Haustrauung von Lieschen und Heinrich Heerich fand seine musikalische Begabung große Anerkennung in Bergheim, die bis zu seinem Tode anhielt.



Mandolinenverein

Der erste Mandolinenverein ergab sich aus den Wandervogelbewe-

gungen in den Zwanzigerjahren. Diese Wandervereine haben immer auch Instrumente gespielt. In diesem ersten Verein, dem Wanderverein Schwalbe, spielte Caspar Fett zum Beispiel Geige und viele andere Mandoline.



Der Wander- und Mandolinerverein Schwalbe ist im Dritten Reich eingeschlafen, aber zum Heimatfest 1961 wurde er von Karl Kolbe, der früher das Malergeschäft hatte, und Helmut Kellner wieder ins Leben gerufen. Zu Beginn 1961 waren es ganz viele Bergheimer, die in dieser Gruppe das Mandolinespielen erst gelernt haben. Karl Kolbe und der Lehrer Gutheil, das waren die beiden, die zusammen Mandolin- und Gitarrenunterricht gegeben haben.



1952 Gerhard Heckmann und Paul Kellner demonstrieren Radioempfang

Paul Kellner - Der Radio-Kellner

Paul Kellner war Jahrgang 1919. Bei ihm war klar, dass er eine besondere Begabung hatte und durfte deshalb die höhere Schule in Spangenberg besuchen. Das war eine Auszeichnung, weil die weiterführende Schule damals noch bezahlt werden musste. Die Realschule war damals eine Privatschule. Das bedeutete, wer die Mittlere Reife machen wollte, musste dies bezahlen. Weil die Eltern wussten, dass Paul alles andere als einen Landwirt abgeben würde, waren sie bereit ihn schulisch zu fördern, aber Paul behielt über die Schuljahre seine Verpflichtung, jeden Morgen die Kuh Hedwig zu melken, bevor er in die Schule ging.

Nach seiner Mittleren Reife begann Paul seine Ausbildung zum Installations- und Elektroingenieur im Elektrogeschäft Gliem in Kassel. Da musste er um 4.00 Uhr aufstehen und fuhr mit dem ersten Zug hier von Bergheim nach Kassel. Mit ihm fuhr sein bester Freund der Hans Sölle, der in dem kleinen grünen Haus wohnte. Das war dem Schäfer Henner sein Haus. Und weil die immer zusammen gefahren sind, haben sie sich eine Telefonleitung gespannt, also von da oben hierunter zum Kellnerhof, damit sie sich gegenseitig wecken konnten.

Die Gliems, bei denen Paul Kellner gelernt hat, die hatten eine Tochter, die hieß zufällig auch Hedwig. Und die Eltern Gliem hätten es gerne gesehen, wenn Paul die Tochter des

Hauses geheiratet hätte. Die Hedwig Gliem war ein paar Jahre älter als Paul und wohl auch nicht so sein Typ. Sie war zwar mal in Bergheim, aber zwischen den beiden hat es einfach nicht gefunkt. Und dann kam der Krieg und dann war das eh alles vorbei.



1952 Radiogeschäft Kellner in Spangenberg

Zu Kriegsbeginn arbeitete er bei Siemens und weil die Elektriker sehr gesucht waren, hätte er nicht an die Front gebraucht. Aber Paul wollte fürs Vaterland kämpfen, obwohl er bei Siemens einen gesicherten Job hatte.



1942 Ostern im fernen Russland

Kurz nachdem er an der Front kämpfte, wurde sein Bein bei einem Bombenangriff verletzt. Deshalb kam er in ein Berliner Lazarett, aber als sich noch ein Gasbrand ins Bein fraß, mussten sie das Bein amputie-

ren, sonst hätte er das nicht überlebt.



Und trotz der Beinamputation hat sich Paul nie geäußert, dass er es bereut hat. Dieser Generation, der der Nationalsozialismus bereits in der Jugend eingepflegt wurde und die in der Nazizeit groß geworden sind, die haben nie wirklich über Bedauern, Reue oder Trauer sprechen können, denn irgendwie war das trotz allem, obwohl sie den Zusammenbruch, die vielen Verletzungen und auch die Leichenberge gesehen haben, ihre Zeit.

Erna Kellner

Die Erna Kellner war die Älteste von den vier Geschwistern. Sie heiratete vor Kriegsbeginn in eine ziemlich reiche Familie Metz nach Körle. Ihr jüngster Bruder war damals erst 13 oder 14 Jahre alt. Die Familie Metz führte eine Gastwirtschaft und betrieb gleichzeitig noch ein Lebensmittelgeschäft und eine Kohlenhandlung. Dann musste ihr Mann in den Krieg und Erna Metz war nun allein mit ihrer Tochter Hilde, die 1936 ge-

boren war und im Krieg bekam sie noch einen Sohn.



1940 Körle: Erna und Hilde begleiten Helmut an den Zug, als er eingezogen wird

Schließlich geriet Wilhelm Metz in russische Gefangenschaft und kehrte erst sehr spät zurück, das muss ungefähr 1948 gewesen sein. Nach der Gefangenschaft war er nierenkrank und starb bereits 1958, denn damals gab es ja noch keine Dialyse oder all die Hilfen, die man heute hat. Die Ärzte haben zwar Blutegel angesetzt, um das Blut zu entgiften, aber als der jüngere Sohn gerade konfirmiert worden war, ist er im Herbst darauf gestorben. Und dann stand Erna Metz mit beiden Kindern wieder alleine da und hatte kein leichtes Leben.



Wilhelm Kellner

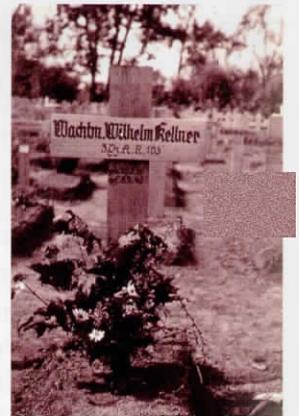
Das zweite Kind von Untenkellners, 1916 geboren, war der Wilhelm

Kellner, der Hoferbe. Wilhelm war ein lebensfroher junger Mann, der gut Klavier und Mandoline spielen konnte und in den zwanziger Jahren in der Wanderbewegung aktiv war. In dieser Wanderbewegung waren eigentlich alle Bergheimer von diesen Jahrgängen.



1940 Heimaturlaub von Wilhelm

Für Kellners brach eine Welt zusammen, als sie erfuhren, dass Wilhelm 1943 in Russland während eines Gefechts erschossen worden war. Das war ganz furchtbar und dramatisch, als sie die Todesnachricht erhielten. Die Eltern hatten von Wilhelm die ganze Zeit nichts mehr gehört und dabei sollte er eigentlich auf Heimaturlaub nach Hause kommen. Als die Kellners nach ihrer Arbeit im Stall abends den Brief öffneten, fiel ihnen das Foto vom Grab des Sohnes Wilhelm in die Hand und sie



Grab von Wilhelm Kellner, gefallen am 6.7.1943

hatten dabei bis dahin noch gar keine Todesnachricht bekommen. Der Brief war von einem Kameraden, der das Foto vom Grab gemacht hatte und den Eltern nun auch das persönliche Tagebuch von Wilhelm schickte. Er dachte, die Eltern Kellner hätten die Todesnachricht schon bekommen.



1943 Die Brüder im Garten

Das war wie ein Dolchstoß. Nicht nur, dass alle Jungs an der Front gewesen waren, sondern Helmut, der jüngste Sohn lag gerade wegen einem Granatsplitter, den er in Russland abbekommen hatte, im Lazarett in Melsungen.

Dr. Weitzel war dort der Lazarettarzt. Er hat Helmut sehr lange im Lazarett behalten und als es erneut um einen Abtransport auch von verwundeten Soldaten nach Stalingrad ging, sagte Dr. Weitzel:

„Nee, Helmut, du kannst da noch nicht mit, mit deiner Blinddarmreizung können wir dich nicht an die Front schicken.“



Helmut im Lazarett in Melsungen

Und das hat wohl Helmut Kellner davor bewahrt, im kalten Winter 1943/44 an russische Front zu müssen, denn sonst wäre er wohl auch in Stalingrad geblieben.



1946 Hof von Kellners

Aber der Granatsplitter im rechten Fuß hat Helmut zeitlebens mit Schmerzen begleitet und richtig Probleme bekam er mit diesem Fuß, als sich in den 80iger Jahren im Fußknochen eine Osteomyelitis entwickelte, die nicht gleich erkannt wurde. Schließlich kam er aber nach Göttingen und da sagte Dr. Koch, der war Dozent in Göttingen und Chefarzt im Marienkrankenhaus: *„Sie kommen mal zu uns ins Krankenhaus, entweder wir müssen das Bein abnehmen oder wir kratzen das aus und machen eine Haut-*

transplantation.“ Und dann haben sie es mit Auskratzen, lange Liegen und Hauttransplantation tatsächlich wieder hingekriegt. Zum Glück wurde es als Kriegsverletzung anerkannt und so konnte Helmut Kellner dann recht früh hier den Betrieb aufgeben und hat vom Versorgungsamt noch ein paar Pfennige bekommen.

Von den drei Brüdern wurde schließlich der jüngste Sohn, Helmut Kellner, Hoferbe. Denn der älteste Bruder Wilhelm war gefallen und Paul Kellner war nach der Beinamputation nicht mehr in der Lage, den Hof zu bewirtschaften. Außerdem hatten sowohl Wilhelm als auch Helmut die Landwirtschaftsschule in Melsungen besucht. Aber der eigentliche Berufswunsch von Helmut wäre Förster gewesen.

Sabotage

Helmut war noch ein junger Bursche, als er eingezogen wurde und da hat er nicht nur ganz ehrfurchtsvoll an den Krieg gedacht, sondern auch Blödsinn getrieben.



So hatten sie an einer Station in Russland Nachrichtenleitungen gelegt und die waren mit Porzellanhüt-

chen befestigt. Und da haben die Kameraden aus Übermut und Langweile auf diese Porzellanmännchen geschossen. Bei diesem Wettbewerb wurden sie erwischt und mussten sich wegen Sabotage vor dem Kriegsgericht verantworten. Es war ein großes Glück, dass sie nicht verurteilt und standrechtlich erschossen wurden.

„Ich gehe hier nie wieder weg.“

Als das Kommando zum Rückzug ausgegeben wurde, hat sich Helmut Kellner an die Autos gehalten und sich zurückschleifen lassen. Er wollte einfach nur noch heim. Irgendwann kam er schließlich in amerikanische Gefangenschaft, was sein Glück war. Gerade als sie die Gefangenen von der französischen Küste in die USA übergeschifft werden sollten, ging der Krieg zu Ende und dann ging es zurück. Helmut Kellner und Fritz Fett, der das Baugeschäft hier in Bergheim hatte, orientierten sich am Rhein und später erzählten sie ihren Kindern wiederholte Male, wenn sie den Weg des letzten Fußmarsches aus dem Krieg entlang fuhren, ja an der Mühle, da haben wir Station gemacht und da haben wir was zu essen bekommen. Schließlich erreichten sie auf ihrer Route das Haus der Tante in Beisheim. Dort haben sie soviel zu essen bekommen, dass der Magen rebelliert hat, weil sie nichts mehr gewöhnt waren. Die Tante und der Onkel hatten es zwar gut mit ihnen gemeint, aber ihnen ging es danach richtig schlecht. Von Beisheim sind

sie dann hierrüber nach Bergheim gelaufen und als Helmut endlich zur Türe des elterlichen Hofes reinstolperte und den Eltern weinend in die Arme fiel, sagte er nur:

„Ich gehe hier nie, nie wieder weg.“



Und selbst, wenn er dies später seinen Kindern erzählte, erinnert sich Christa, dann sehe sie ihn heute noch so vor sich sitzen, wie ihm dabei die Tränen runtergekullert sind. Ja, die Jungs sind im Krieg ganz schnell erwachsen geworden.

rmh

Hier endet zunächst unsere Dorfgeschichte von Opa Wilhelm und Enkel Christian. Ob der Troll beim Ehemaligentreffen erscheint, das liegt wohl bei jedem Besucher selbst.

Vielleicht erfahren wir es auf der 1000 Jahrfeier im Jahre 2061.

Ich wünsche uns allen ein schönes Fest und dass wir vielleicht auch einen Teil des Waldgeistes oder des Guten Geist in unserem Dorf spüren. Vielleicht lässt sich der Troll bei dem einen oder anderen auch blicken.

*950 Jahre Bergheim
- 11. bis 14. August 2011 -*

*Bergheim, im Juni 2011
Bernd Brassel*



Man sieht sich!

Herzlichen Dank

Wir, die **Dorfgemeinschaft Bergheim**, danken allen Helfern sowie Anzeigen-, Geld- und Sach-Sponsoren, die uns in vielfältiger Weise bei der Vorbereitung und Durchführung des 950-jährigen Dorfjubiläums so großzügig unterstützt haben.

Augenoptik Neunes – Spangenberg
B. Braun Melsungen AG
Baufachmarkt Ruppert – Spangenberg
Bekleidung Franz Müller – Spangenberg
Bernd Böde – Spangenberg
Bezirksschornsteinfegermeister Jörg Range – Söhrewald
Blackert Entsorgung – Morschen-Eubach
Brauerei Hessisches Löwenbier – Malsfeld
Christian Krebs – Abstatt
DEVK-Versicherungen, Wolfgang Lamprecht – Melsungen
dreitax, Steuerberatungsgesellschaft – Spangenberg
Einrichtungshaus Rode – Spangenberg-Elbersdorf
Elektro-Dilchert GmbH – Spangenberg-Elbersdorf
ELH Elektro – Spangenberg-Pfieffe
Ergo Versicherungsgruppe – Felsberg
Familie Oelze – Spangenberg
Familie Staub – Spangenberg
Festzelte Siebert – Melsungen-Röhrenfurth
Fliesen-Eckhardt, Karl Heinz Eckhardt – Spangenberg-Bergheim
Fliesenleger Bernd Eckhardt – Spangenberg
Frisörsalon Böhm – Melsungen
Frisörsalon Heike Menzel – Morschen
Fritz Franke – Altmorschen
G.W. Salzmänn – Spangenberg
Gasthaus "Zur Alten Post", Anni u. August Blackert – Spangenberg-Bergheim
Gesundheitszentrum Röhrig – Spangenberg
Goetjes & Partner – Spangenberg
Grimm, Thomas – Spangenberg-Metzebach
Hausmeisterservice Henryk Cegla – Spangenberg-Bergheim
Heiderose Fischer-Nagel – Spangenberg-Metzebach
Helmut Kispert – Spangenberg
Herbert Schäfer – Spangenberg
Holzbau Kühlborn GmbH – Spangenberg
Jagdgenossenschaft Bergheim
Jagdpädagogin Margret Pletzinger – Erwitte
Kfz-Service Peter Steinbach – Spangenberg-Bergheim
Kirchner-Solar – Alheim
Klapp-Kosmetik – Hessisch Lichtenau
Kloster-Apotheke – Spangenberg
Konrad Mess- u. Regeltechnik GmbH – Gundremmingen
Kosmetik- und Fußpflegestudio Suzie Martini – Spangenberg-Bergheim
Kosmetikstudio Ulrike Wenderoth

KSK Schwalm-Eder
 Landhandel Hans-Georg Enzeroth – Spangenberg
 Landmaschinen Walter Kümme – Spangenberg-Nausis
 Liebenbachgaststätte Thea Stang – Spangenberg
 LVM-Versicherungen Karlheinz Rauth – Spangenberg
 Malerbetrieb Hoppe – Melsungen
 Maplastic – Spangenberg
 Margot Schmelz – Spangenberg-Bergheim
 Markisen-Brassel, Spangenberg-Bergheim
 MBE Spangenberg, Petko Danilovic – Spangenberg-Bergheim
 Metallbau Mildenberger – Spangenberg
 Metallbau Möller – Spangenberg-Pfieffe
 MIB Messzeuge GmbH, Wolfgang Meurer – Spangenberg
 Mister Holiday, Rene Karius – Spangenberg
 Mücke GmbH – Spangenberg
 Neukauf Zipf – Spangenberg
 Parkett Homeyer – Spangenberg-Schnellrode
 PBZ Waldeck, Oliver Degenhardt – Bad Wildungen
 Peter Steinbach – Spangenberg-Bergheim
 Physiotherapie Dirk Boßmann – Spangenberg
 Physiotherapie Julia Mohr – Spangenberg
 Pomex GmbH – Spangenberg
 Ratskeller Spangenberg, Heinz Leutebrand
 Reifen- und Kfz-Service Randolph-Schulz – Spangenberg
 Schulbar – Spangenberg
 Schüma GmbH, Jürgen Schüßler – Spangenberg-Bergheim
 Sicherheitstechnik Stock GmbH – Spangenberg
 Spangropharm – Spangenberg-Elbersdorf
 Sport+Freizeit Galerie – Melsungen-Adelshausen
 Systemprogrammierung Alexander Süß – Spangenberg
 Tagesmutter Stefanie Pfaff – Spangenberg-Bergheim
 Uwe Vogt – Spangenberg-Bergheim
 TV und SAT Jann Ludolph – Spangenberg
 V & W Bergen – Spangenberg-Bergheim
 Viehhandel Thomas Pfanzelt – Spangenberg
 Volker Salzmann – Lohfelden
 VR-Bank Spangenberg-Morschen eG
 VW-Löwe – Melsungen
 Wanderverein Schwalbe Bergheim
 Werbedruck Schreckhase – Spangenberg
 Werner Brassel – Spangenberg-Bergheim
 Wikus Sägenfabrik Wilhelm H. Kullmann GmbH & Co. KG – Spangenberg
 Woelm'sche Apotheke, Ulf Vocke – Spangenberg
 Wolfgang Schönecker – Spangenberg-Bergheim
 WUFF - Die Hundeschule, Emily Eckhardt – Spangenberg-Bergheim

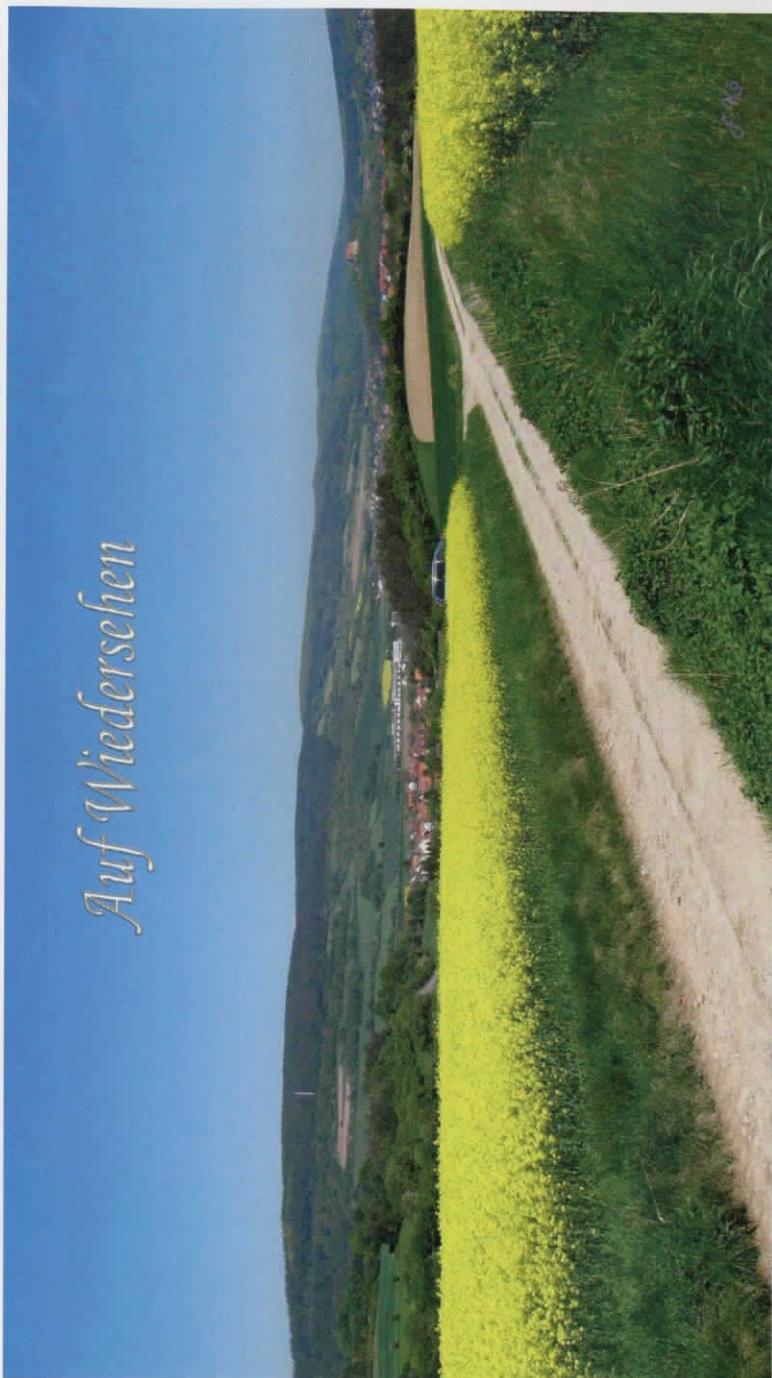
In den Dank sind all' diejenigen eingeschlossen, die an dieser Stelle ungenannt bleiben wollten bzw. diejenigen, deren Unterstützung erst nach Drucklegung bekannt wurde. Unser besonderer Dank gilt der Stadt Spangenberg für die finanzielle sowie personelle Unterstützung.



950 Jahre

Bergheim

Auf Wiedersehen





Präzision an der Schnittstelle

KULTUR
SOMMER
NORDHESSEN

ARS
CULT
AM WANDERWEG
NATURA



ENGAGEMENT HAT FÜR UNS VIELE GESICHTER

Als Spangenbergger Familienbetrieb unterstützen wir soziale, kulturelle und ökologische Projekte für die Region und die Menschen, die hier leben.

Wir übernehmen Verantwortung für zukünftige Generationen, ob im Umweltschutz oder bei der Förderung und Ausbildung junger Menschen.

Wir geben Perspektive. Nachhaltig.

Seit 1958 produziert WIKUS Hightech-Sägebänder für Industrie und Handwerk - heute sind wir ein Weltmarktführer beim Sägen von Metall und Europas größter Sägebandhersteller. WIKUS Sägebänder sind überall im Einsatz, wo es auf höchste Präzision, beste Oberflächengüte und maximale Leistung ankommt.



WIKUS-Sägenfabrik

Wilhelm H. Kullmann GmbH & Co. KG

34286 Spangenberg · Deutschland · www.wikus.de



Das Sparkassen-Finanzkonzept: ganzheitliche Beratung statt 08/15.

Service, Sicherheit, Altersvorsorge, Vermögen.

www.kskse.de

 Kreissparkasse
Schwalm-Eder

Geben Sie sich nicht mit 08/15-Beratung zufrieden - machen Sie jetzt Ihren individuellen Finanz-Check bei der Kreissparkasse. Wann und wo immer Sie wollen, analysieren wir gemeinsam mit Ihnen Ihre finanzielle Situation und entwickeln eine maßgeschneiderte Rundum-Strategie für Ihre Zukunft. Mehr dazu in Ihrer Geschäftsstelle oder unter www.kskse.de. Kreissparkasse - Gut für den Schwalm-Eder-Kreis.

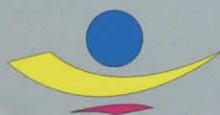


Wir gratulieren Bergheim zu 950 Jahre "Altes Burgdorf"

Wir machen den Weg frei

VR-Bank
Spangenberg-Morschen eG 

Text & Bild | Druck | Weiterverarbeitung | Mailing | Versand



Werbedruck Schreckhase

Dörnbach 22 · 34286 Spangenberg
Tel. (0 56 63) 94 94 · Fax (0 56 63) 9 39 88-0
kontakt@schreckhase.de · www.schreckhase.de



- ▶ Straßenbau
- ▶ Tiefbau
- ▶ Naturstein- u. Verbundpflasterarbeiten
 - ▶ Außenanlagen
- ▶ Kanal- u. Wasserleitungsbau
 - ▶ Kabel- und Gasleitungsbau
 - ▶ Erdarbeiten

- ▶ Kalkschotterbruch
 - ▶ Recyclinganlage
 - ▶ Bodendeponie

FRITZ **FRANKE** GmbH & Co. KG

Tief - u. Straßenbau

34326 Morschen

☎ 0 56 64 -80 18
-80 19

Telefax:
0 56 64 -80 30

**Ihr Partner am Bau für alle
Tief- u. Straßenbauarbeiten**



In Würde alt werden

Wohn- und Pflegeheim für Senioren

Gern stellen wir Ihnen unser Haus bei einem Rundgang vor und erläutern Ihnen die Wohnformen und Pflegeangebote im Gespräch, unverbindlich und kostenlos für Sie.

Unsere Pflege- und Wohnangebote:

- vollstationäre Pflege
- Kurzzeitpflege
- Probewohnen
- Komfortzimmer
- Betreutes Wohnen
- anerkannte Demenzwohngruppe

Waldeck



Pflege- und Betreuungszentrum

Langemarckstraße 15
34537 Bad Wildungen
Ansprechpartner:
Herr Oliver Degenhardt

Telefon 05621 75248-0
Fax 05621 75248-21
E-Mail info@betreuungszentrum-waldeck.de
www.betreuungszentrum-waldeck.de

.....auch wir gratulieren zum 950. Jubiläum

Goetjes · Jöllenbeck · Brand

Rechtsanwälte Partnerschaft · Notare

Horst Goetjes

Notar a. D., Rechtsanwalt

Karl Friedrich Jöllenbeck

Notar a. D., Rechtsanwalt

E. Martin Brand

Rechtsanwalt und Notar

Werner Rippel

Rechtsanwalt, Fachanwalt f. Familienrecht

Ullrich Goetjes

Rechtsanwalt, Fachanwalt f. Strafrecht

Jörg Weber

Rechtsanwalt, Fachanwalt f. Versicherungsrecht

Dr. Birgit Jöllenbeck

Rechtsanwältin, Fachanwältin f. Familienrecht

Denise Gonschorek

Rechtsanwältin

Sebastian Laufs

Rechtsanwalt

Kanzleianschrift:

Platzgasse 14
34286 Spangenberg
Postfach 1263
34283 Spangenberg

Kontakt:

Tel. 05663/504-0
Fax 05663/504-200 bis 504-202
eMail: info@kanzlei-gjb.de
www.kanzlei-gjb.de



neukauf

Susanne Zipl

Wir gratulieren zum 950-jährigen Dorfjubiläum



Wir sind immer
gern für Sie da!

Geöffnet:

Montag – Freitag 7.30–20.00Uhr

Samstag 7.00–20.00Uhr

Lochmühle 3 Spangenberg

Telefon 0 56 63/93 10 60



www.augenoptik.neunes.de

Neustadt 7
34286 Spangenberg
Tel. 05663/1788

Öffnungszeiten:
Mo. Di. Do. Fr.
9.00-12.30 u. 14.30-18.00
Mi.
9.00-12.30
Sa.
9.00-12.00



www.tauchshop.neunes.de

- Zeltverleih und Bewirtung
- Bestuhlung und Ausstattung
- Bühnenbau
- Sonder- und Direktfahrten
- Dienstleistungen mit Autokran



Zelte Siebert



Hinter den Höfen 10
34212 Melsungen / Röhrenfurth
Telefon: 05661 / 925058
Fax: 05661 / 925059

www.hessisches-loewenbier.de

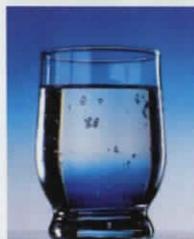


Hessisches LÖWENBIER

**BIERGENUSS
MIT HERZ UND
VERSTAND**

**"ICH EMPFEHLE
EUCH MEIN
LIEBLINGSBIER!**

**EUER BRAUER
SCHORSCH."**



BLACKERT

im Dienste
der Umwelt

entsorgt
reinhgt
verwertet

Morschen 05664 930280

Salzmann

Georg W. & Sohn

Schrott · Metall



Containerdienst

Louis-Salzmann-Str. 4
34286 Spangenberg



Tel./Fax (056 63) 1296
Mobil: (0173) 86 89 839

JL Service
Jann Ludolph
Spangenberg
Tel.: 05663 5261

Verkauf und Reparatur
von:

Fernseher,
SAT, HIFI, DVD,
Telefon / ISDN-Anlagen,
Telefone, Fax.

Telefonische Terminabsprache erforderlich!



ANALOGER EMPFANG
IST EINE SACKGASSE.



DIGITALER SAT-EMPFANG
IST FREIE FAHRT IN
DIE ZUKUNFT.

www.astra.de

Beratung · Planung · Montage · Service

- Brandmeldetechnik
- Lichtruftechnik
- Einbruchmelde- und Videotechnik
- Antennenanlagen
- Gebäudeautomation KNX/EIB
- Fluchtwegsicherung
- Elektroakustik

STOCK

GmbH
Schwachstromtechnik



Verladestraße 3a
34286 Spangenberg
Telefon (0 56 63) 9 39 24 75
Telefax (0 56 63) 9 39 24 77

E-Mail: info@stockgmbh.de
www.stockgmbh.de

Ihr Partner in Sachen Sicherheit!

Bergheimer Sternchen



Qualifizierte Kinderbetreuung

Für jedes Alter - Zu individuellen Zeiten - Nach den Bedürfnissen von Eltern und Kind

Stefanie Pfaff - Ausgebildete Tagesmutter

Informationen und Terminvereinbarung 05663/931069 oder 0151/27177263

Gasthaus

*„Zur
Alten Post“*



Familie Blackert

**Wir freuen uns über
Ihren Besuch**

34286 Spangenberg
- Bergheim -

Telefon 05663-235



Reparaturen aller Art
Inspektion
Stoßdämpfer
Achsvermessung
Klimaservice
Zweiradreparatur

KFZ-Service | KFZ Meisterbetrieb

Peter Steinbach

Spangenberg | Mörshäuser Weg 4 | Telefon 05663-7899

Individuelle
Präzisionsformteile
in Kunststoff

Systementwicklung



VolaPlast

Kunststoff- und Systemtechnik

VolaPlast
Werner Hoppach KG
Mörshäuser Weg 1
D-34286 Spangenberg

Tel. 05663-9478-0
Fax 05663-9478-99
info@vola-plast.de
www.volaplast.de



V & W Bergen

- Estrichbau
 - Trockenbau
 - Fliesenarbeiten
 - Pflasterarbeiten
- ... und vieles mehr Rund ums Haus

- Gute Beratung
- Guter Service
- Gute Preise
- Gute Arbeit

Aueblick 11 · 34286 Spangenberg-Bergheim
Tel. Waldemar (0 56 63) 93 18 86 oder (01 73) 7 58 65 69
Tel. Victor (0 56 63) 53 87 oder (01 73) 2 73 15 21
waldemarbergen@web.de

bauspezi

Nah Preiswert Kompetent

• Baufachmarkt
• Baustoffhandel

Ihr Baumarkt
ganz in Ihrer Nähe

BAUFACHMARKT RUPPERT GMBH

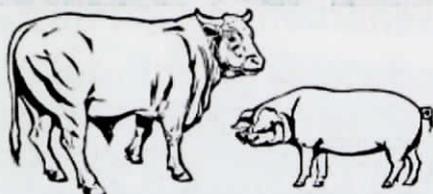
Neustadt 45 • 34286 Spangenberg

Telefon (05663) 93972-0 • Telefax (05663) 93972-29

Mail info@bauspezispangenberg.de

Öffnungszeiten Baufachmarkt: Montag - Freitag 8 - 18 Uhr • Samstag 8 - 14.00 Uhr
Öffnungszeiten Baustoffhandel: Montag - Freitag 7 - 18 Uhr • Samstag 8 - 12.00 Uhr

Thomas **Pfanzelt** Viehhandel GmbH



Blaubach 18 · 34286 Spangenberg

Telefon 0 56 63/8 14

Mobil 01 71/7 51 54 87

Fax 0 56 63/69 80

mail@pfanzelt-viehhandel.de

www.pfanzelt-viehhandel.de



Ob nah, ob fern - Pfanzelt kauft auch Ihre Tiere gern!

New Holland-Traktor inkl. Frontlader

DAS NEUE MODELL DER SERIE T5000

Erleben Sie jetzt die neue Bestleistung



- 4,5 L TURBOMOTOR MIT LADELUFTKÜHLUNG
- WENDEGETRIEBE
- 3-FACH ZAPFWELLE
- 99 LTR./MIN. HYDRAULIKLEISTUNG

Walter Kümmel
Landmaschinen
34286 Spangenberg-Nausis
Alheimer Str. 6
Tel. 05663/406

Der perfekte Frontlader
Traktor geschaffen für
Ihre Bedürfnisse.

 **NEW HOLLAND**
AGRICULTURE

Spezialisiert auf Ihren Erfolg

Randolf Schulz



Wir sind Partner von 2008
point S
MOTOREN, KÄPPEL, NACHSERVICE

REIFEN & KFZ-MEISTERBETRIEB

Inh. Randolf Schulz | Grüne Straße 8 | 34286 Spangenberg | Fax 05663/930811 | Tel. 05663/7886

Samstag, 27. August 2011:

Tag der offenen Tür

mit Riesen-Hüpfburg und weitere Überraschungen...

Wer nicht kommen mag ist
selber Schuld :-)

Unser Team:
Randolf Schulz



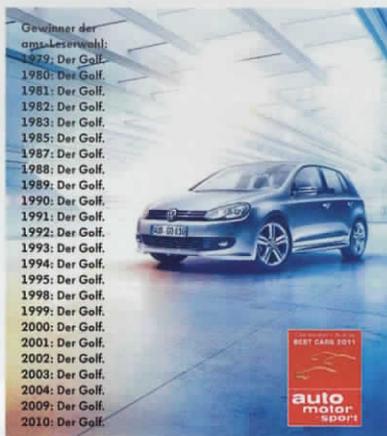
- Wir führen **HU / AU / AUK / OBD4*** für Sie durch!
- Fehlerauslese **Motorelektronik** für alle Marken!
- **kompletter Service** im Reifen- und Kfz-Bereich!

**Reifen Profis –
wir führen alle Reifenhersteller!**

Wir sind für Sie da:

**Montag – Freitag
von 8.00 bis 17.00 Uhr
Samstag
von 9.00 bis 12.00 Uhr**

* neue EU Richtlinie – tragen Sie uns!



2011: Der ____.

Wir bedanken uns bei allen Lesern der auto motor und sport. Zum 25. Mal haben Sie den Golf zum „Auto des Jahres“ in der Kompaktklasse gewählt. Und zum 25. Mal freuen wir uns darüber, als wäre es das erste Mal.



Veröffentlichung des Wahlergebnisses in
der auto motor und sport, Heft 04/2011.

Ihr Volkswagen Partner

Autohaus Löwe KG

Nürnberger Straße 52-54
34212 Melsungen
Tel. (05661) 7055-70
<http://www.autohaus-loewe.de>

Wir gratulieren zum Jubiläum und wünschen einen harmonischen Festverlauf

- Professionelle Beratung & Support
- Individuelle PC-Systeme
- Netzwerkinstallation
- EDV-Schulungen
- Kommunikationslösungen
- Webdesign und Webhosting

Ihr kompetenter Partner in allen EDV-Fragen



Alexander Süß

Systemprogrammierung & Layoutservice GmbH

Burgstraße 7
34286 Spangenberg

☎ (0 56 63) 93 00 45
☎ (0 56 63) 93 00 46

🌐 www.930045.de
✉ info@930045.de

Ihr Partner für Versicherungen,
Vorsorge und Vermögensplanung

In guten Händen. LVM

LVM-Servicebüro
Karl-Heinz Rauth
Neustadt 13, 34286 Spangenberg
Telefon (05663) 92 01, info@rauth.lvm.de

LVM
VERSICHERUNG

*Vom Dach bis zum Keller,
von der Decke bis zum Fußboden
Ihr Fachmann für nahezu unbegrenzte Ideen*



- Wandbeschichtungen
 - Bodenbeläge
 - Lackierungen
 - Fassadenarbeiten
 - Wärmedämmungen
 - Aussenputz und vieles mehr
- Alles rund ums Haus,
ich berate Sie gern!

MALERBETRIEB · BAUTENSCHUTZ G
SVEN HOPPE **m b H**
MALERMEISTER

34212 Melsungen
Hessenwinkel 23
Tel. (05661) 920351
Fax (05661) 920352
Mobil: 0173 / 2618606

EINRICHTUNGSHAUS RODE

Inh. Gerald Rode

Raumgestaltung
Möbel
Dekorationen



Fußbodenbeläge
Eigene Polsterei
Sonnenschutz

Oberdorf 8-10
34286 Spangenberg-Elbersdorf
Tel. 05663 / 265 Fax 05663 / 6224

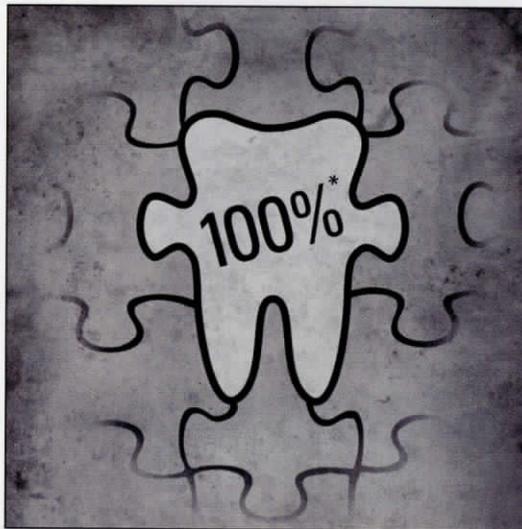


Fröhliches Feiern
zum
950. Jubiläum

Kloster-Apotheke

JÖRG-PETER VOSWINCKEL

Klosterstr.7 - 34286 Spangenberg - Tel.(05663)7510



Ihre Lücken schließen!

Unsere Zahnzusatzversicherung.

DEVK-Geschäftsstelle Wolfgang Lamprecht

Flämmergasse 8, 34212 Melsungen

Telefon: 05661 923681

E-Mail: wolfgang.lamprecht@vtp.devk.de

*garantiert 100 Prozent Erstattung inkl. Kassenleistung bei einer Regelversorgung mit Zahnersatz

125 | Persönlich,
JAHRE | preiswert,
nah.

DEVK
VERSICHERUNGEN

Putzgeschäft Thomas Grimm

Innen-, Aussenputz, Trockenbau

Kirschweg 2 - 34286 Spangenberg/Metzebach

Tel. 0 56 63 / 62 39 - Fax 0 56 63 / 55 16

Mobil: 0173 28 40 887 Email grimmmetzebach@freenet.de

www.mister-holiday.de®
reisen & ticketservice



Neustadt 11
D 34286 Spangenberg
Fon 0 56 63 - 16 63
Fax 0 56 63 - 93 03 95
info@mister-holiday.de



**Kirchner
Solar
Group**

www.kirchner-solar-group.de

Info-Abend Photovoltaik

jeden 1. Freitag im Monat
um 18 Uhr in unserem
Kompetenzzentrum
für Erneuerbare Energien
in Alheim, Auf der Welle 8.

Mit Solarstrom sicher in die Zukunft investieren

Mehr Unabhängigkeit von Atom-
strom und fossilen Energieträgern.
nutzen Sie die Kraft der Sonne
für Ihr Zuhause. Es lohnt sich!



**Über 6.000 realisierte
Photovoltaik-Projekte**

Kirchner Solar Group GmbH · 36211 Alheim-Heinebach · Fon 05664 93911-0

Maplastic

Technische und medizinische
Kunststoffprodukte



Unsere Leistungen für Sie:

- Technische Kunststoffprodukte
- Medizinische Kunststoffprodukte
- Hand- und Bandsägenverpackung
- Zahnkantenschutz
- Spulen
- Montage und Tampondruck

■ zertifiziert nach DIN EN ISO 9001-2008

Maplastic GmbH

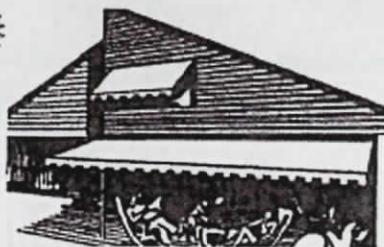
Technische und medizinische Kunststoffe
Gartenstraße 12
34286 Spangenberg

Tel.: (05663) / 9496-0

Fax: (05663) / 9496-94

Info@maplastic.de

www.maplastic.de



Markisen
Wintergartenbeschattungen
Innenbeschattungen
Plisseeanlagen
Garagentore und -antriebe

Werner Brassel
Kosberg 15
34286 Spangenberg-Bergheim
Telefon 05663 / 13 69
Fax 05663 / 93 19 06



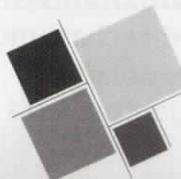
- Treppen- und Balkongeländer
- Balkone und Balkonerweiterungen
- Spindel- und Wangentreppen
- Vordächer und Überdachungen
- Zäune und Tore
- Fenster- und Türgitter
- Sonderkonstruktionen

Klaushofsweg 8
34286 Spangenberg
Telefon 05663 - 479
www.moeller-metallbau.de

Volker Salzmann

- Parkett -

An der Linde 10
34253 Lohfelden
Mobil: 0170 - 4725409
Email: stock-salzmann@t-online.de



Der Fliesenleger
Bernd Eckhardt

In der Schloßdelle 1
34286 Spangenberg
E-Mail: mail@b-eckhardt.de

Telefon: 0 56 63 / 65 95
Telefax: 0 56 63 / 93 99 50
Mobil: 01 63 / 872 83 05

Wir gratulieren zum 950-jährigen Dorfjubiläum



ELH GMBH
Elektro • Lüftung • Heizung

Nausser Str. 5, 34286 Spbg.-Pflieffe
Tel. 056636734 · Fax 6012
e-mail: elh-gmbh@t-online.de

- Öl-/Gasheizungen
- Pelletskessel
- Stückholzkessel
- Hackschnitzelanlagen
- Solaranlagen
- Wärmepumpen
- Elektroinstallationen
- Sanitäreinrichtungen



Jörg Ränge

Bezirksschornsteinfegermeister

Hermann Lüns Str. 5a

34320 Söhrewald

Tel.: 05608/555

Der richtige Boden unter den Füßen



- Mosaik-Parkett
- Stab-Parkett
- Lamellen-Parkett
- Fertig-Parkett
- Dielen

Liefern • Legen • Schleifen • Siegeln

PARKETT-HOMEYER

34286 Spangenberg-Schnellrode

Telefon 0 56 63 / 14 98 • Telefax 0 56 63 / 66 47

Funk 01 72 / 5 39 14 98 • www.parkett-homeyer.de



mein Friseur

MENZEL
Heike

Friseur Menzel
Tel. 05664 -424

Brückenstrasse 4
34326 Morschen

Massagen - Krankengymnastik - Wellness - Fußpflege - Kosmetik

JULIA MOHR

staatlich anerkannte
Physiotherapeutin



Scheideweg 12
34286 Spangenberg
Tel.: 05663 - 93 93 55

Praxis für Physiotherapie

Bobath-Therapeut/ PNF Therapeut
Lymphdrainage Therapeut

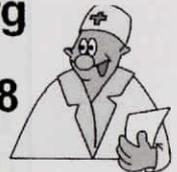
Dirk Boßmann

Neustadt 2

34286 Spangenberg

Praxis 05663/ 1765

Mobil 0175/ 4723008



E-Mail: boehm-meg@t-online.de

Böhm

FRISEURTEAM

für Sie & Ihn

Lindenstraße 1
34323 Malsfeld
Tel. (05661) 53030

Fritzlärer Straße 1
34212 Melsungen
Tel./Fax (05661) 51080

Franz Müller

Damen- und
Herrenbekleidung
Textilwaren



34286 Spangenberg
Bahnhofstraße 10 · Telefon (05663) 259



950 Jahre



Bergheim

